It. coll.
223
0/1

t. coll. 223º
(1

Allgemeine
deutsche Bürgerbibliothek.

Herausgegeben

von

Karl Andree und August Lewald.

Dritter Halbband.

Deutsche Reisende der neuern Zeit.

(Der ganzen Sammlung XXXV. Band erste Hälfte.)

Karlsruhe, 1843.

Druck und Verlag des Artistischen Instituts.

F. Gutsch & Rupp.

Die allgemeine

deutsche Bürgerbibliothek

ist vorzugsweise für den **gebildeten Mittelstand** bestimmt. Sie umfaßt, w der von allen Buchhandlungen ausgegebene Prospektus ausführlich nachweist, n mentlich alles Wissenswerthe, was in das praktische Leben eingreift. Ernste Wi senschaften, wie Kunst und Literatur, Geschichte, Gewerbe und Handel rc., sind a dem Bereiche der gelehrten Schule heraus in diesem Werke in einer volksfaßlich — von Fremd- und Kunstwörtern fern gehaltenen Sprache — dem deutschen Vol vorgeführt, und sind ganz geeignet, Allen, welche ihre Bildung weiter fördern, si Raths oder Belehrung holen wollen, in einem wohlgeordneten Ganzen die umfa sendsten Mittel dazu an die Hand zu geben.

Die Bürgerbibliothek ist eingetheilt:

I. Geschichte.

- Bd. 1–4. Deutsche Volksgeschichte, mit besonderer Rucksicht auf Gewerbs- und Handelsgeschichte.
- " 5–6. Allgemeine Geschicht der neuesten Zeit in zwei Abtheilungen.
- " 7–8. Deutscher Heldensaal und Ehrentempel.

II. Gewerbe und Handel.

- Bd. 9. Allgem Gewerbslehre (Technologie)
- " 10. Geschichte der Erfindungen, mit besonderer Rucksicht auf Deutschland.
- " 11. Volkswirthschaftslehre, Finanz- und Steuerwesen (National-Oekonomie)
- " 12. Haushaltungs- und Landwirthschaftskunde.

III. Naturwissenschaften.

- Bd. 13. Allgemeine Naturlehre (Physik.)
- " 14. Himmelskunde.
- " 15. Chemie
- " 16–17. Allgemeine Länder- u. Völkerkunde.
- Naturgeschichte:
- " 18–19. a) des Thierreichs,
- " 20. b) des Pflanzenreichs,
- " 21. c) des Steinreichs.
- " 22. Anatomie und Physiologie. Gesundheitskunde.

IV. Kunst und Literatur.

- Bd. 23. Geschichte der deutschen Literatur.
- " 24. Deutsche Sprachlehre
- " 25. Deutsche Alterthumer und Mytholog
- " 26 Deutsche Volksmährchen und deutsch Sagenschatz.
- " 27. Die wichtigsten deutschen Volksb cher.
- Deutsche Kunstgeschichte:
- " 28–29. a) deutsche Schaubühne, b) deutsche Tonkunst, c) bildende Kunst in Deutschla
- " 30–31. Walhalla deutscher Dichter u B menlese aus deutschen Prosaike
- " 32. Fremdwörterbuch.

V. Vermischtes

- Bd. 33–34. Deutsche Vaterlandskunde
- " 35–36. Deutsche Reisende der neuern Z
- " 37. Der deutsche Rechtsfreund.
- " 38. Allgemeine Erziehungslehre und Turnkunst
- " 39. Zahlen- und Größenlehre, mit be derer Anwendung auf das bürger Leben und einer Uebersicht wichtigsten Maaße Gewichte Münzen.

Der vierzigste Band enthält ein **vollständiges Namens- und Sa register** mit kurzen Erläuterungen, und so bearbeitet, daß dasselbe als **Co versations-Lexikon** zugleich zum Behufe schnelleren Nachschlagens dient.

Ein jeder Band enthält 25 bis 30 Oktav-Bogen, mit in den Text eingedr ten, erläuternden Holzschnitten. Die Versendung geschieht in **Halbbänden** v 10 bis 15 Druckbogen in Umschlag geheftet, wovon alle sechs Wochen zwei bi drei erscheinen.

Aus Gründen, welche in der Natur der Sache liegen und zugleich, damit Leser eine wohlthätige Abwechselung geboten wird, werden die einzelnen Fä aus welchen die Bürgerbibliothek besteht, nicht in geordneter Reihenfolge, so zwanglos, wie solche die Presse verlassen, ausgegeben.

Der Preis ist per Halbband für die Abonnenten des ganzen Werkes:

36 kr. rh. = 30 kr. C.-M. = 10 Neu- od. Sgr. = 8 gGr 1 Fr. 25 Cts. = 9 Schw.-Btz. = 16 Schll. Bco. = 48 K ken Silber-Münz,

erst bei der Ablieferung zahlbar.

Vorausbezahlung wird nicht in Anspruch genommen, so die Verlagshandlung feierlichst auf jedwede Nachforderung überschüssige Bogen und Bände verzichtet.

Karlsruhe. **Artistisches Ins**

F. Gutsch u. Ru

It. coll. 223° (1

Allgemeine

deutsche Bürgerbibliothek.

Herausgegeben

von

Karl Andree und August Lewald.

XXXV. Band.

Deutsche Reisende der neuern Zeit.

Erster Theil.

Karlsruhe, 1843.

Druck und Verlag des Artistischen Instituts.

F. Gutsch & Rupp.

Deutsche

Reisende der neuern Zeit.

Verfaßt

von

Karl Andree.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayer. Staatsministerium
f. Ernährung, Landwirtschaft u. Forsten
Ministerialforstabteilung
Bücherei

Erster Theil.

Al 2
65

Karlsruhe, 1843.

Druck und Verlag des Artistischen Instituts.

F. Gutsch & Rupp.

Gd/64179

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Deutsche Reisende in fremden Erdtheilen.

Einleitung.

Wenn ein Gelehrter sich die Mühe gäbe, Alles zusammenzustellen, was während der letzten vier Jahrhunderte deutsche Reisende für die Bereicherung der Erdkunde und der Naturwissenschaften geleistet worden ist, so könnte er ein nützliches und verdienstvolles Werk liefern. Die Nation würde sich dann mit leichter Mühe überzeugen, wie viel jene Wissenschaften dem rastlosen Eifer, und der unermüdlichen Forschbegierde unserer gelehrten Landsleute verdankt; sie würde sehen, wie manche Entdeckungen uns gebühren, welche andere Völker sich zum Ruhme anrechnen, und sie würde die vortrefflichen Männer, welche keine Gefahren und Mühseligkeiten scheuten, um ein großes Ziel zu erreichen, nicht minder hochachten, weil dieselben meist in fremden Diensten gestanden. Die Engländer und die Franzosen, die Niederländer und die Skandinavier, die Spanier und Portugiesen haben Entdeckungen gemacht und ferne Gegenden besucht, zum Ruhme und Vortheile ihrer eigenen Nationen; Deutschland allein hat die Kräfte seiner strebsamsten Söhne nur selten zu benützen verstanden, es hat ihnen kein geeignetes Feld der Thätigkeit anzuweisen gewußt, es ließ sie aus dem Lande ziehen, damit sie Glanz und Ruhm über andere Nationen verbreiteten, die das Talent besser aufzumuntern und geeigneter zu verwenden wußten. Deutsche Regierungen haben zuweilen einzelne Reisende unterstützt, aber nie gleich denen anderer von der See bespülten Staaten, großartige Expeditionen in ferne Gegenden veranstaltet; denn das

Reich hatte ja keine Pflanzungen in fremden Erdtheilen, es kam bei der Vertheilung der neuen Welt, in welcher wir keinen Fußbreit unser nennen, zu kurz. Wir müssen daher bis auf den heutigen Tag den Ueberschuß unserer Bevölkerung, der in Amerika eine neue Heimath sucht, Fremden überlassen. Wenn es aber auch unseren Reisenden an jener Aufmunterung fehlte, an welcher es namentlich die Engländer und Franzosen ihren kühnen und unternehmenden Landsleuten nie mangeln lassen, so haben sie nichts desto weniger die Ungunst der Verhältnisse dennoch mannhaft überwunden, und es gebührt ihnen deshalb doppelte Anerkennung. Viele haben, aus Liebe für die Wissenschaft, ihr ganzes Vermögen und ihre Gesundheit geopfert, und doch vorher gewußt, daß ihnen keine andere Belohnung werden würde, als die Anerkennung eines kleinen Kreises denkender oder gelehrter Männer. Im Auslande bringt man ausgezeichnete Reisende der großen Masse der Nation nahe, und es ist vielleicht keine Schule in Amerika, in welcher die Knaben wie die Mädchen nicht mit den Schicksalen des kühnen und scharfblickenden Johann Ledyard bekannt gemacht würden. In den deutschen Unterrichtsanstalten und Jugendschriften aber hört und liest die Jugend fast nur von Cook und Columbus, oder von Le Vaillants Abenteuern im südlichen Afrika, oder von dem, was andere Ausländer in fremden Ertheilen gesehen und erlebt haben. Washington Irwings Astoria ist in jeder Lesegesellschaft; wie oft findet man aber wohl Pöppig's Reisen in Amerika? Kaum daß die Werke Humboldts und des Prinzen von Neuwied der Jugend durch besondere Bearbeitungen, die man zum Theil aus fremden Sprachen übersetzt, zugängig gemacht wurden.

Und doch dürfen wir eine große Anzahl der deutschen Reisenden unbedenklich neben die größten Namen fremder Völker stellen, und was sie für die Wissenschaft geleistet, möchte dem, was alle übrigen Nationen zusammen für dieselbe gethan, leicht die Waage halten. Der einzige Name Alexander von Humboldt wiegt hundert andere auf; unsere Niebuhr, Pallas und Hügel dürfen wir den gefeiertesten Namen des Auslandes an die Seite stellen. Und wie vieler anderer ausgezeichneten und tüchtigen Männer können wir uns nicht rühmen? Beginnen wir, ohne Rücksicht auf Zeitfolge und Vollständigkeit nehmen zu wollen, mit Nordasien, so finden wir als Humboldts Be-

gleiter auf der sibirischen Reise Männer wie Ehrenberg und Rose; früher die beiden Gmelin, Müller, Fischer, Steller, Georgi, Pallas, Ledebour, Meyer, Bunge, Engelhardt, Eversmann, Meyendorff, Bergmann, und dann Erman; am kaspischen Meere Eichwaldt, im Kaukasus Güldenstädt, Marschall von Bieberstein, Klaproth und Koch, in Armenien Parrot; in Kleinasien Russegger, Hammer-Purgstall, Prokesch und Schubert, dort und in anderen Gegenden des Morgenlandes Niebuhr und Burkhardt, in Indien Hügel, in Japan Kämpfer und von Siebold. Afrika bereiste Leopold von Buch, Rüppell, Hornemann, Lichtenstein, der alte Kolbe, Minutoli, Schimper; in Amerika finden wir Alexander von Humboldt, Spix und Martius, den Prinzen von Neuwied, Pöppig, Rengger und Schomburgk; und unter den Erdumseglern zählen wir Männer wie die beiden Forster, die so viel Glanz auf Cooks Reise warfen, und Krusenstern; Namen in Menge, und darunter viele vom ersten Range!

Es hat nicht in unserer Absicht gelegen, ein Werk, wie das oben angedeutete zu schreiben; uns kam es nur darauf an, die Kreise, für welche unsere Bürgerbibliothek bestimmt ist, mit den ausgezeichneteren deutschen Reisenden, welche fremde Erdtheile besucht haben, näher bekannt zu machen. Wir deuten kurz die Lebensverhältnisse dieser verdienten Männer an, wir begleiten sie auf ihren Wanderungen und Seefahrten, besuchen mit ihnen Länder und Völker, die wir, nach ihrer Anleitung, und oft mit ihren eigenen Worten, volksfaßlich darzustellen versuchen. Wir geben in buntem Wechsel Naturschilderungen der mannigfaltigsten Art, wir beschreiben die Sitten und Gebräuche vieler merkwürdigen Völker, ihr häusliches Leben, ihre Gesittungsstufe, und ihre religiösen Ansichten; wir flechten, wo der Gegenstand es zu erfordern scheint, geschichtliche Darstellungen ein, und nehmen endlich auf Handels- und Gewerbsverhältnisse besondere Rücksicht. Unser Buch soll eine Art von Chrestomathie aus deutschen Reisenden seyn, ein Werk, das auch als eine Erläuterung jedes Lehrbuchs oder Handbuchs der Erdbeschreibung dienen kann, und das Jung und Alt zur Belehrung und Unterhaltung lesen mag.

Deutschland liegt in der Mitte Europas, dessen Herz man es auch wohl genannt hat. Von seinen Gebirgen fließen Ströme nach drei Meeren hinab; seine Gestade werden von der Nordsee, der Ostsee und dem adriatischen Meere bespült. Das Meer aber ist, einem alten Sprüchworte zufolge: Band zum Verkehr, es trennt nicht nur, es verbindet auch. Unsere Küsten sind weit ausgedehnt, uns steht der Wasserweg nach Norden, wie nach Südosten und Westen offen. Eine Weltstellung, wie sie Deutschland hat, weist das Volk schon von selbst darauf hin, daß es mit fernen Ländern in Verbindung zu treten habe, wenn auch nicht der uns von den Fremden zugeschriebene abenteuerliche Zug in unserer Natur, und der Hang in die Weite, unsere Landsleute in ferne Gegenden zöge.

Es darf also nicht befremden, daß unsere Vorfahren schon in den frühesten Zeiten gewandte und unerschrockene Seeleute waren, und entlegene Gegenden besuchten. Denn das Meer ist etwas Unendliches; wer an ihm wohnt, der wohnt an der Weltstraße, alle Küstenländer des Erdballs sind ihm zugängig. Als kühne Seehelden waren schon den Römern die deutschen Anwohner der Nordsee bekannt; die Chauken, welche in Friesland wohnten, plünderten die Küsten Galliens (des heutigen Frankreichs); Sachsen, Friesen, Jüten und Franken durchschwärmten die Nordsee. Der römische Kaiser Probus, der die ersten Reben am Rhein gepflanzt haben soll, hatte gefangene Franken an's schwarze Meer hinweg geführt; er glaubte sie dort fest ansiedeln und zum Ackerbau bewegen zu können. Als aber die seegewohnten Männer aus dem Norden in ihrer Nähe griechische Fahrzeuge Anker werfen sahen, bemächtigten sie sich derselben, steuerten auf's hohe Meer hinaus, landeten an den Küsten Kleinasiens, Siciliens und Afrikas, nahmen sogar die im Alterthume so mächtige Stadt Syrakus ein, machten reiche Beute, und kamen durch die Meerenge von Gibraltar in ihre Heimath zurück. Das war im dritten Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Im fünften Jahrhundert segelten Angelsachsen und Jüten nach Britannien hinüber und eroberten das Land, welches seitdem England heißt. Unsere deutschen Nordseeanwohner werden von den Schriftstellern der frühern Zeit oft mit unter den Normannen begriffen, deren Name im Allgemeinen nordische Seeleute bedeutet, die damals von der Seeseite her den westeuropäischen Ländern Gefahr droheten, und sich selbst bis

Sicilien und Konstantinopel wagten. Die Gegenden, welche wir jetzt Norwegen, Schweden und Dänemark nennen, waren „ein Heerd, eine Werkstätte", aus welcher Völkerschwärme hervordrangen. Die beiden ersteren vermögen jetzt, bei der hohen Ausbildung, welche der Ackerbau erreicht hat, kaum ihre Bevölkerung zu ernähren; in den alten Zeiten, da der Normann nur Seeraub und Krieg für ehrenvolle Beschäftigungen hielt, konnten sie es noch weniger. Das Meer war ihnen, wie den deutschen Seeanwohnern, das Element, welches sie nährte; und viele von ihnen mieden das rauhe Klima, um weiter im Süden mildern Himmel zu suchen. Die, welche die Heimath nicht verließen, unternahmen Seezüge; Neugier und Raubsucht trieben sie hinaus, das Leben auf dem Meere wurde Nationalgewohnheit; Ehrsucht und gewonnene Beute spornten zu neuen Unternehmungen an.

Die Normannen könnte man die Beduinen der Nord- und Ostsee nennen; sie entstanden in diesen Gewässern als Räuber, wie die Kirgisen und Khiwensen in den Steppen von Turan, wie die Araber in der Wüste. Es gab Seekönige, die keinen Fußbreit Landes besaßen, und eine Ehre darin setzten, ihr Trinkhorn nie unter einem Dache zu leeren. Der Kern des Volkes tummelte sich auf der See umher, und Odin, den es verehrte, wird immer als ein gewandter Schiffer dargestellt.

Diese Normannen setzten sich in England, auf der Ostküste von Irland, und auf den shetländischen Inseln fest, sie entdeckten in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts die Faröer, Island, und ein Jahrhundert später Grönland. Und in der neuern Zeit ist es auch unwiderlegbar bewiesen, daß das Weinland, — das Winland, so genannt von den dort wachsenden wilden Reben — ein Theil des festen Landes von Amerika war, welches die Normannen ein Halbjahrtausend früher als die Südeuropäer besuchten. Seefahrer deutschen Stammes sind es gewesen, welche seit dem fünften Jahrhundert die meisten Länderentdeckungen im Westen, Norden und Osten machten. Die Friesen durchschifften die ganze Ostsee, sie besuchten auch die Orkaden und Island, Grönland und die Lappen, und haben auch das Nordkap umsegelt; sie wollten sich überzeugen, ob die Behauptung gegründet wäre, daß man gerade nördlich von der Wesermündung gegen den Nordpol hin kein Land mehr fände, sondern nichts als Eismeer. Schon vor fast

neunhundert Jahren beschifften also bereits Deutsche die Nordpolarseen; sie streiften aber auch bis Syrien, und sogenannte Jerusalemsfahrer aus Bremen dienten nicht selten den Kreuzfahrern zur Bedeckung. In derselben Zeit, um die Mitte des zwölften Jahrhunderts, besuchten die Bremer, Lübecker und Hamburger die östlichen Theile des baltischen Meeres; die ersteren fuhren in die Düna hinein, baueten Riga und waren die Vorläufer der deutschen Herrschaft in jenen Ostseeprovinzen, die Jahrhunderte lang Bestandtheile des deutschen Reiches gebildet haben. Den hohen Norden hatten schon im neunten Jahrhundert zwei Skandinavier, Other und Wulfstan, bereist, deren Bericht König Alfred von England in seiner angelsächsischen Uebersetzung der Weltgeschichte des Orosius uns erhalten hat.

Durch die See- und Landreisen wurden unseren Landsleuten fremde Länder bekannt, und ihr Blick erweiterte sich. Sie kannten die Erde von Island bis zum weißen Meer und Lithauen und südlich bis zum Mittelmeere. Und was sie gesehen und erlebt, das erzählten sie, wenn sie heimkamen, und gebildete Männer schrieben es auf. Aus den Seeräubern und Kauffahrern waren Entdecker und Geographen geworden, und ihre Verdienste um die Erdkunde sind in dem genannten Werke König Alfreds, in den isländischen Sagen, in der Heimskringla Snorro Sturlesons und den Büchern Adams von Bremen aufbewahrt. Der letztere, um 1080, kennt auch Rußland, er weiß von Kiew, und dessen Handelsverkehr mit dem schwarzen Meere und Griechenland. Viele unbekannte Gegenden wurden auch durch den frommen Eifer christlicher Glaubensboten bekannt, welche sich unerschrocken unter die Heiden wagten, um dieselben zur Lehre des neuen Heils zu bekehren. Und als nun, zur Zeit der Kreuzzüge, und in den beiden folgenden Jahrhunderten, ganze Schaaren von Pilgern nach dem gelobten Lande zogen und Aegypten und den Sinai besuchten, da wurde auch Manches über das ferne Morgenland bekannt.

Alle Berichte waren freilich, nach dem Geiste jener Zeit, die an dem Romantischen, dem Wunderbaren und dem Ungeheuren Gefallen fand, mit einer Masse der wunderbarsten und seltsamsten Fabeln vermischt. Man nannte damals selbst diese wunderbaren Weltberichte Mirabilia oder Mirabilia mundi, und las sie in den Klöstern an langen Winterabenden, und auch der Jugend in den Schulen vor. So verfügte ein Bischof

Wilhelm, der zu Oxford ein neues Kollegium stiftete: im Winter, wenn an hohen Festen der große Saal geheizt würde, könnten die Geistlichen und Schüler nach dem Mittag- und Abendessen sich auf eine schickliche Art mit Singen geistlicher Lieder und mit dem Lesen von Dichterwerken, Zeitbüchern der Könige oder den „Wundern dieser Welt“ beschäftigen. Solcher Wunderwerke gab es über alle fernen Gegenden, bis nach Indien hin. Was die Verfasser derselben ihren glaubensstarken Zeitgenossen Alles zumuthen konnten, geht wohl daraus hervor, daß in einer Beschreibung von Irland ganz ernsthaft erzählt wird, auf jener Insel kröchen die Enten nicht aus den Eiern, sondern wüchsen auf den Bäumen; es gebe dort auch Fische mit goldenen Zähnen, und Ungeheuer, die halb Mensch halb Stier seien. Die alte griechische Fabellehre hatte auf solche Erzählungen nicht geringen Einfluß. Das sieht man aus Adam von Bremen. Auf der Morgenseite von Schweden, also in Finnland und weiter östlich, gibt es, ihm zufolge, große Wüsten und Berge von Schnee; dort leben Ungeheuermenschen, die dem Fremden allen Zugang versperren; auch Amazonen, Babunen und Kyklopen, die in der Mitte der Stirn nur ein Auge haben; auch Himantopedes leben dort, die nur auf einem Fuße herumhüpfen, und Menschenfresser, die nicht sprechen können. Es braucht nicht erst bemerkt zu werden, daß auch die Landtafeln (Karten), welche in jenen Zeiten entworfen wurden, sehr mangelhaft und unrichtig seyn mußten.

Im dreizehnten Jahrhundert wurde den Europäern auch die ferne Gegend bekannt, aus welcher die Mongolen gekommen waren, die auf ihrem gewaltigen Völkersturme bis zur Oder vordrangen; wie früher Saladin und die Saracenen in Jedermanns Munde waren, so um diese Zeit der Großkhan und die Mongolen. Im westlichen Europa hatte sich das Gerücht verbreitet, der Großkhan habe das Christenthum angenommen. König Ludwig der Heilige, der früher schon, vom gelobten Lande aus, Gesandte an den Khan geschickt hatte, sandte 1253 einen niederdeutschen Geistlichen aus Brabant, Wilhelm Ruysbroek (den die Franzosen Rubruquis nennen), nach der Mongolei. Der unverzagte Mönch nahm seinen Weg über die Halbinsel Krim, nach dem Westgestade des kaspischen Sees und der Wolga, wo das Land weit und breit von den Mongolen verheert worden war. Zwischen Don und Wolga

wohnten damals die Mordwinen, nordwärts von ihnen die Tscheremissen. Vom Khan an der Wolga wurde er gut aufgenommen, und reiste von diesem zu Batu Khan, der weiter im Osten nomadisirte. Er ging über den Jaik- oder Uralfluß durch das Land der Baschkiren, die er ganz so beschreibt, wie sie heute noch sind, kam zu einer lebhaften Handelsstadt, die er Cailac nennt, und wo aus weißer Wolle und Kameelhaaren schöne Kamelotte gewoben wurden; von da gelangte er in's Land der Uiguren, in welchem, zehn Tagereisen vom Hoflager des Khans, die berühmte Stadt Karakorum in der Wüste Gobi lag; weiter ostwärts war Tangut, und in dessen Nachbarschaft Tibet. Auch vom Amurstrome hörte Ruysbroek, und von den Bewohnern Kathais (Chinas) redet er aus eigener Erfahrung. Im Hoflager des Großkhans hielten sich nämlich mit ihm zu gleicher Zeit chinesische Gesandte auf. Er bemerkte, daß sie sich zum Schreiben eines Pinsels wie die Maler bedienten, und in einer Figur mehre Buchstaben zusammenmalten, die ein Wort oder einen ganzen Satz ausdrückten. Zwanzig Tagereisen von Kathai entfernt, hielt der Khan Mangu sein Hoflager. Ruysbroek blieb dort fünf Monate, und besuchte auch Karakorum, das übrigens nur ein unansehnlicher Ort war. Von da trat er, auf demselben Wege, den er gekommen war, seine Rückreise an; von der Wolgamündung ging er der Westküste des kaspischen Sees entlang, über Derbent, durch Georgien, Armenien und Kleinasien, und traf am 15 August 1255 zu Tripoli in Syrien ein. Er hatte auf der letzten Strecke seiner Reise die Städte Schamachie in Schirwan und Naktschiwan in Armenien, und in Kleinasien Siwas, Kaïssarich und Konieh besucht. Seine Reisebeschreibung enthält eine Menge von guten Bemerkungen über physische Erdkunde und Sittengeschichte. Durch ihn erfuhr man in Europa die ersten Nachrichten über den Kumyß oder Branntwein aus Stutenmilch; er beschrieb auch den Arrack oder Reisbranntwein. Im Lande Tangut sah er den Grunzochsen oder Yak; er erwähnt auch des Rhabarbers. An vielen Orten im Morgenlande fand er Deutsche und Franzosen zerstreut, welche als Kriegsgefangene dorthin geschleppt worden waren, und in den Bergwerken arbeiteten, oder Handwerke trieben. Besonders mußten sie Waffen schmieden. Bis weit nach China hinein gab es zu jener Zeit Gemeinden nestorianischer Christen, die ihren eigenen Bischof hatten.

Ein anderer Mönch, Oderich von Portenau, durchwanderte im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts die Lande vom schwarzen Meere bis China, und erzählte eine Menge wunderbarer Dinge, die er oft mit Eiden bekräftigt. Er war in Erzerum, in Persien, und hielt sich namentlich in der damals wie noch jetzt durch ihren Handel berühmten Stadt Tauris auf; er besuchte die Insel Ormus, Salsette und die Küste Malabar; er schildert die Wittwenverbrennungen, den indischen Götzendienst, die Selbstquälerei der Fakire, und wie Hindus sich bei hohen Festen unter die Räder des Wagens werfen, auf welchem ein Götzenbild gefahren wird. Oderich kam auch nach den sundischen Inseln, wo er die Sagopalme fand, und weiter bis Südchina und bis Peking, wo er das Evangelium predigte. Schon damals trugen die vornehmen Chinesen lange Nägel. Nach dreijährigem Aufenthalt ging er fünfzig Tagereisen weit gegen Westen, in das Land des Priesters Johannes, von welchem das Abendland im Mittelalter so viel fabelte.

Lange Zeit war die „Wunderbarliche und kurzweilige Historie, wie Schildberger, einer aus der Stadt München in Baiern, von den Türken gefangen, in die Heidenschaft geführt, und wieder heimgekommen ist," ein Lieblingsbuch des Volkes, das allerdings Abenteuer genug enthält. Johann Schildberger war 1394 mit dem Heere König Sigismunds von Ungarn gegen die Türken gezogen, wurde im folgenden Jahre gefangen genommen, und vom Sultan Bajazeth nach Asien geschickt. Später gerieth er in Tamerlans Gefangenschaft und begleitete seitdem diesen mächtigen Herrscher auf allen Zügen; nach dessen Tode diente er bis zum Jahre 1427 einer Anzahl von Tataren-Khans, und kam glücklich in die Heimath zurück, wo man ihn längst todt geglaubt hatte. Da er seine Nachrichten aus dem Gedächtnisse niederschrieb, so ist es begreiflich, daß dieser ungelehrte Kriegsknecht viele Irrthümer begeht. Aber die natürliche Beschaffenheit der Gegenden, welche er durchzog, und die Leute, mit denen er zu thun hatte, schildert er oft recht gut.

Im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert erhielt der deutsche Handel seine größte Ausdehnung. Die Hansa war mächtig zur See, sie hatte ihre Kontore zu Bergen in Norwegen und Naugarten in Rußland, ihre Schiffe bedeckten die Meere, und ihre Geschäftsreisenden durchwanderten ferne Länder. Auch die oberdeutschen Städte, die vorzüglich an dem morgenländischen

Handel betheiligt waren, standen in hoher Blüte; die Regensburger zum Beispiel handelten unmittelbar nach Rußland; nachdem der Seeweg um Südafrika gefunden war, nahmen Schwaben am portugiesischen Handel nach Ostindien Theil, und die Welser hatten, nach der Entdeckung Amerika's, ihre Feldhauptleute in Venezuela. Die heimkehrenden Reisenden statteten mündliche, und oft auch schriftliche Berichte ab, die eine weite Verbreitung erhielten, und aus denen Kaufleute und Aerzte eine Menge Nachrichten von den natürlichen Erzeugnissen der fremden Erdtheile und über Gewerbe und Handel schöpften, die sie zu ihrem Vortheile benutzten. Fortwährend wurden neue Länder und neue Produkte bekannt. Die Augsburger Geschlechter Welser, Fugger und Hochstetter verbündeten sich mit den Portugiesen, um den Handel der Venetianer zu schwächen; man übersetzte Naturgeschichten und Reisebeschreibungen aus fremden Sprachen, und träumte von ungeheuern Reichthümern, die in dem neuen Welttheile zu finden seyn sollten, in welchem, wie Jedermann glaubte, das Goldland (el Dorado) lag. Im sechszehnten Jahrhunderte begannen die Deutschen selbst nach Indien zu reisen; von 1534 bis 1554 war Huldrich Schmiedel aus Straubing in Brasilien und am la Platastrome, und seine Reisebeschreibung wurde eben so gierig gelesen, als jene des Hamburgers Hans Staden, der etwa um dieselbe Zeit in Brasilien war, und nach seiner Rückkehr 1556 eine „Wahrhaftige Beschreibung einer Landschaft der wilden, nackten, grimmigen und menschenfresserischen Art von Leuten in der neuen Welt Amerika gelegen," zu Frankfurt drucken ließ. Balthasar Springer reiste von Lissabon nach Ostindien.

Wenn die Umstände gut benutzt worden wären, so hätte Deutschland wohl in Amerika eine Pflanzung gründen können. Wir haben eben der Welser erwähnt. Karl der Fünfte hatte ihnen 1528 ein Stück Landes in der heutigen kolumbischen Republik Venezuela versetzt. Sie rüsteten eine Flotte aus und schickten als ihren Statthalter den Ambrosius Dalfinger aus Ulm, nach Amerika. Sie versäumten es aber, Deutsche in Masse dort anzusiedeln und eine eigentliche Kolonie zu gründen; sie suchten vielmehr ihre Herrschaft auf spanische Soldaten zu stützen, und begingen in der Wahl der Feldhauptleute schwere Mißgriffe. Dalfinger wollte um jeden Preis das vielbesprochene Goldland entdecken, und verübte gegen die Eingeborenen die

schnödesten Grausamkeiten. Sie überfielen ihn deshalb, und er wurde getödtet; sein Nachfolger, Georg Welser aber von den Spaniern ermordet, die keinem Fremden Besitzungen in Amerika gönnten. Wie ausgedehnt der Handel war, den die Kaufleute der oberdeutschen Städte zu jener Zeit trieben, geht schon aus dem einen Umstande hervor, daß das Haus Manlich von Augsburg, als die Wassergeusen auf der Höhe von Vließingen portugiesische Fahrzeuge wegnahmen, allein Pfeffer für 50,000 Gulden verlor. Die Ulstetter in Augsburg hielten ihre eigenen Handelsfaktore zu Kairo und Alexandria, und zu Aleppo in Syrien und Famagusta auf der Insel Cypern lebten damals viele Deutsche.

Die Wallfahrten nach dem heiligen Lande hatten seit den Zeiten der Kreuzzüge nicht mehr aufgehört, und wir haben in deutscher wie in lateinischer Sprache eine unzählige Menge von Beschreibungen solcher Pilgerreisen, die allgemein gelesen wurden, und neben vielem Wunderbarem und oberflächlichen Beobachtungen auch eine Menge werthvoller Bemerkungen enthalten. Die Pilger zogen theils einzeln hin, theils in ganzen Haufen. Noch 1562 unternahm eine Gesellschaft die Reise nach Jerusalem, in welcher sich neben vielen Rittern und Herren aus Ober- und Niederdeutschland auch Graf Albrecht von Löwenstein befand. In den Jahren 1507 und 1508 reiste der Prior Georg von Chemnitz nach Aegypten, zum Sinai, in's gelobte Land und nach Arabien; um dieselbe Zeit der Ritter Martin von Baumgarten, der gleichfalls bis nach Arabien ging. Wir haben ganze Sammlungen von solchen Reisebeschreibungen, von denen die mehrmals gedruckte, welche Siegmund Feyerabend und nach ihm Franz Nikolaus Roth zu Frankfurt am Main veranstalteten, am bekanntesten ist. Dieses „Reyßbuch deß heyligen Lands, Das ist Ein grundtliche beschreibung aller und jeder Meer und Bilgerfahrten zum heiligen Lande, so bißhero, in Zeit Dasselbig von den Vngläubigen erobert und inn gehabt, beyde mit bewehrter Hand und Kriegßmacht, zu wider eroberung deren Land, Denn auch auß Andacht und Christlicher Anmutung zu den heiligen Orten, von vielen Fürsten, Graffen, Freyen, Rittern, vom Adel, und andern fürtrefflichen, Ehr- und Tugendliebenden, Geistlichs- und Weltlichs Standts Herren, zu Wasser und Land vorgenommen, in's Werk gericht, vnd wunderbarlich Abenthewr,

auch unglaublich große Gefahr, Leibs vnds Guts vollebracht.“ Der Titel ist noch zweimal so lang, wir verschonen aber den Leser mit dem Weitern. Vor uns liegt die Folioausgabe von 1609 in zwei Theilen, von denen der erste achtzehn Reisen enthält, und unter diesen die Meerfahrt des Herzogs Alexander Pfalzgrafen bei Rhein, und des Grafen Johann Ludwigs zu Nassau von 1495; die des Herzogs Bogislaw des Zehnten von Pommern von 1496, des Grafen Johann zu Solms; die Leonhardt Rauchwolfs, Johann Tuchers zu Nürnberg, Johanns Helfrichs von Leipzig und anderer mehr. Man hielt damals in frommer Gläubigkeit Jerusalem für den Mittelpunkt der Erde; Kleinasien hieß die Romanei. Gewöhnlich schifften sich die deutschen Pilger in einem italienischen Hafen ein, meist in Venedig, wo damals die Beförderung der Pilger nach Jerusalem ziemlich in derselben Weise betrieben wurde, wie jetzt in Bremen, Havre oder Liverpool die Beförderung der Auswanderer, die nach Amerika gehen. Die meisten klagen, daß sie von den Schiffspatronen übervortheilt und schlecht behandelt worden seien, und wenn sie unterwegs nicht von mohamedanischen Räubern ausgeplündert wurden, und glücklich nach Jaffa (Joppe) kamen, dann ging die Noth erst recht an. Die Türken preßten den Pilgern auf alle mögliche Weise Geld ab, und gestatteten den Zugang zu den heiligen Oertern nur gegen Zoll. Viele geriethen in Gefangenschaft, und deßhalb sind, zu Nutz und Frommen der Gläubigen, manchen Reisebeschreibungen gleich Anweisungen beigefügt, wie derjenige sich zu verhalten habe, der in die Gefangenschaft der Ungläubigen falle, und doch keinen Schaden an seiner Seele nehmen, das heißt nicht zum Mohamedanismus übergehen wolle.

Die Pilger nahmen gewöhnlich ihren Weg aus Schwaben oder vom Rhein gen Venedig über Landeck in Tyrol, und besuchten unterwegs die wegen ihrer Heilthümer (— das ist das deutsche Wort für Reliquien, welches man in jener Zeit allgemein gebrauchte, —) berühmten Orte. In Venedig staunten sie dann über die Pracht dieser Königin des adriatischen Meeres, welche damals mit Recht für die reichste Stadt Europa's galt. Der oben erwähnte Pfalzgraf Alexander sah eine Prozession des Dogen am Markustage, bei welcher ein ungemeiner Glanz entfaltet wurde. Es gab, wie er meldet, zu jener Zeit in Venedig, „mehr als 40,000 kleine Schiffe, die nichts an-

derst thun, denn Leute führen von einem Hauß oder Gassen zu dem andern, und von einer Kirchen zu der andern. Und damit ernehren sich bei 40,000 Mann." Die Republik hatte damals fünfhundert albanesische Krieger, sogenannte Stratioten, im Solde, die "seynd feine Männer, haben kein Harnisch an, sondern fast gute Pferde haben sie; und sie und ihre Pferde liegen Tag und Nacht im Felde, ohne Zellt oder andern Decksel." Mit Bewunderung erfüllte den Pfalzgrafen das Zeughaus. „Darinnen ist alles Geschütz und ander Gezeug zum Kriegen, auf 50,000 Mann Harnisch und Gewehr." Er sah dort über hundert Galeeren groß und klein. In einem großen Saale wurden nur Seile verfertigt, in einem andern Hause nur Anker geschmiedet, wieder in einem andern nur Nägel, ꝛc.

In einem großen Saale waren dreitausend Frauen, „die nichts anderst thun, dann täglich Segel nähen. Item, ein ander Saal, da viel Männer nichts anderst theten, dann Riemen machen." Bogen, Armbrüste, Büchsen und andere Kriegsgeräthe wurden in Menge verfertigt, und zwar alle in fabrikmäßigem Betriebe. Im Zeughause wurden das ganze Jahr hindurch täglich dreitausend Menschen beschäftigt, denen an jedem Abend ihr Arbeitslohn ausgezahlt wurde, der sich für die Republik im Jahre auf nicht weniger als 300,000 Dukaten belief.

Mit den Patronen der „Pilgergaleeren" wurden Verträge abgeschlossen, und die wohlhabenderen Pilger zahlten für die Ueberfahrt nach Joppe jeder fünfzig Dukaten, was ein ungemein hoher Preis ist, wenn man den damaligen Werth des Geldes in Anschlag bringt. Man fuhr, nachdem die Anker gelichtet waren, den Küsten von Istrien und Albanien entlang, nach den ionischen Inseln, Kandia und Rhodus, wo gefangene Türken, Mohren und Sarazenen an den Festungswerken arbeiten mußten, und nicht weniger streng und grausam behandelt wurden als die Christen, welche das Unglück hatten, in die „Heidenschaft" zu gerathen. In Joppe waren gewöhnlich ein Kommissarius und einige Brüder des Franziskanerklosters auf dem Berge Sion, um die Pilger zu empfangen und weiter zu geleiten. Von den "Heiden" wurden die Neuangekommenen unter Zelte geführt, ein von Mamelucken umgebener Schreiber des Sultans zeichnete die Namen auf, und ließ die Pilger, — worüber sie alle, die ihre Reisen beschrieben

haben, bittere Klage führen, — „in ein alt stinkend Loch" schaffen. In Jerusalem durften die Christen gegen eine jährliche Abgabe freien Gottesdienst üben.

Trotz aller Widerwärtigkeiten konnte der Pfalzgraf und die sechsundvierzig Pilger, welche mit ihm zugleich nach Syrien überfuhren, noch von Glück sagen. Als sie eben auf ihrer Rückreise Jaffa verlassen hatten, wurde die Stadt von Arabern überfallen, die alle Waarenlager der dort feilhaltenden europäischen Kaufleute ausplünderten. Auch wurden sie unterwegs nicht von Seeräubern belästigt, welche damals in Menge das mittelländische Meer durchschwärmten, und jedes christliche Schiff als eine gute Beute betrachteten. Die Pilgergaleeren waren deshalb stets wohlbewaffnet, und leisteten immer tapfern, und sehr oft erfolgreichen Widerstand. So war es mit der Galeere, auf welcher Herzog Bogislaw der Zehnte von Pommern 1496 seine Reise nach dem gelobten Lande machte. Das Schiff hatte eben einen furchtbaren Sturm ausgehalten; da steuern neun türkische Meerräuber-Fahrzeuge auf dasselbe zu, „und die auch alsbald Seiner fürstlichen Gnaden Schiff mit aller Schiffrüstung angriffen, und sich ringsherum machten. Sie geboten ihnen, sich zu ergeben, oder das Leben zu lassen, denn da wäre kein ander Mittel. Darauf sie alsobald den Angriff theten. Die Unsern aber (fromme Pilger), wollten sich erstmals nicht wehren, sondern begehrten, man sollte ihnen das Geleit halten, wie dann die Venediger damals mit den Türken in guter Verbündnüß stunden, und hielten also erstmals still; aber da der Herzog sah, daß damit nichts ausgerichtet seie, und das Geleit oder Bündnüß kein kraft haben wollte, stellen sich Seine fürstliche Gnaden erstmal zur Wehr, und folgen ihm der Mehrertheil von seinem Gesind und der Gesellschaft nach. Und indem sich etliche aus Forcht verflohen, und unten in das Schiff gesteckt hatten, haben Seine fürstliche Gnaden dieselbig selbst geholt, und etliche mit den Haaren fortgezogen, und vermahnet, sich in dieser vorstehenden Noth zu wehren, und der Teutschen Mannheit sehen zu lassen. Also gehet das Treffen an; und schlägt Jedermann jetzund weidlich zu, und ist der Herzog allweg vornen dran und hält sich gar tapfer. Und weil sie kein Helm oder Schild hatten, erwischt ein Jeder das nächst, das ihm vorkommt und setzt's vor einen Helm auf. Einer nimmt einen eisernen Hafen, der Andere ein Kachel, der Dritt etwas

Anders, und gebrauchet es jetzt zu seiner Nothurft. Etliche nehmen auch Bretter, wo sie können, und halten die vor den Leib als ein Schild, um damit die türkischen Pfeile aufzufangen. Allein hat der Herzog das Glück gehabt, daß er von dem Patron des Schiffes Schild und Helm bekommen. Nun die Türken schießen gewaltig zu, und fliegen allenthalben die Pfeile mit Haufen umher, und sonderlich um den Herzogen, daß er sich nicht genug wehren kann. Dann er auf einmal vierzehn Pfeile und Schießspieß in seinem Schilde stecken hat; und fingen jetzt die Türken an, das Schiff zu besteigen. Wiewohl aber die Unseren sie tapfer wieder abstürzten, wollte es doch nicht viel helfen, und macht sich sonderlich ein großer, langer Türk an den Herzogen, und versucht alle Macht an ihn. Und ob ihn wohl der Herzog zweimal hinabwarf in das Wasser, so kam er doch allemal wieder heraus, dann er ein erfahrener guter Schwimmer war."

„Und wie sich der Herzog gewaltig wehrt, und schier alle Türken wider ihn allein waren, da begab sich ein neu Unglück. Denn indem seine fürstliche Gnaden es getrost hinein wagen, und das Schwert weidlich brauchen, da zerspringt ihm das Wehr in einem Streich in der Mitte, daß er sich eine Zeitlang nur mit dem Schilde erwehren muß, bis so lang Christoph Polenzon und Peter Podevils und Valentin Nürnberger herzusprangen, und Seine Fürstliche Gnaden entsetzten. Dann wie sie vermerkten, in was für Gefahr Seine Fürstliche Gnaden stunden, haben sie sich an seine Statt gemacht und nach ihrem Vermögen gewehrt; und hat sonderlich der Polenzon viele Türken erschlagen, daß er auch letzlich übermannet, und gar durchschossen, seliglich und ehrlich gestorben und auf dem Platz blieben. Daneben sich Peter Podewils auch herrlich wohl gehalten, und wiewohl er an vielen Orten böslich verwundet war, hat er doch nicht weichen wollen, bis er endlich durch ein Auge geschossen und Noth wegen abziehen müssen. So ist auch der Nürnberger am ganzen Leibe hin und wieder verwundet und durchschossen, und jämmerlich in seinem tapfern Zuschlagen zugerichtet gewesen."

„In der Weil laufft der Herzog allenthalben umher; und wie Seine Fürstliche Gnaden nach langem und vielem Suchen keine Wehr antreffen können, dann ein Jeder sich selbst genug zu wehren hatte, da fand er ungefähr ein Bratspieß am

Feuer, daran Hühner staken, die man braten wollte. Da nun Seine Fürstliche Gnaden nichts anders haben mochten, rissen Sie den Bratspieß vom Feuer, wie er da war, und wollten den ihrigen zu Hülfe kommen. Und wie Seine Fürstliche Gnaden sehen, daß Polenzon schon tod da lag, und der Nürnberger auch dem Tod am nächsten war, erzürnten Sie sich dermaßen, daß Sie, ungeachtet Ihres Lebens, mitten unter die Feinde sprangen, und mit dem Bratspieß dermaßen tumultuirten und rumorten, daß keiner vor Ihrer Gnaden stehen bleibt und die Türken auf alle Seiten dahin fallen."

Wunderbar ist es zu hören, da kein Trost mehr übrig war, da die Türken die Oberhand hatten oder am nächsten dabei waren, daß sie obsiegen sollten, da schickt es GOTT wider alles Verhoffen der Unseren, daß der Oberste unter den Türken die seinen abziehen heisset; und sie also die Flucht hinweg genommen und die Unseren bleiben lassen. Und hat dieses unversehene Werk Niemand anderst nicht vor halten oder achten können, dann vor ein sonderlich Mirakel und Wunderwerk Gottes, daß die Türken jetzunder fliehen sollten, da die Unseren schon beinahe gar erlegt, und sie den gewissen Sieg vor Augen sehen. Aber das kann Gott, in dessen Hand alles steht!" —

In diesem Kampfe blieben fünf von den Deutschen, die am Lande begraben wurden; viele Andere hatten schwere Wunden davon getragen. Herzog Bogislaw gelangte übrigens glücklich nach Jerusalem, wo er am heiligen Grabe zum Ritter geschlagen wurde, und der Kirche desselben hundert Dukaten schenkte. In Folge dieser Pilgerfahrt schaffte er in Pommern das Strandrecht ab, demgemäß bekanntlich alle durch Schiffbruch verunglückte Güter und Schiffe oder Leute, welche ohne landesherrliche Erlaubniß den Strand betraten, als Eigenthum des Landesfürsten angesehen wurden. Früher gehörten gestrandete Sachen dem ersten besten, der sich ihrer bemächtigte, und später, als das Staatsoberhaupt sich allmählig die Rechte des Staates erwarb oder anmaßte, dem Landesherrn. Schon die Kaiser Heinrich der Sechste und Friedrich der Zweite hatten es verboten, aber an den deutschen Küsten war es auch zu den Zeiten der Hansa noch nicht abgekommen. Die Abschaffung durch Bogislaw in Pommern war lobenswerth; leider brachte derselbe aber auch, allerdings in der besten Absicht, einen aus

Ravenna gebürtigen Professor des römischen Rechts für seine Hochschule Greifswalde mit. Das römische Recht hat bekanntlich die Entwickelung der volksthümlichen deutschen Volks- und Landesrechte untergraben, und unserm Volksleben tiefe Wunden geschlagen. *

Während die meisten Deutschen jener Zeit, welche in die Gegenden der Levante zogen, nur Pilgerfahrten unternahmen, besuchte Leonhart Rauwolf oder Rauchwolff, der Arznei Doktor, Syrien, Judäa, Arabien, Mesopotamien, Assyrien und Armenien zu wissenschaftlichen Zwecken, denn er wollte in der Levante selbst die Pflanzen kennen lernen, von denen die griechischen und arabischen Aerzte so vieles schrieben, und deren Heilkräfte sie außerordentlich lobten. Er war ein eifriger Naturforscher und ein für seine Zeit sehr vielseitig gebildeter Mann. In Augsburg geboren, widmete er sich dem Studium der Arzneikunde, besuchte auch die berühmtesten Hochschulen Frankreichs und Italiens, sammelte auf seinen Reisen überall Pflanzen, die er sorgfältig beschrieb, und einem Kräuterbuche einverleibte, das sonderbare Schicksale erlebt hat. Die Schweden verfuhren zur Zeit des dreißigjährigen Krieges mit den Kunstschätzen fremder Länder so ziemlich in derselben Weise, wie in den Revolutionskriegen und unter Napoleon die Franzosen; sie schleppten, was ihnen anstand, in ihre Heimath. Auf diese Weise gelangte auch Rauwolfs werthvolle Sammlung nach Stockholm, wo der berühmte Gelehrte Isaak Vossius sie von der Königin Christine zum Geschenk erhielt, und nach dem Haag brachte. Von da wanderte sie mit ihrem neuen Besitzer nach England, und kam später in die Büchersammlung der Hochschule zu Leyden, wo sie noch vorhanden ist. Sie besteht aus fünf dicken Bänden, in denen unter anderen mehr als fünfhundert morgenländische Pflanzen sich befinden. Die Bemerkungen, welche Rauwolf über dieselben machte, sind so wichtig, daß selbst ein Mann wie Linné es nicht verschmähte, sie zu benutzen. Denn Rauwolf hat den Standort jeder einzelnen Pflanze angegeben, und die Jahreszeit, in welcher er

* Beschreibung der Reyß zum heiligen Grabe, so der durchlauchtige hochgeborene Fürst und Herr, Herr Bogislaus, des Namens des Zehend, Herzog in Pommern, im Jahr 1496 angefangen und das folgendt Jhar glücklich vollnbracht. In der oben angezeigten Frankfurter Sammlung. S. 87 ff.

er sie gesammelt; auch unterließ er nie, an Ort und Stelle nachzufragen, zu welchem häuslichen, gewerblichen oder Arzneigebrauche man diese oder jene Pflanze wohl anwende.

Rauwolf nahm nicht den gewöhnlichen Weg über Venedig, sondern im Mai 1573 schiffte er sich in Marseille nach Tripoli in Syrien ein, und begab sich von da nach Aleppo. Im August 1574 fuhr er auf dem Euphrat nach Rakka, ging nach Ana, besuchte die Ruinen von Babylon und reiste nach Bagdad. Einige Zeit darauf finden wir ihn in Assyrien, dem Lande der Kurden, und 1575 zu Mossul am Tigris. Von da zog er durch Mesopotamien über Orfa und Aleppo wieder nach Tripoli, besuchte nachher den Libanon, Jerusalem, und kam über Venedig in seine Heimath zurück, 1576. Noch aber war er nicht im Hafen der Ruhe. Der Rath der Stadt Augsburg übertrug ihm die Stelle eines Arztes am Pesthause; er verlor sie aber, weil er nicht katholisch werden wollte. Von den österreichischen Ständen wurde er dann als Stadtarzt nach Linz berufen, ging bald nachher mit den Reichstruppen nach Ungarn in's Feld gegen die Türken, und starb 1596. Seine Reisebeschreibung ist oft gedruckt, auch in dem Frankfurter Reyßbuch (von S. 515 bis 652). Das Werk ist in einer schwerfälligen, mit vielen Provinzialwörtern durchmischten Schreibweise verfaßt, und läßt sich mühsam lesen. Der Inhalt ist aber sehr lehrreich, denn Rauwolf, als ein Mann, dem es um die Förderung der Wissenschaft zu thun war, beobachtet aufmerksam den Zug der Gebirge und den Lauf der Flüsse; er bekümmert sich überall um Gewerbe und Handel, um Sitten, Gebräuche und Lebensweise der Völker, welche er besuchte. Bei Mossul beschreibt er die Musselinweberei, und vom Kaffe, der damals in Europa wohl kaum bekannt war, sagt er Folgendes: „Under andern habens zu Aleppo ein gut Getränk, welchs sie hochhalten, Chaube von ihnen genennet. Das ist gar nahe wie Dinten so schwarz, und in Gebresten, sonderlich des Magens, gar dienlich. Dieses pflegens am Morgen frü, auch an offenen Orten, vor Jedermenniglich, ohne alles Abscheuen, zu trinken, aus irdenen und porzellanischen tiefen Schälein, so warm als sie's können erleiden; setzen oft an, thun aber kleine Trünklein, und lassens gleich weiter, wie sie neben einander im Kreis sitzen, herum gehen." Dann beschreibt er die Kaffepflanze und ihre Frucht, und sagt:

„Dieses Trank ist bei jenen sehr gemein, darumb dann deren, so da solches ausschenken, wie auch der Krämer, so die Frucht verkaufen, im Batzar hin und wieder nit wenig zu finden. Zu dem so haltens das auch wohl so hoch und gesund seyn, als wie bei uns irgend den Wermuthwein.“ — Des Kaffe's erwähnt auch der sächsische Edelmann Georg Christoph von Neitzschitz, der im Jahr 1630 seine erste Reise nach der Levante antrat. „Im Kloster zu Kairo ward mir das schwarze Getränk, Caffa genannt, vorgesetzt. Dasselbe ist ganz schwarz, dicke und siedend heiß, und wird also auch getrunken. Dem Geschmacke nach ist es, als wenn harte Rinden Brot drinnen gesotten oder gekocht wären, soll aber gar gesund, und der Gesundheit sonderbar fürträglich zu trinken seyn.“

Die Levante wurde im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert, außer den genannten, noch von vielen anderen Deutschen besucht, welche die Länder, die sie gesehen, und die Abenteuer, die sie erlebt, beschrieben haben. So weitschweifig und geschmacklos aber ihre Berichte auch sind, so enthalten sie doch alle mehr oder weniger anziehende Einzelnheiten, die wir indessen hier übergehen müssen. Wir führen nur noch einzelne Namen an. Die asiatische Türkei wurde besucht 1573 von David Ungnad und Stephan Gerlach, 1579 von Hans Breuning, 1598 von Chr. Harant, 1689 von Wintergerst. Manche von ihnen waren auch in Syrien, namentlich 1614 Hieronymus Scheid; Breuning besuchte auch Arabien, wohin 1638 auch Wurffbain ging.

Als die Macht der Portugiesen und Holländer stieg, sank Venedig. Im letzten Jahrzehnt des sechszehnten Jahrhunderts, als der Edle und Veste Hanß Jakob Breuning von und zu Buchenbach seine „Orientalische Reyß“ (nach Griechenland, Aegypten, Palästina und Syrien), die zu Straßburg 1612 erschien, antrat, hatte sich in Venedig die Zahl der von dort überfahrenden Pilger sehr vermindert. Früher waren sie, besonders gegen das Himmelfahrtfest, schaarenweis nach der Lagunenstadt geströmt, und es lagen immer Galeeren zur baldigen Abfahrt bereit. Jetzt aber war Alles anders. Seit 1571 waren die Venetianer nicht mehr im Besitz der schönen und wichtigen Insel Cypern; auch der Handelsverkehr hatte abgenommen. Breuning war ein vielgewanderter Mann, der

zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung reiste. Wir erwähnen seiner Reise, um zu bemerken, daß schon damals der Sklavenhandel in ähnlicher Weise getrieben wurde, wie noch jetzt unter Mehemed Ali, und daß es in Kairo auch Leute gab, die mit ägyptischen Alterthümern und Seltenheiten handelten.

Eine große Menge von Deutschen suchte und fand in Ostindien einen Schauplatz für eine Thätigkeit, den das Vaterland ihnen nicht bieten konnte. Wie schon oben bemerkt, fehlt es uns an Kolonien. Während kleinere Völker, wie die Holländer und Portugiesen, deren Land eine viel weniger ausgedehnte Küstenstrecke hat, als das unsere, auf dem Meere Reichthum und Macht erwarben, blieb schon damals denjenigen rüstigen Deutschen, welchen es daheim zu eng ward, nichts übrig, als in die Dienste fremder Staaten zu gehen. Das hat sich namentlich Holland vortrefflich zu Nutze gemacht. Seit dritthalb Jahrhunderten zog es stets eine Menge von unverzagten Abenteurern und thatendurstigen Männern an sich, die es in seinen Pflanzungen ganz vortrefflich zu benutzen verstand. Die Vereinigten Niederlande zählten höchstens zwei Millionen Bewohner, die meist beim Landbau, in den Gewerben und im Handel vollauf beschäftigt waren, sie waren also zu menschenarm, als daß sie aus Landeskindern ihr Heer in Europa, welches bei der damaligen politischen Stellung Hollands nicht gering war, jahrein jahraus hätten ergänzen, und zugleich eine starke Landmacht in den Kolonien und daneben noch die sehr bedeutende Seemacht unterhalten können. Die über einen weiten Raum zerstreueten Kolonien waren unmöglich mit eingeborenen Holländern zu vertheidigen; sie wurden vorzugsweise mit deutschem Blute erworben, und werden bis zum heutigen Tage vorzugsweise mit deutschem Blute behauptet. Es ist nicht im mindesten übertrieben, wenn man sagt, daß im Dienste Hollands hunderttausende unserer Landsleute, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, auf den sundischen und den Gewürzinseln und in Westindien, meist in der elendesten Lage umgekommen sind. Während in der neuesten Zeit die Deutschen im Dienste Hollands planmäßig zurückgesetzt werden, und die Eifersucht der Niederländer sie gern von höheren Graden und Aemtern ausschließt, wurden sie früher nicht mit Mißgunst angesehen und manchen Einzelnen, die vom Glücke begünstigt wurden, ist es auch gelungen, in holländischen Diensten große

Reichthümer zu erwerben. Der Treffer waren freilich immer nur wenige, die meisten zogen Nieten.

Reisebeschreibungen über einzelne Gegenden Indiens, besonders über die Besitzungen der Holländer, haben wir unter anderen von folgenden Männern, welche im siebzehnten Jahrhundert dieselben besuchten: 1644 Joh. Sigismund Wurffbain; 1644 Johann von der Behr; 1645 J. J. Saar; 1667 David Tappe; 1677 Georg Meister der auch in Japan, 1682 Elias Hesse, der auf Sumatra war; 1693 Langhanns, auf Ceilon; 1695 Martin Wintergerst, in Goa und Surate.*

Durch den unseligen dreißigjährigen Krieg lagen in Deutschland Gewerbe und Handel völlig darnieder, während sie in den Niederlanden blüheten. Dorthin strömten viele junge Leute, um in den Handelshäusern ein Unterkommen zu finden. Aber der Andrang war zu groß, als daß allen, die sich meldeten, eine geeignete Beschäftigung hätte werden können. Um nicht wieder in die Heimath zurückzukehren, oder gar müßig zu gehen, nahmen sie dann häufig Dienste im niederländischen Kolonialheere, und wurden nach Ostindien geschickt. So erging es auch Johann Sigmund Wurffbain, einem Nürnberger, und guter Leute Kind. Es gelang ihm, seine Fähigkeiten geltend zu machen, und in Indien die Stelle eines Unterkaufmanns zu erhalten. Als solcher machte er viele Handelsreisen, z. B. nach Surate, 1638 nach Mokka in Arabien, wo er den gänzlich in Verfall gerathenen Handel der Holländer wieder herstellte, und durch Umsicht und verständige Benutzung der Umstände zu großer Blüte emporhob. Nachdem er der niederländischen Handelsgesellschaft vierzehn Jahre lang gedient hatte, ging er 1645 nach Europa zurück, gründete in Nürnberg ein Handelshaus und starb 1661. Seine Reisebeschreibung erschien 1668 zu Sulzbach; sie ist nur in Bezug auf die kaufmännischen Nachrichten und Bemerkungen, die Wurffbain in reichlicher Menge mittheilt, von Bedeutung. Man ersieht aus ihr, daß die holländische Handelsgesellschaft mit Kaffe in Indien schon einen ausgedehnten Handel trieb ehe auch nur eine Bohne nach Europa gekommen war. Auch gekörnter Sago kam damals noch

* Beckmann, Literatur der älteren Reisebeschreibungen. Göttingen 1807. ff.

nicht nach Holland. Er nennt den „Sago, Brod aus Holz gebacken, weiß und röthlich, den Sägespähnen ähnlich." Dann beschreibt er die Zubereitung, und bemerkt weiter: „wenn man es frisch isset, kann man es wohl noch genießen, gedörret aber ist es so hart als Stein, auch etlicher Orten, bevorab an denen Ecken, wie Glas, und dahero übel und mit besonderem Vortheil zu zerbeißen; denn im widrigen Fall man den Gaumen sammt dem Zahnfleisch leicht verletzet, daß das helle Blut häufig darnach zu gehen beginnet. Will man es aber zuvor in Wasser einweichen, so ist es ganz unannehmlichen Geschmacks; kurz es stillet den Hunger und füllet den Magen, gibt aber Niemand Kraft noch Geschmack."

Die Holländer ließen zu jener Zeit, um ihr Monopol im Gewürzhandel und die hohen Preise, welche sie stellten, zu behaupten, ganze Ladungen von Gewürznelken und Mukatnüssen ins Meer schütten, oder überall die Muskatnußbäume auf den Gewürzinseln, die Insel Banda allein ausgenommen, niederhauen. Wurffbain selbst erhielt einst Befehl, das Werk der Zerstörung zu leiten. — Er ging mit neun Schiffen nach Europa zurück, die eine ungeheuere Menge werthvoller Waaren an Bord hatten. Wir wollen nur einige Hauptartikel der Ladung anführen: Pfeffer (4,744,785 Pfund), Gewürznelken (690,959), Muskatblüthen (285,713), Muskatnüsse (180,270), Zimmt (87,921 Pfund); sodann Kubeben, Zucker (1,693,000 Pfund), eingemachten Ingwer, Borax, Kampfer, Salmiak, Drachenblut, Sandelholz, Indigo (248,000 Pfund), Sappanholz, Salpeter, Kurkume, Siegel- und Gummilack, orientalischen Bezoar (138 Unzen), grauen Ambra, Moschus, Ebenholz und 611 Stück Diamanten (3,845 Karat). Die holländischen Fahrzeuge nahmen höchst selten oder fast nie Reisende an, welche nicht im Dienste der Handelsgesellschaft standen. Letztere konnten zwar in Indien frei werden, sie mußten aber versprechen, zehn Jahre lang dort und nur an wenigen Orten zu bleiben, die man ihnen anwies.

Johann von der Behr, dessen „neunjährige ostindianische Reise" zu Frankfurt 1609 in Quart erschien, war aus Leipzig. Er ging nach Holland und dort als Adelborst (Kadet) in die Dienste der niederländischen Handelsgesellschaft. Er sah auf der Insel Celebes den berühmten Boan Upas oder Giftbaum, der auch auf Java, Sumatra nnd Borneo wächst. Auf

Java trank Behr „den köstlichen Tee-Trank, welcher warm getrunken wird; ist gut, wenn der Magen mit Speise und Trank überladen ist, stärket das Gedächtniß und schärfet den Verstand."

David Tappens fünfzehnjährige kuriöse und denkwürdige, auch sehr gefährliche ostindische Reisebeschreibung, so sich im Jahre Christi 1667 angefangen, und zu Hannover und Wolfenbüttel 1704 erschien, ist von keiner Bedeutung. Der Verfasser, ein Bernburger, ging als Soldat nach Indien, und hatte die gewöhnlichen Schicksale der gemeinen Ostindienfahrer. Er kam 1678 auch nach China. Martin Wintergerst ein Bäckerknecht aus Memmingen, der 1689 nach Venedig ging, nahm dort Dienste auf der Flotte, kam nach Holland, und als Soldat nach Angola, Malabar, Goa und Surate.

Im Jahr 1680 unternahm Dr. Benjamin Olitzsch eine „Reise von Dresden aus bis in Asiam auf die Insel Sumátra," die 1690 zu Leipzig „aufgezeichnet von Elias Hessen" gedruckt wurde. Sumátra ist reich an Pfeffer, Benzoe, Kampfer und Gold; deswegen suchten die Europäer, wie eben gegenwärtig die Holländer, dort festen Fuß zu gewinnen. Sie bebaueten dort seit 1669 ein Bergwerk, das sie den Malayen abgenommen hatten. Auch hier halfen ihnen wieder Deutsche. Bergleute aus dem sächsischen Erzgebirge trieben Schachten und Stollen und legten Hüttenwerke an. Viele von denen, welche sich hatten anwerben lassen, starben schon auf der Hinreise, die meisten Uebrigen kamen durch das Klima oder böse Wetter in den Gruben um. Im Jahre 1680 beschlossen jedoch die Holländer, in der Hoffnung auf großen Gewinn, abermals Bergleute nach Sumátra zu schicken. Die Leitung übernahm der Bergmeister Olitzsch, und mit ihm ging Elias Hesse. Auch von diesen starben viele unterwegs, die meisten übrigen kamen krank in Indien an, und waren bald nachher Leichen. Die Hitze war unerträglich, die Luft bei den Bergwerken, wegen der benachbarten Sümpfe ungesund, selbst die Landeseingeborenen hatten davon geschwollene Gesichter und erreichten kein hohes Alter. Ueberdies fand Olitzsch das Bergwerk unergiebig; er rieth, es aufzugeben und starb schon 1682. Hesse, der 1683 wieder nach Europa zurückkam beschreibt den Pfefferbau und Orangutang.

Von Wichtigkeit ist Georg Meisters „orientalischer Lustgärtner" der zu Dresden 1692 erschien. Meister war ein aus

Thüringen gebürtiger Gärtner, der 1677 nach Holland ging, um von da nach Ostindien zu reisen. Er ließ sich dort als Soldat anwerben, aber sein Gewerbe verschaffte ihm eine bessere Stellung. Er traf in Batavia Andreas Clayer, einen Freund der Pflanzenkunde, der ihn nach Japan schickte. Clayer war aus Hessenkassel, und Oberarzt der niederländischen Handelsgesellschaft in Batavia, von wo er mit den berühmtesten Botanikern Europas einen lehrreichen Briefwechsel unterhielt; er brachte ein werthvolles japanisches Kräuterbuch zu Stande, das er nach Berlin schickte. Meister gibt für seine Zeit, sehr schätzbare Nachrichten über indische Pflanzen, namentlich über die Kokospalme und den Pisang. Er bemerkt, daß die Ananas aus Brasilien nach Indien, und von da nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung verpflanzt worden sei.

Die übrigen Reisenden des siebenzehnten Jahrhunderts übergehen wir, und wenden uns nun zu den Reisenden der neuern Zeit in fremden Erdtheilen, denen die nachfolgenden Bogen gewidmet sind, und beginnen mit Nordasien.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Deutsche Reisende in Asien.

I. In Nordasien.

1. Isbrand Ides. — Messerschmidt. — Gmelin, Müller und Fischer. — Steller. — Pallas. — Georgi.

Das russische Reich ist, seinem räumlichen Umfange nach, das ausgedehnteste, welches die Geschichte kennt. Dem Zaar, der zu Sankt Petersburg thront, gehorchen hundert Völker in drei Erdtheilen, seine Lande grenzen jenseits des Meeres, welches die östliche Erdhälfte von der westlichen trennt, an die Felsengebirge Nordamerika's; seine Nachbaren sind Japan, China, Persien und die Türkei im Süden, im Nord-Westen sind es Deutschland und die nordgermanischen Staaten; sein Gestade wird bespült von Theilen des großen oder stillen Oceans, vom nördlichen Eismeere, von dem kaspischen See, dem schwarzen und dem baltischen Meere. Seine Bevölkerung beläuft sich auf mehr als sechszig Millionen Seelen, und der Flächeninhalt des Staates beträgt an viermalhunderttausend Geviertmeilen. Davon kommen auf das asiatische Rußland ungefähr 284,000, auf das amerikanische 17,500, und auf den europäischen Theil 98,600.

Dieser letztere bildet eine breite Brücke zwischen Europa und Asien; er macht gewissermaßen in physischer wie in ethnographischer Hinsicht einen Uebergang zwischen beiden Erdtheilen. Von den in ihm hausenden Völkern sind nur in den letzten beiden Jahrhunderten, also erst lange nach Entdeckung der neuen

Welt, einige von den das übrige Europa bewegenden Wellenschlägen des Lebens berührt worden, während andere bis auf den heutigen Tag in ihrer alten Absonderung verharrten, und wohl noch lange verharren werden. Rußland blieb, schon seiner Lage wegen, den Völkerbewegungen im übrigen Europa fremd, so lange ihm fehlte, was mit großartigem Blicke Peter der Erste als das Nothwendigste für das damals politisch starre und gebundene Land erkannte: Meer und Sonne. Darum erweiterte er die Grenzen seines Reiches einerseits nach der Ostsee, anderseits nach dem Süden hin; er gründete Petersburg, das den Kopf seines Reiches bilden sollte, und gewann festen Fuß am schwarzen Meere. Seitdem erwachte Rußland aus dem Jahrhunderte langen Schlafe, und erst seit jener Zeit ist es ein wirkliches Mitglied der europäischen Staatenfamilie geworden. Früher war es halb-asiatisch; es trug Jahrhunderte lang ein asiatisches Joch, das nur mit Mühe abgeschüttelt wurde. Und nachdem es wieder selbstständig geworden, versuchte es seine Kräfte zuerst gegen seine tatarischen Nachbaren, und erweiterte seine Grenzen auf der südöstlichen Seite. Im übrigen Europa wußte man wenig von der „Moskowiterei," welche nach Westen hin nur mit den Polen und hin und wieder mit der deutschen Hansa in Berührung kam, oder eine Gesandtschaft an unsern Kaiser Maximilian schickte; und als des Freiherrn v. Herberstein Berichte über dasselbe, im sechszehnten Jahrhunderte, bekannt wurden, durch die man in Deutschland wieder eine neue Welt kennen lernte, war man kaum weniger überrascht, als ein halbes Jahrhundert früher, da man Kunde über Amerika erhielt.

Während aber das Moskowiterreich vom übrigen Europa gewissermaßen erst entdeckt wurde, entdeckte es seinerseits eine neue Welt; denn Russen gingen über das Uralgebirge, verbreiteten sich über die weiten Steppen des nordasiatischen Tieflandes, beschifften dessen Ströme, umsegelten das Vorgebirge der Tschuktschen, und fuhren durch die Straße, welche Asien von Amerika trennt; sie durchzogen selbst, mit den Waffen in der Hand, das Amurland, kamen mit den Mandschu und Chinesen in Berührung, bezwangen viele Völkerschaften, leiteten Handelsverbindungen ein, gründeten im Fortgange der Zeit an geeigneten Plätzen eine Anzahl von Städten, drangen bis in das metallreiche Altaigebirge, und legten dort, wie im Ural, Bergwerke an, aus welchem seitdem ungeheuere Reichthümer

gezogen worden sind.* Vor Ablauf des siebenzehnten Jahrhunderts waren Russen schon auf der Halbinsel Kamtschatka, und in **Sibirien** schuf sich Rußland seine Kolonien, welche andere Völker jenseit des Meeres gründen mußten. Denn mit dieser Benennung, welche von der Hauptstadt eines Reiches entlehnt ist, das 1242 von Tataren an den Strömen Obi und Irtysch gegründet worden war, belegte man die neuerworbenen Länder, vom Uralgebirge bis zum Beringsmeere und der Ochotskischen See; eine Zeitlang begriff man unter derselben auch noch die schon früher dem russischen Reiche einverleibten Provinzen Astrachan und Kasan, die gleichfalls von den Tataren erobert worden waren, aber besser zu Europa gehören, weil sie diesseits des Ural liegen.

In Sibirien hat Rußland eine schöne Aufgabe zu erfüllen; es ist auch keinem Zweifel unterworfen, daß es dieselbe begreift, und an ihrer Verwirklichung arbeitet. In diese ungeheueren Landstrecken, deren südliche und theilweise auch die mittleren Gegenden des Anbaues fähig sind, und zum Theil eine unglaubliche Fruchtbarkeit, ja Ueppigkeit des Bodens besitzen, muß es die europäische Gesittung tragen, und die Schritte, welche es in dieser Beziehung gethan hat, sind bisher vom besten Erfolge begleitet gewesen. Während der Engländer vornehm auf die Urbewohner Afrika's und Amerika's herabsah, und Sklaven holte, die ihm seine Pflanzungen baueten, während der Spanier gegen die Indianer mit Feuer und Schwert wüthete, und erst beim Papste anfragte, ob die rothhäutigen Leute auch als Menschen zu betrachten seien, bestrebte sich Rußland, nachdem die asiatischen Horden einmal unterworfen waren, und auf Widerstand verzichtet hatten, dieselben nützlich für das Reich zu machen, und störte sie nicht in ihren Eigenthümlichkeiten. Bis auf den heutigen Tag hat es meist sie zweckmäßig behandelt, und erntet deshalb auch die Früchte dieser gesunden Politik; zugleich bauet es Städte und Landstraßen, es unterhält einen sehr lebendigen Verkehr, besonders mit den Bergwerksbezirken; es schickt nicht bloß Sträflinge hin, deren Loos, Ermans Berichten zufolge, bei weitem nicht so hart ist, als man in Europa allgemein

* Von 1813 bis Anfang 1843 haben die Bergwerke des Ural und Sibiriens 8.073 Pud (zu 40 Pfund) 28 Pfund **Gold**, und 34,384 Pud, 27 Pfund Silber geliefert; es wurden daraus binnen dreißig Jahren für 292,292,678 Silberrubel Werth geprägt.

annimmt, sondern auch freie Ansiedler; es fehlt nicht an Unterrichtsanstalten, und der Ackerbau, welcher der Wüstenei alljährlich mehr Boden abgewinnt, wird sehr sorgsam befördert. Die Verbindung mit den eingeborenen Stämmen und Völkern ist seit langer Zeit friedlicher Art; sie zahlen die nicht übermäßig hohe Steuer in Pelzwerk, und sind übrigens frei. Der gemeine Russe, der selbst noch auf einer niedrigen Gesittungsstufe steht, und insgemein gutmüthig ist, findet sich leicht mit den noch weniger gebildeten Ostjäken oder Jakuten zurecht, und erscheint überhaupt als ein gelehriges und brauchbares Werkzeug für höhere Zwecke, die in Sibirien zu verfolgen sind.

Die Geschichte der Eroberung dieses Landes, welche wir, unserm Plane gemäß, übrigens nur ganz kurz andeuten können, ist von hohem Interesse. Schon 1558 treiben einzelne Russen jenseit des Ural Handel, und man ist mit dem westlichen Theile Sibiriens schon bekannt. Anika Stroganoff, der an der Wütschegda Salzsiedereien hatte, stand bereits in Handelsverkehr mit Leuten aus Sibirien, doch dachte Zaar Iwan der Zweite nicht an eine Besetzung des Landes. Da entflieht vor der Rache des Zaars ein Kosackenhetmann, Jermak Timofejeff, in jene Gegenden, bekriegt mit einigen tausend, aus Rußland vertriebenen, donischen Kosacken, die ihm gefolgt sind, das Khanat Sibir, und unterwirft es dem Zaar, im Jahre 1580. Zwar müssen sich die Russen, als Jermak, der seine Streifzüge bis zum mittlern Laufe des Irtysch ausgedehnt hatte, im Jahre 1584 stirbt, wieder zurückziehen; allein mit verstärkter Macht kommen sie wieder, und erbauen 1587 Tobolsk am Irtysch. Jetzt haben sie festen Fuß; mehre andere Ortschaften werden von ihnen gegründet; so 1594 das weiter oberhalb am Irtysch liegende Tana, 1604 Tomsk ab Obi, und 1618 Kusnetzk am Tom; 1620 Jenisseisk am Keim und 1628 Krasnojärsk. Schon 1632 sind sie bis in die Einöden, welche die Lena, der träge Fluß, durchströmt, vorgedrungen; vier Jahre später wagen sie sich, dem Laufe dieses Wassers folgend, bis ans Eismeer, welches 1639 Dimitrei Kopiloff erreicht; und wenige Jahre darauf finden wir sie auch im äußersten Nordosten, im Lände der Korjäken, Jukagiren und Tschuktschen, während sie bald nachher, von ihren früheren Niederlassungen aus gegen Süden, durch die Steppen bis an die Gebirge des Altaï vordringen, und mit Kalmücken, Dsungaren, Buräten und anderen Volks-

stämmen in Berührung kommen. Irkutzk, in der Nähe des Baikal-See's, gründen sie 1661.

Von Jakutsk aus streiften die Entdecker bis zu den Kinghan-Bergen und dem obern Amurlaufe; und 1648 legte Paschkoff den Grund zu der Stadt Nertschinsk. Sie drangen nun auch bis in die daurischen Erzgebirge vor. Dagegen trafen sie im Südwesten, von Tobolsk aus, auf Hindernisse, weil sie hier nicht mit Jägerhorden, sondern mit streitbaren und zahlreichen Völkern, die ein eigentliches Nomadenleben führten, zusammentrafen, mit Oelöthen, Dsungaren und Kirgisen; deswegen wurde das westliche Altaigebirge erst später, im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts näher bekannt. Dagegen hatten einzelne Russen schon 1690 Kamtschatka besucht; fünf Jahre später ging von Jakutsk ein Zug dorthin ab, und 1706 wurde die Südspitze dieser Halbinsel erreicht. Am Schlusse des siebenzehnten und im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts hatten sich die Russen bereits über ganz Sibirien ausgebreitet, und überall, wo die Bedürfnisse es räthlich erscheinen ließen, Ortschaften angelegt; das ganze Land war von ihnen durchstreift worden, die einzelnen Horden standen in Abhängigkeitsverhältnissen, und die Nomadenvölker im Süden, wie die Kalmücken und Dsungaren waren schon, nach blutigen Kämpfen, zurückgedrängt und geschwächt, oder man hatte Bündnisse mit ihnen geschlossen; z. B. mit den Kirgiskaisacken. Die Tataren am Jenissei gaben Zins; die Buräten, welche sich nicht unterwerfen wollten und zu schwach waren um Widerstand zu leisten, zogen aus Sibirien fort, das nun unbestritten ein Theil des russischen Reiches war, — ein ungeheures Land, denn von St. Petersburg bis Nischnei Kamtschatsk, an der Ostküste dieser Halbinsel, beträgt die Entfernung (dem Laufe der Straße nach gerechnet) 11,699 Werst oder 3,350 Wegstunden.

Wie gegenwärtig Abenteurer aller Art aus den bereits angebaueten Staaten von der Seeküste Nordamerika's nach dem fernen Westen strömen, so zogen aus dem schon damals ausgedehnten russischen Reiche tausende kecker Waghälse über den Ural in das neue Land, um dort Reichthümer zu erwerben. Wenn man mit Recht den Kosacken Jermak den Cortez Sibiriens genannt hat, so kann man die Habsucht und Grausamkeit der ersten russischen Abenteurer füglich mit jener der Spanier in Mexiko und Peru vergleichen, nur daß diese es zunächst

auf Gold, jene auf kostbares Pelzwerk abgesehen hatten. Sie schwärmten im Gefolge der bewaffneten Macht nur auf eigene Faust, überall umher, und am liebsten in den Wildnissen, weil dort die meisten Pelzthiere zu erjagen waren. Eine Abtheilung drang immer weiter vor als die andere, und daß die bezwungenen Horden von Seiten dieser Abenteurer, wie von den Kosacken überhaupt, allen gesetzlichen Bestimmungen zum Trotz, den furchtbarsten Erpressungen ausgesetzt waren, davon liefert auch Steller's Beschreibung von Kamtschatka den Beweis, von welcher wir später zu reden haben. Der geringste Widerstand der Eingeborenen erzeugte Gewaltthätigkeiten aller Art, und bei Klagen behielten die Abenteurer immer Recht; denn, wie ein russisches Sprichwort sagt: „Gott ist hoch und der Zaar weit."

Man war im europäischen Rußland gleich anfangs erstaunt über den Reichthum des neuen Landes; allmonatlich kamen beträchtliche Ladungen von Pelzwerk über den Ural; es war in so reichlicher Menge vorhanden, daß viele Horden sich ganz in Zobelfelle kleideten. Sie mußten daher ihren Zins in Zobel, schwarzen Füchsen, Bibern und Grauwerk entrichten. Ackerbau trieben die Bewohner nicht, erst die Russen legten Dörfer an und baueten Getreide, das reichlichen Ertrag gab. Zum Feldbau gebrauchten sie Pflüge und andere Ackergeräthschaften, bei welchen Eisen unumgänglich nöthig ist. Einige Jahrzehnte lang mußte dieses Metall mit großen Unkosten von Europa bezogen werden; endlich wurde 1632, um dieselben zu vermeiden, die erste Eisenhütte am Flusse Niza, angelegt. Seitdem einmal die Aufmerksamkeit auf den Bergbau gerichtet war, fand man in den verschiedensten Gegenden reiche Erzgruben, Gold, Silber, Blei, Kupfer, Eisen, Salz, und edle Steinarten; dem ganzen Nordsaume des Altai entlang, und vom Irtysch bis zum Amurstrome, wurde die Erde durchwühlt, und überall entstanden Berg- und Hüttenwerke. So erhielten allmälig die kolywan'schen, kusnetzkischen, sajanskischen und daurischen Erzgebirge eine ansäßige Bevölkerung europäischen Stammes. Im Gebirge gründete man Berg- und Hüttenörter, im Flachlande, besonders an geeigneten Stellen, namentlich bei der Mündung zweier Flüsse erhoben sich Handelsstädte, Punkte von denen Anbau und Gesittung sich weiter verbreiteten. Auch Festungslinien wurden angelegt, um das Land vor den Ueberfällen und Streifereien der südlichen Nomaden zu sichern; man baute Straßen, ent-

warf Ortsverzeichnisse und Wegtafeln, und schon 1599 war der Anfang zu einer Art von regelmäßiger Postverbindung herzustellen. Die Einwanderung von Gewerbs- und Handelsleuten erfuhr Begünstigung, der Handel möglichsten Schutz, und den Verkehr mit China fingen die Russen schon früh an; denn bereits im Jahre 1608 gingen drei Kosacken von Tomsk ab, um nähere Nachrichten über die Grenzgegenden einzuziehen, aber es dauerte noch beinahe ein halbes Jahrhundert, bis 1654, bevor die erste Gesandtschaft, unter Baikoff, der von Tobolsk seine Reise antrat, zu Stande kam. Er zog durch die Wüste Gobi, und langte nach einer achtmonatlichen Reise in Peking an. Nach einer dreijährigen Abwesenheit kam Baikoff wieder nach Tobolsk zurück, ohne seinen eigentlichen Zweck, vortheilhafte Handelsverbindungen anzuknüpfen, erreicht zu haben; aber der Weg nach dem Reiche der Blume der Mitte war doch nun einmal gebahnt, die bucharischen Kaufleute benutzten die Erfahrungen, welche der Gesandte gemacht hatte, rüsteten Karavanen aus, und bald war ein Handel im Gange, der beiden Theilen Gewinn brachte. Die Russen und Bucharen holten seidene Stoffe, Nankingzeuge, Edelsteine, Porzellan, Rhabarber und Thee. Dieser Verkehr erlitt Störungen, als der Kosack Khabaroff sich einiger festen Plätze am Amur, in Daurien, bemächtigte. Den Chinesen war diese Nachbarschaft unbequem, und es entstand zwischen ihnen und den Russen ein Grenzkrieg, der erst 1689 durch den Frieden von Nertschinsk beendigt wurde. Dieser gestattet freien Handel zwischen den mit Pässen versehenen Unterthanen beider Reiche. Peter der Erste begriff, wie große Vortheile aus diesem Verkehre für sein Reich erwachsen könnten, und deßhalb wollte er denselben möglichst regeln und ausdehnen; überhaupt trachtete er mit China in nähere Verbindung zu kommen.

Um diesen Zweck zu erreichen, rüstete er 1692 eine neue Gesandtschaft nach China aus, an deren Spitze ein Deutscher aus Glückstadt, Eberhard Isbrand Ides, stand. Dieser sollte dem chinesischen Kaiser den Vorschlag zu einem Karavanenhandel zwischen beiden Reichen machen. Die Unterhandlungen waren auch von so glücklichem Erfolge begleitet, daß seit jener Zeit der russisch-chinesische Handel im Einzelnen wie im Großen allmählig eine feste Grundlage gewonnen hat, und trotz einzelner Irrungen, bis auf den heutigen Tag fortdauert. Schon

1698 begann der Karavanenhandel; in Peking wurde eine russische Kirche und eine Wohnung für den Gesandten gebaut, und seitdem halten sich fortwährend in der nördlichen Hauptstadt des chinesischen Reiches Russen auf.

Isbrand Ides war ein gewandter Mann, und vortrefflicher Beobachter, und wenn auch kein Gelehrter, doch mit manchen guten Kenntnissen und Hülfsmitteln zu seiner weiten Reise ausgerüstet. Ihm verdanken wir die erste genauere Beschreibung mancher Gegenden Sibiriens, denn die Bemerkungen des tobolsker Metropoliten Cyprian, vom Jahre 1621, sind von keiner Erheblichkeit. Nach Ides Angabe lieferte der Amsterdamer Witsen, die erste, einigermaßen richtige Landtafel von Nordasien; auch Kamtschatka kennt er bereits. Er sagt im neunzehnten Hauptstück seines Reiseberichts: (Seite 208 meiner Ausgabe) „Der Umkreis dieses Königreichs Sibirien und die herumliegende Landschaft ist gar groß, wie aus unserer beigefügten Landkarte zu ersehen; darin die Liebhaber sich allein nach den Gegenden richten müssen, doch so, daß sie auf die dazwischen liegenden Plätze, der Städte und Flüsse inwendig im Lande, ob dieselben eine Meile näher oder ferner von einander liegen, keinen Staat machen. Indem dieß Land niemals durch Weltbeschreiber bereiset, und noch viel weniger meilsweise abgemessen worden ist. Außerdem habe ich, so viel es möglich gewesen, meinen Strich wohl in Acht genommen, und mein Bestes gethan, vermittelst eines künstlichen Instruments überall die Polhöhe wohl zu erkennen; und darnach die Oerter abzuzeichnen; eine nähere Untersuchung und weitere Entdeckung unserer unbereiseten Lande, überlasse ich meinen Nachfolgern. Wenigstens habe ich gewiß vor ihnen, wie man zu reden pflegt, das Eis gebrochen, indem ich der erste Deutsche bin, der diese großen Ländereien, bis nach China, zu Lande hin und zurück bereiset hat.“

Seine Reisebeschreibung erschien zuerst in holländischer Sprache 1704 in Amsterdam; die deutsche Ausgabe führt den Titel: Dreijährige Reise nach China, von Moskau ab zu Lande durch Groß Ustigir (Weliki Ustjug), Siriania, Permia, Sibirien, Daour und die große Tartarei, gethan durch den moskowitischen Abgesandten Herrn E. Yßbrants Ides: Nebst einer Landkarte und vielen Kupferstichen, so von dem Abgesandten selbst auf der Reise aufgezeichnet worden. Wie auch eine Be=

schreibung von China, durch einen Chinesen in seiner Sprache geschrieben. Frankfurt 1707. — Die Zeichnungen wären ohne Zweifel besser ausgefallen, wenn der Maler Welzel aus Schleswig, den er mitgenommen hatte, nicht schon auf der Hinreise, unfern des Obi, gestorben wäre. Ides selbst soll nach der Heimkehr von seiner Reise in Archangel gelebt haben, und dort gestorben seyn.

Wir kommen auf Ides Beschreibung von China an seinem Orte zurück, hier ist nur zu erwähnen, was seine Bemerkungen über Sibirien anbelangt. Er beschreibt dasselbe, soweit es damals überhaupt schon bekannt war, vom Ural bis Nertschinsk, schildert die Städte, welche auf seinem Wege lagen, namentlich Tobolsk, Jenisseisk, Irkutsk und Nertschinsk; er erzählt Näheres über die Flüsse, welche er gesehen und befahren hat, z. B. den Irtisch, den Obi, den Jenissei und Argun, er merkt an, ob sie fischreich und schiffbar sind, er schildert den Baïkal-See; er schenkt den einzelnen Völkern, ihren Sitten, Gebräuchen und ihrer Religion Aufmerksamkeit, und über die Ostjäken, die Tungusen und ihre „Teufelspriester“, — die Schamanen, — die Buräten, Korjäken und andere Stämme sind durch ihn zuerst nähere Nachrichten im westlichen Europa bekannt geworden. Auch was ihm von Erzeugnissen der drei Naturreiche bemerkenswerth scheint, übergeht er nicht; er erwähnt wichtiger Thiere, z. B. des Moschusthieres und des Zobels. Am Argun findet er im Gebirge Spuren alter Bergwerke, die längst vor der Einwanderung der Russen bearbeitet worden waren. Sogleich nahm er Erze, die er in denselben fand, mit sich, und machte Peter den Großen auf die Wichtigkeit dieser Erzstätten aufmerksam.

Man findet bekanntlich überall im nördlichen und mittlern Sibirien eine ungeheure Menge von Ueberresten urweltlicher Thiere, namentlich Dickhäuter, z. B. Elephanten und Nashörner, welche im aufgeschwemmten Erdreiche zugleich mit Ueberbleibseln von Bäumen, besonders Birken und Weiden liegen. Man hat an der Lena, da wo die Wilui in dieselbe mündet, zwischen den felsigen Bergen, welche den Lauf der Jana begrenzen, und am Eismeere, Zähne und ganze Gerippe, ja im Eise noch ganz unversehrt erhaltene Leichname gefunden, so daß ein Geripp solch eines urweltlichen Thieres, sammt einem Theile von Haut und Haar, nach Petersburg gebracht werden

konnte. In so ungeheurer Menge kommen diese Thiere vor, daß nun schon seit zweihundert Jahren mit den Zähnen derselben ein lebhafter Handel getrieben wird, und der reiche Vorrath immer noch nicht erschöpft worden ist. Ueber diese Mammuthe, gibt nun Ides die ersten näheren Nachrichten.

Am Ketafluß, sagt er, unweit Makofskoi, wachsen vielerlei Beeren. Nicht weit von dort, im Gebirge nach Nordosten, findet man die Mammuthzähne und Beine, welche auch insbesondere an den Flüssen Jenize, Trugan, Mongamsea, auf dem Fluß Lena und bei Jakutskoi bis an das Eismeer gefunden werden, so daß, wenn in dem Frühjahr das Eis auf diesem Fluß aufbricht, und durch die starke Eisfahrt (Eisgang), wenn zumalen das Wasser sehr aufgelaufen ist, die hohen Ufer abgespült und ganze Stücken Erde abgerissen werden. Und alsdann siehet man in der Erde, die fast durch und durch gefroren ist, wenn dieselbe langsam aufthauet, ganze Thiere oder auch nur bloße Zähne. Auf dieser Reise nach China hatte ich eine Person bei mir, welche jährlich ausgewesen war, dergleichen Beine zu suchen; diese hat mir als eine gewisse Wahrheit erzählt, daß sie einst mit ihren Gesellen einen Kopf eines solchen Thieres gefunden habe, welcher aus einer dergleichen abgefallenen gefrorenen Erde herfür gekommen sey, daß das Fleisch meistentheils verfaulet war; die Zähne aber, so gleich denen Elephantenzähnen vorn aus dem Maul heraussstehen, wurden nicht ohne Mühe herausgebrochen, wie auch einige Beine von dem Kopf. Endlich seien sie an einen Vorderfuß gekommen, den sie abgehauen, und ein Glied davon in die Stadt Trugan (Turuchansk) gebracht hätten, welches so dick gewesen sei, als eine ziemliche Mannsperson in der Mitte des Leibes. In dem Hals wäre an dem Gebeine noch etwas Rothes wie Blut zu sehen gewesen. Von diesem Thier wird verschiedentlich gesprochen. Die Heiden, als die Jakuten, Tungusen und Ostjäken sagen, daß diese Thiere in der Erde sich jederzeit aufhalten und hin und her gehen, ob es schon im härtesten Winter noch so stark friere; erzählen auch dabei, daß sie öfters gesehen haben, daß, wann ein solch Thier gegangen habe, die Erde über demselben aufgeschmissen worden, und dann wiederum eingefallen, und in ein tiefes Loch verwandelt worden sei. Sie meinen auch ferner, daß, wann dieß Thier so hoch komme, daß es die Luft sehe oder rieche, so sterbe es

alsobald, und dahero geschehe es, daß an den hohen Ufern der Flüsse, allwo sie unversehens herauskommen, viele todt gefunden würden. Dieß ist die Meinung der ungläubigen Heiden von diesen Thieren, welche sie doch niemals gesehen haben. Dagegen glauben die alten sibirischen Russen, und sagen, daß der Mammuth eben solch ein Thier sei, als der Elephant, ausgenommen, daß die Zähne etwas krümmer und fester in einander geschlossen seien. Ueberdieß meinen sie, daß die Elephanten vor der Sündfluth sich in diesen Landen aufgehalten hätten, da dann dazumal eine wärmere Luft müsse gewesen seyn, und daß mit der Sündfluth ihre ertrunkenen Leiber, durch und über das Wasser schwimmend, unter die Erde gespült, und mit derselben bedeckt worden seien. Nach der Sündfluth aber sei die Luft, welche vorher warm gewesen, in eine große Kälte verändert worden, daher sie von derselben Zeit an in der Erde hart eingefroren liegen, und vor aller Fäulung bewahrt werden, bis daß sie, nachdem es aufgethauet ist, herfür kommen. Welches dann keine unverständige Meinung ist; dann außer daß vor der Sündfluth allda keine wärmere Luft hat seyn dürfen, so kann es gar wohl seyn, daß die Leiber der ertrunkenen Elephanten wohl einige hundert Meilen weit von einem andern Orte dahin in den Wassern der Sündfluth, die den ganzen Erdboden bedeckten, könnte getrieben worden seyn. Einige von diesen Zähnen, welche außer Zweifel den ganzen Sommer am Rande des Wassers gelegen haben, sind ganz schwarz und aufgesprungen, und können zu nichts gebraucht werden, die aber, welche ganz gefunden werden, und schön aussehen, sind eben so gut als Elfenbein, werden auch durch ganz Moskowien verführt, und anstatt Elfenbein zu Kämmen und allerhand andern Dingen gebraucht und so gekauft. Die vorgemeldete Person erzählte mir auch, daß sie einstmals zwei Zähne in einem Kopf gefunden habe, nach russischem Gewicht ungefähr zwölf Pud schwer, welche vierhundert deutsche Pfund aufwiegen, so daß es sehr große Thiere müssen gewesen seyn, wiewohl man auch um ein gut Theil kleinere Zähne solcher Thiere findet.

Viel weiter als jene sibirischen Russen und Ides, ist man auch jetzt noch nicht mit der Erklärung jenes merkwürdigen Umstandes gekommen, obwohl man weiß, daß solche Mammuthzähne und Gerippe urweltlicher Thiere auch in andern Erdtheilen, z. B. in Amerika am Ohio vorkommen. Mit

den Knochenlagern zusammen, finden die Jäger in den nordsibirischen Tundern (d. h. großen Mooren, die reichlich mit Moos bewachsen sind) auch Holzlager, welche zwischen der Jana und Indigirka so reichhaltige Schichten bilden, daß die dort umherziehenden Jukagiren kein anderes als unterirdisches Brennholz begehren. Sie holen es, wie wir aus Ermans Reisebericht erfahren, an Landseen, welche fortwährend dergleichen Stämme aus ihrem Boden auswaschen; in demselben Verhältniß, je mehr man solches Holz findet, trifft man auch häufiger Elfenbein, von den Ufern der binnenländischen Flüsse, bis zu den Küstenhügeln am Eismeere. Beide verwandte Erscheinungen zeigen sich aber am deutlichsten auf der äußersten Kette der Inseln, welche vor der Küste, gegenüber den Mündungen der Lena und Indigirka liegen, vom Festlande aber durch eine mehr als dreißig Meilen breite Straße von geringer Tiefe getrennt sind. An dem nach Süden gekehrten Abhange der Insel Neusibirien liegen dreihundert Fuß hohe Berge Treibholz, dessen uralte Entstehung, ebenso wie jene des Holzes unter den Tundern, selbst den rohesten „Elfenbeinjägern" einleuchtet. Sie bezeichnen beide Arten von Holz als adamitisch. Andere Hügel von Neusibirien und der Insel Kotélnoï bestehen bis zu gleicher Höhe aus Gerippen von Dickhäutern, Bisons und andern Thieren, welche durch gefrornen Sand, sowie durch Schichten und Gänge von Eis verkittet sind. In den unteren Schichten haben sie die Lage, welche Baumstämme bei ruhigem Untersinken annehmen; in den oberen sieht man sie durch einander gewirrt und steil aufgerichtet, und an ihren Spitzen zertrümmert, gerade so, als seien sie gewaltsam von Süden her an ein Ufer gespült und auf demselben zusammengehäuft worden. Ein See in der Ebene, welcher die Gipfel jener Hügel auf den Inseln bedeckte, würde sich jetzt bis Jakutsk erstrecken, das zweihundertsiebenzig Fuß Meereshöhe hat; ehe sich aber die jüngsten Sand- und Schlammschichten gesetzt, und dort das Gelände um hundert Fuß erhöht hatten, mußte eine solche Wasserfläche bis zwischen die Felsen des Lenathales reichen. Und so erweist es sich denn, daß in der Zeit, wo Elephanten und Hölzer verschüttet wurden, einerlei Fluth von weit im Innern des Landes bis zu jenem Damm in dem jetzigen Meere gereicht hat. Thiere und Hölzer, welche sie von oben hinweggraffte, konnten dann in den schlammigen und schnellen Wogen

nur langsam sinken, mußten aber in weit größerer Zahl und gewaltsam gegen die älteren Theile am Kotélnoï und Neu-Sibirien gedrängt werden, weil diese der Ausbreitung des Wassers ein letztes Hinderniß entgegen setzten.

An den Rhinoceroshörnern, die ungleich größeren Thieren, als unseren jetzigen Nashörnern angehört haben, bemerkt man von der Wurzel gegen die Spitze in regelmäßigen Abständen mehre höchst auffallende Ringe, die ohne Zweifel an den Grenzen von eben so vielen, gleichlangen Wachsthumsperioden entstanden, denn man sieht, dieser Annahme gemäß, die Abstände der Ringe bei zunehmendem Querschnitt von der Spitze gegen die Wurzel der Hörner regelmäßig abnehmen. Thermische Jahre oder andere ihnen an Regelmäßigkeit gleichkommende Wechsel in den Lebensbedingungen der Thierwelt, haben also in jener Urzeit stattgefunden. Diese Erfahrung ist aber von Interesse, weil andere geologische Thatsachen andeuten, daß in noch früheren Zeiten die Wirkung der Sonne an Orten von verschiedener geographischer Lage, entweder nahe gleich war, oder doch ausgeglichen und unwesentlich gemacht wurde durch vollständigere Mittheilung der Wärme aus der Tiefe gegen die Oberfläche der Erde.

Übrigens halten die Ostjaken und Jukagiren solche Rhinoceroshörner für die Nägel oder Fänge von riesigen Vögeln, welche älter seien als der jukagirische Stamm, und in der Vorzeit mit diesen um den Besitz des Landes gekämpft hätten. Dieser nordasiatische Mythus ist in der griechischen Fabellehre von den Greifen nicht zu verkennen, und in Jakutsk wird er eben so gläubig fortgepflanzt, wie einst im Alterthume durch Aristeas und Herodot, dessen Erzählung, daß die arimaspischen Erzsucher im äußersten Norden „das Gold von unter den Greifen hervorzögen." Das findet noch in diesem Augenblicke eine buchstäblich wahre Geltung, wenn man nur mit dem Ausdrucke der Sibirier bekannt ist. Durch Zusammensetzung mehrer Knochen des Mammuth und Rhinoceros, haben alle sibirischen Völker so bestimmt das Bild eines kolossalen Vogels gestaltet, daß, wie gesagt, die Rhinoceroshörner, nur „Vogelkrallen" genannt werden; die Urvölker aber, namentlich die Jukagiren, gehen noch weiter, und finden den Kopf jenes Vogels in dem sonderbar abwärts gewölbten Schädel des Rhinoceros, die Federkiele in den Schienbeinen anderer

Dickhäuter, aus welchen sie ihre Pfeilköcher bereiten; von dem Vogel selbst behaupten sie mit Bestimmtheit, daß ihn ihre Voreltern noch gesehen, und mit ihm wunderbare Kämpfe geführt haben, genau ebenso wie auch bei den samojedischen Gebirgsnomaden die Sage sich erhielt, daß der Mammuth noch jetzt nahe am Meere in den Bergklüften nach Art eines kolossalen Grabethieres verkehre. „Will man sich nun nicht weigern, in jener arktischen Sage das Vorbild zu der griechischen von den Greifen, ebenso wie vielleicht einen innigen Zusammenhang beider, mit der arabischen von dem Vogel Rok zu finden, so ist es streng wahr, daß norduralische Erzsucher, das Gold von unter den Greifen hervorzogen, den Goldsand unter Erd- und Torflagern, welche mit Knochen jener Thiere der Vorwelt erfüllt sind, so wie auch jene fossilen Reste in den goldführenden Trümmern selbst, gehören zu den gewöhnlichsten Erscheinungen. Bei späteren Schriftstellern des Alterthums findet man schon unzweifelhafte Beweise, daß sie bereits die wahre Deutung jener wichtigen Erzählungen einzusehen begannen, denn sie sagen endlich ganz unumwunden, daß die Arimaspen eine Goldwäsche an einem Flusse betrieben haben.“ *

Im Gefolge des Isbrand Ides, mit welchem zwölf Deutsche nach China gegangen waren, und der nach Verlauf von drei Jahren, 1695 wieder in Moskau anlangte, befand sich auch Adam Brand aus Lübeck, der gleichfalls die Reise beschrieben hat. Sie wurde am Ende des siebenzehnten und im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts mehrmals aufgelegt, ist aber überhaupt von keiner Bedeutung, da sie nichts enthält, was von Ides nicht klarer und verständiger berichtet wurde.

Diesen einzelnen deutschen Reisenden, welche freiwillig Nordasien besuchten, folgten nach wenigen Jahren ganze Massen unfreiwilliger. Karl der Zwölfte von Schweden nämlich führte seine Kriege gegen Rußland zum Theil mit Truppen aus seinen deutschen Provinzen, und Peter der Große schickte viele der schwedischen Kriegsgefangenen, welche in der Schlacht von Pultáwa in seine Hände fielen, nach Sibirien, wo sie

* Erman, Reise um die Erde durch Nordasien und die beiden Ozeane I. S 712; mit Scharfsinn erklärt derselbe auch, wie es gekommen, daß man die Arimaspen für einäugig gehalten.

wesentlich dazu beigetragen haben, die Städte in Aufnahme zu bringen. Mehr als tausend Offiziere, und unter diesen sehr viele von deutscher Abkunft, wurden über den Ural gebracht, wo sie darauf angewiesen waren, sich den Lebensunterhalt zu erwerben, so gut sie eben konnten. Von jeher ist Noth die Mutter der Betriebsamkeit gewesen, die Gefangenen strengten daher ihren Geist an, und arbeiteten aus allen Kräften; sie gründeten Fabriken und wurden Handwerker. So bekam Sibirien Gold= und Silberarbeiter, Maler, Drechsler, Tischler, Kartenmacher und Zeugweber. Andere wurden Gastwirthe und Handelsleute, wieder Andere machten ihr Glück durch Musik, manche legten Schulen an, und die von den Gefangenen gegründete höhere Lehranstalt zu Tobolsk gewann bald solchen Ruf, daß selbst aus Moskau Zöglinge dorthin geschickt wurden. Ein aus dem Bremischen gebürtiger Offizier belustigte die Tobolsker sogar mit einem Marionettenspiel, während ein Anderer seine Muße darauf verwandte, Leute und Land näher kennen zu lernen und zu beschreiben. Dieser Mann war der Dragonerhauptmann Johann Bernhard Müller, welcher am Ende des Jahrs 1716 zu Tobolsk ein belehrendes Büchlein über „das Leben und Gewohnheiten der Ostjaken" mit „etlichen kuriösen Anmerkungen vom Königreiche Sibirien und dem Freto Nassovico oder Waigatz verfaßte," das er der Kaiserin Katharina widmete. In demselben beschreibt er den Obi und die Waigatzstraße, seine Schilderung der Ostjaken, welche auf eigener Anschauung beruht, ist treu und lebendig; seine Nachrichten über die Religion dieses Volkes, sind noch jetzt von Werth.

Das große neue Land war nun in seinen Umrissen bekannt, es waren Niederlassungen in demselben gegründet, die Ursassen bezwungen worden; Sibirien war eine russische Provinz. Jetzt kam es darauf an, diese weiten Räume näher zu erforschen, zu wissen, welche Erzeugnisse dort die Erde hervorbringe; es sollte wissenschaftlich bereist und untersucht werden. Zum großen Vortheile Rußlands und der Wissenschaften ist das auch redlich geschehen; kein anderes Land ist genauer durchforscht und besser beschrieben worden, als eben Sibirien nun seit einhundert und zwanzig Jahren. Und es sind vorzugsweise Deutsche gewesen, welche hier, freilich im Dienste eines fremden Staates, Ruhm und Ehre gewannen, und für die Völ=

ker- und Länderkunde und die Naturwissenschaften Großes, zum Theil bisher Unübertroffenes leisteten.

Der Erste, welcher überhaupt Sibirien als Naturkundiger besuchte, war Daniel Gottlob Messerschmidt, ein Arzt aus Danzig, der in den Jahren 1719—1727 das Land bis zum daurischen Berglande durchforschte. Er war ferner der Erste, welcher dort astronomische Ortsbeobachtungen und Breitenbestimmungen machte, und chorographische Karten entwarf. Er drang im Norden bis Turuchansk, im Osten bis über Nertschinsk zum Argunflusse vor, und streifte bis tief in die mongolische Steppe, wo er den Dalai-See erreichte. Er starb aber arm und dürftig in St. Petersburg 1735; seine Reisen und Beobachtungen hat Pallas in den „Nordischen Beiträgen" drucken lassen.

Die wissenschaftlichen Ergebnisse, welche Messerschmidt's Reise geliefert hatte, waren so erheblich, daß die Petersburger Akademie von nun an auf Sibirien die größte Aufmerksamkeit richtete, und die Beherrscher Rußlands bewog, eine Reihe von Expeditionen auszurüsten, die in ganz Europa Aufsehen erregten, und den Naturwissenschaften ungemeine Dienste leisteten.

Im Jahre 1733 trat Johann Georg Gmelin, der Oheim, aus Tübingen gebürtig, (wo er auch als Professor der Chemie und Naturgeschichte 1775 starb), seine große Reise an, die volle zehn Jahre lang dauerte. Durch ihn wurde das erzreiche daurische Gebirgsland näher bekannt; und er hat durch seine botanischen Werke und seine, zu Göttingen 1751 und 1752 in vier Theilen erschienene Reisebeschreibung bewiesen, daß er des ihm gewordenen Auftrags sich auf eine ehrenvolle Weise zu entledigen wußte. Mit ihm reiste Georg Friedrich Müller, aus dem westphälischen Kreise gebürtig, um die Archive Sibiriens und Dauriens zu durchforschen, und sich geschichtlichen Untersuchungen über Sibirien, dessen Urbewohner und Alterthümer zu widmen; auch er leistete, wie seine Sammlung russischer Geschichten zeigt, Erhebliches; mehr als J. Eb. Fischer, der als Adjunkt späterhin nachgeschickt wurde, um auf die politische Geschichte ein besonderes Augenmerk zu haben. Seine Arbeiten verdienen jedoch immerhin Dank. Müller starb 1784 als russischer Staatsrath und Historiograph in Moskau; Fischer, ein geborener Livländer, 1771 als Akademiker in Petersburg.

Gmelin verließ St. Petersburg am 7. Juli 1733, nahm seinen Weg über Kasan und Katharinenburg, kam am 4. März des folgenden Jahres nach Irkutsk, und traf dort mit dem französischen Astronomen Delisle de la Croyere zusammen, der 1741 an der amerikanischen Küste sein Leben verlor. Er durchkreuzte mit seinen Reisegefährten Sibirien nach allen Richtungen; im Osten kam er bis Jakutsk und Khirensk, im Norden bis Turuchansk, im Süden bis Nertschinsk und Sajanskoï-Ostrog. Nach zehn Jahren, im März 1743 langte Gmelin wieder in der neuen Hauptstadt Rußlands an.

Von Jakutsk aus hatte Gmelin, als Oberhaupt der Expedition, die Russen Kraschenninikow und Gorlanow, den deutschen Maler Berkhan und den Akademiker Steller zur Erforschung der ochotskischen Gegenden und Kamtschatkas abgeschickt. Georg Wilhelm Steller war ein talentvoller Mann, dem wir die erste, noch jetzt lehrreiche und unentbehrliche, Beschreibung von Kamtschatka verdanken, und dessen Leben, reich an Abenteuern und Mißgeschick aller Art, höchst wechselvoll war. Er ist, wie Messerschmidt, der im Elend starb, wie Falk, der sich 1774 erschoß, und wie Sievers, der die Gebirge des südlichen Sibiriens bereiste und sich vergiftete, ein Opfer der Ränke und des Undanks geworden.

Steller war 1709 in der Reichsstadt Winsheim in Franken geboren. Schon früh zeigte er einen aufgeweckten Geist, bethätigte eisernen Fleiß, und beschäftigte sich auf der Schule bereits mit dem Studium der Naturkunde, das er auch in Wittenberg, wo er sich der Gottesgelehrtheit widmen wollte, und später in Halle, Leipzig und Jena fortsetzte. Im Jahre 1734 ging er nach Berlin, bestand rühmlich eine Prüfung in den Naturwissenschaften und der Arzneikunde, begab sich dann zu dem vor Danzig liegenden russischen Heere, und später nach Petersburg und Nowgorod, wo er Leibarzt des Bischofs wurde.

Einige Jahre vor Stellers Ankunft in Rußland war der Kapitän Bering, (aus Horsens in Jütland) nach Asien geschickt worden, um zu untersuchen, wie weit Amerika von den äußersten Nordostgrenzen Kamtschatkas entfernt sei, und ob nicht vielleicht diese letztere Halbinsel mit jenem Erdtheile zusammenhänge. Bering kam an der Ostküste bis zu 67 Grad 18 Minuten nördlicher Breite, und umsegelte auch das Ost-

kap 1727; aber von Amerika sah er nichts. Er kam 1730, als schon die Kaiserin Anna auf dem Throne saß, zurück, ohne erhebliche Entdeckungen gemacht zu haben. Die Regierung veranstaltete deßhalb eine zweite Expedition zur genauen Erforschung der Küste von Nordost-Asien, und während Bering und Tschirikow zur See Entdeckungen machen sollten, durchzogen Gmelin und seine oben genannten Gefährten das Festland. Diesen wurde Steller, der inzwischen zum Mitgliede der kaiserlichen Akademie ernannt worden war, 1738 nachgeschickt, um die Naturprodukte Kamtschatkas zu beschreiben. Seine häufigen Berichte an die Akademie, und seine werthvollen Naturaliensendungen lieferten den besten Beweis seines wissenschaftlichen Eifers; und der rüstige strebsame Mann dachte schon daran, mit dem Kapitän Spangenberg nach Japan zu reisen. Während er vom russischen Senate, an den er sich deßhalb gewandt hatte eine günstige Antwort erwartete, erhielt er im Februar 1741 einen Brief von Bering, der sich damals im Peter-Paulshafen aufhielt, mit der Bitte, zu ihm zu kommen. Steller ging; und Bering bestürmte ihn mit Bitten, gemeinschaftlich mit ihm die Reise nach Amerika zu machen. Er wolle Alles in Europa verantworten. Steller gab nach, und machte wirklich mit Bering die bekannte unglückliche Fahrt, welche vierzehn Monate dauerte, als Naturforscher auf dem Schiffe St. Petrus mit, während Delisle de la Croyere sich auf dem unter Tschirikows Befehl stehenden St. Paul befand. Auf dieser Reise kamen die ärgsten Mißgriffe vor, es ging auf den Schiffen wüst und wirr zu; Bering nebst seinen Offizieren waren kenntnißlose, ungebildete Leute, die auf Stellers Rath nicht hörten, und doch hätten sie alle Ursache gehabt, demselben Folge zu leisten. Bering kam nur selten aus seiner Kajüte, das Schiff war gewissermaßen ohne Leitung; außer Steller war Niemand an Bord, der sich auf mathematische Berechnungen verstanden hätte, und so weit ging die Unwissenheit der Offiziere, daß einer derselben auf der Karte das östlich von Kamtschatka segelnde Schiff in die kanadischen Gewässer, und ein Anderer, Kanton in China auf den 45 Grad, die malediviſchen Inseln bei Ostindien aber in's mittelländische Meer versetzte. Bering behauptete auch, gegen Stellers Vorstellung, Amerika sei von Kamtschatka nur durch einen schmalen Meeresarm getrennt, und antwortete immer: „das

verstehen Sie nicht, Sie sind kein Seemann, Sie sind ja in Gottes Rathsstube gewesen!" Aber Steller hatte recht. Bering starb 1741 auf der Insel, die nach ihm benannt wird, und Steller rettete die noch übrigen vierundvierzig Mann der Schiffsbesatzung nach Kamtschatka; dreiunddreißig waren während der Fahrt gestorben. Zum Willkommen erhielt er 1742 von den Kamtschadalen die Nachricht, daß man Alle längst für todt gehalten habe, und deshalb über ihre Habe verfügt worden sey. Tief betrübt begab sich Steller nach Bolschaja Reka, und erhielt 1744 Befehl, nach St. Petersburg zurück zu kehren. Sogleich trat er seine Rückreise an; im März 1745 befand er sich zu Jakutsk, überall durchforschte er das Land, und beschrieb die merkwürdigsten Naturprodukte. Im Anfange des Jahres 1747 glaubte er an der Newa eintreffen zu können, sein Gefolge kam auch dorthin, er selbst war der Hauptstadt zweimal nahe, aber stets wurde ihm angedeutet wieder umzukehren. Er hatte in Kamtschatka sich eines Menschen, den Peter der Erste in die Verbannung geschickt, als Sprachlehrer bedient, der von Stellers Feinden erkauft wurde. Er mußte aussagen, der Deutsche habe, zum Schaden Rußlands, Pulver an die eingeborenen Völker Asiens vertheilt, und sie zum Aufruhr gereizt. Als nun Steller sich schon in der Nähe von Nowgorod befand, schickte man ihn vor die Kanzlei in Irkutsk, und so mußte er nach dem östlichen Sibirien zurückkehren. Nach Verlauf vieler Monate, und nachdem er sich gerechtfertigt, kehrte er um; unfern Moskau ward ihm wieder die Weisung, sich abermals in Irkutsk zu stellen. Es war im kältesten Winter. Während seine Wächter vor einer Schenke anhielten, blieb Steller im Schlitten liegen, schlief ein und erwachte nicht wieder. Bei der Stadt Tjumén, jenseits des Ural, scharrte man ihn im November 1746 ein. Seine Frau, die Wittwe des schon erwähnten Messerschmidt, hatte mit den Feinden ihres Mannes gemeinschaftliche Sache gemacht.

Von Stellers Talent, Kenntnissen und Ausdauer lieferten seine Berichte den besten Beweis. Er hat namentlich viele sibirische Fische und Vögel zuerst beschrieben, ein Wörterbuch der Sprache der Korjäken zusammengetragen, und in seinem Reiseberichte Kamtschatka und dessen Bewohner vortrefflich geschildert. Der Russe Kraschenninikow entlehnte das

Beste aus demselben, ohne die Quelle zu nennen. Diese Urschrift erschien erst beinahe dreißig Jahre nach Stellers Tode.*

Besonders schätzbar sind seine Nachrichten über die Besitznahme der Halbinsel durch die Kosacken. Als er in's Land kam, fand er in den sogenannten Archiven nicht die geringste Kunde darüber. Die Schriften, welche er besonders am Bolschaja-Reka noch aufspürten, waren in Ermangelung des Papiers, mit chinesischer Tinte auf Birkenrinde geschrieben. Sie lagen aber in feuchten Gebäuden, waren theils halb verfault, theils gänzlich verloschen und unleserlich. Was Steller erfahren konnte, brachte er aus den Berichten alter und glaubwürdiger Leute, durch fleißiges, öfter wiederholtes Anfragen zusammen.

Vor 1690 wußte man in Jakutsk nichts von dem Dasein der großen Halbinsel Kamtschatka; sie wurde erst um diese Zeit von den jakutskischen und anadyrschen Kosacken auf dem Landwege entdeckt. Doch müssen schon vor ihnen Europäer dort gewesen seyn, weil die Kamtschadalen den Entdeckern erzählten, daß schon weit früher weiße Leute zu Schiffe in's Land gekommen seien, sich bei ihnen niedergelassen, und friedlich mit ihnen gelebt hätten. Auch am Tigilflusse waren etwa zehn Jahre vor der Besitznahme schon Russen gewesen, die mit Feuerröhren Thiere erlegten. Sie unterhielten Liebschaften mit den Töchtern und Weibern der Kamtschadalen, worüber es unter den Russen selbst zu Eifersucht und Streit kam, in welchem Einer den Andern mit einem Messer erstach. Als das die Eingebornen sahen, beschlossen sie, die Fremden bei nächtlicher Weile zu überfallen und zu ermorden. Dieser Entschluß wurde ausgeführt.

Als die obengenannten Kosacken in's Land kamen und sich in demselben festsetzten, hatten sie korjäkische Dolmetscher bei sich, und von diesen Kunde über Alles erhalten, was sie zu wissen brauchten. Es waren im Ganzen nur siebenzehn Abenteurer, welche im Vertrauen auf ihren Muth und ihre Feuerwaffen die Eroberung unternahmen. Sie und ihre Nachfolger trieben es in ähnlicher Weise, wie die spanischen Konquistadoren früher in Amerika. Um das Jahr 1690 wohnte ein mächtiger Itälmen, denn so nennen sich die Kämtschadalen, in jener Gegend, wo jetzt Werchnoi-Ostrog liegt. Er hieß

* G. W. Stellers Beschreibung von dem Lande Kamtschatka, dessen Einwohnern, deren Sitten, Lebensart und verschiedene Gewohnheiten, herausgegeben von J. B. S. Frankfurt und Leipzig 1774.

Iwar Asidam. Als er von der Ankunft der Fremdlinge hörte, ließ er sie zu sich entbieten, und fragte durch eine korjäkische Dolmetscherin: was sie haben wollten, und woher und zu welchem Behuf sie gekommen wären. Die Kosacken antworteten: wir kommen von dem großen und mächtigen Herrscher, welchem alles Land zu Gebot steht. Ihr sollt demselben jährlich ein Jasak oder Zobeltribut dafür zum Geschenke geben, daß ihr auf seinem Grund und Boden wohnt. — Den Itälmenen wollte es nicht einleuchten, daß sie nicht in ihrem eigenen Lande, sondern im Gebiete eines Mannes wohnen sollten, von dem sie niemals etwas gehört; doch wollte Iwar sich die Sache überlegen, und berief eine Rathsversammlung. In dieser bemerkte er seinen Landsleuten: Die Feinde, nur vier an der Zahl, seien große, starke und beherzte Leute; sie wagten es, unter die Einwohner zu treten, und einen Jasak für ihren Gebieter zu fordern. Sie müßten also wohl einem mächtigen Volke angehören, was sich ohnehin schon aus ihren eisernen Waffen abnehmen lasse. Da sie nun, fuhr er fort, nützliche Eisenwaaren zu uns bringen, und nur Füchse und Zobel dafür verlangen, welche für uns gar keinen Werth haben, so wollen wir ihnen nichts zu leide thun, und einer so geringfügigen Sache halber diese Männer nicht als Feinde behandeln. Denn wenn wir sie tödten, so kommen wohl ihre Brüder in größerer Anzahl, um jene zu rächen. — Die Rathsversammlung stimmte der Ansicht des Häuptlings bei, die Russen wurden wieder vorgeladen, und mit weit mehr Zobelfellen beschenkt, als sie gehofft hatten. Dafür gaben sie den Kamtschadalen Messer, und durften nun ungehindert die Rückreise antreten. Indessen gab ihnen Iwar die Weisung, weitere Besuche zu unterlassen.

Aber die Kosacken kamen wieder, setzten sich im Lande fest, und baueten Häuser, welche sie gegen Angriffe der Itälmenen vertheidigen konnten. Denn der Friede dauerte nicht lange, besonders seit Wladimir Attassu, ein Kosack aus Jakutsk, nach Kamtschatka gekommen war. Sie machten von ihren kleinen Festungen aus Streifzüge, raubten und plünderten, nahmen den Männern Weiber und Töchter, die Söhne mußten Sklavendienste thun; kein Schlitten, kein Hund, kein Zobelfell war vor ihnen sicher, und sie hetzten die Bewohner eines Dorfes mit denen eines andern zusammen. Es war dieselbe Politik, wie sie, nur in größerem Maßstabe, auch von den Engländern

in Indien angewandt worden ist, und welche dort, wie in beiden Amerika, mit dem Untergange der einheimischen Staaten und der Unterjochung der Eingebornen endete. Die Kosacken waren schlau genug mit einzelnen Itälmenen, die von ihnen besser behandelt, reichlich beschenkt und in aller Weise begünstigt wurden, gutes Einverständniß zu unterhalten. Von diesen und den Weibern, welche sie bei sich hatten, und die es mehr mit den Russen als ihren Landsleuten hielten, erfuhren sie stets die Anschläge ihrer Feinde zu rechter Zeit. Tapfer, listig, verwegen, ausdauernd aber auch grausam im höchsten Grade war diese Handvoll Menschen, — meist verlaufene Abenteurer und Verbannte. Als sie das erste Gefecht mit den Itälmenen zu bestehen hatten, waren diese so zahlreich, daß sie erklärten, sie wollten das Häuflein der Kosacken mit ihren Pelzmützen erschlagen. Die Abenteurer aber, etwa siebenzig an der Zahl wagten einen Ausfall, behielten den Sieg, und mordeten nun so lange ihre Arme nicht erlahmten. Die Gefangenen wurden ohne Gnade mit Knuten und Stöcken zu Tode geprügelt, einige nackt ausgezogen, und mit Fischthran beschmiert, dann hungrigen Hunden vorgeworfen und von diesen zerrissen.

So lange indeß die Eingebornen so zahlreich blieben, durften die Kosacken nicht hoffen, unangefochten im Besitze des Landes zu bleiben. Sie hielten deshalb nie Ruhe und Frieden, suchten und fanden daher auch stets Veranlassung zu neuen Kämpfen, in denen sie alles, was von erwachsenen Kamtschadalen in ihre Gewalt fiel, ohne Gnade und Erbarmen ums Leben brachten. Und so kam es denn, daß vierzig Jahre nach der Besitznahme, die Itälmenen bis auf den zwölften oder fünfzehnten Theil zusammengeschwunden waren. Vielleicht hätten die Eingebornen sich der Feinde erwehren können, wenn sie nicht unter einander Zwistigkeiten gehabt, und sich wechselsweise an die Kosacken um Hülfe gewandt hätten.

Die russische Regierung erließ mehrmals Befehle zu menschlicher Behandlung der Kamtschadalen, aber weil sie damals, der weiten Entfernung halber, den Ukasen keinen Nachdruck geben konnte, so dauerte der Unfug noch längere Zeit. Die Kosacken verfuhren aber in folgender Weise. Sie schlossen mit den Itälmenen Verträge, diese bewilligten den Jasak oder Zins, und entrichteten denselben ohne Murren. Nachdem aber die Kosacken die Namen einmal im Jasakbuche aufzeichnet hatten,

und den über die Zauberei hochverwunderten Kamtschadalen, ihre Namen in und außer der Reihe vorlasen, wurden auch die kleinen Kinder in Anspruch genommen und mußten Zins erlegen. Die Regierung wollte, daß der Kopf nur einen Zobel entrichten sollte; die Kosacken aber forderten und nahmen deren vier, während sie dem Kaiser doch nur einen ablieferten, und die übrigen drei unterschlugen. Beim Einsammeln ließen sie sich Gewaltthätigkeiten aller Art zu schulden kommen; sie verwarfen die Felle, welche von den Eingebornen geliefert wurden, und verlangten von der angeblich geringen Waare acht oder zehn Stück. War man endlich wegen des Tributs einig, so schenkte der Jasakeinsammler dem Kamtschadalen ein Messer, einen Hund oder einige Loth Taback, die angenommen und mit so und so viel Fuchs- oder Zobelbälgen bezahlt werden mußten. Waren letztere nicht gleich zur Stelle, so regnete es Knutenhiebe, und Weiber und Kinder wurden geraubt und zu Sklaven gemacht. Waren aber die Zobelfelle eingesammelt, so kamen noch andere Einnehmer und forderten trockene Fische, Seehundsfett, Seehunds- und Bärenfelle, allerlei Arten von Beeren, Cedernüsse und mehr dergleichen, was alles die Kamtschadalen vier bis fünfhundert Werste weit mit ihren Hunden in den Ostrog, d. h. den befestigten Ort, bringen mußten. Dort trieb der Prikastschik Jasak (Tributeinnehmer), dem eine ganze Heerde von Sklaven zur Verfügung stand, einen ausgedehnten Handel, und was er den Eingebornen übrig ließ, holten herumstreifende Kosacken, die ein eigenthümliches Gewerbe trieben. Sie hatten allerlei Waaren bei sich, von denen der Kamtschadale kaufen mußte; für zwei Loth Taback rechneten sie einen Fuchsbalg, für ein Messer zwei Zobel. Sie borgten den Leuten; bezahlten diese nicht zur rechter Zeit, so wurde angenommen, die Schuld sei verdoppelt, und wurde nur einige Tage später der Betrag entrichtet, so blieb doch der erste Preis stehen. Die Verdoppelung geschah alle Jahre, und so wurden aus zwei Zobel endlich zwölf und mehr, und mancher Kamtschadale hatte Zeitlebens an einem Messer zu bezahlen. Wenn es dem Kosacken beliebte, so nahm er statt der Felle wohl auch ein Weib, eine Tochter oder einen Sohn zum Sklaven; und sie hatten deren so viele, daß sie beim Kartenspiel ihre Schulden mit Menschen bezahlten. Sie setzten nicht selten auf jedes Blatt zehn bis zwölf Zobel.

Wenn ein Kosack Alles verspielt und vertrunken hatte, so nahm er sein Feuerrohr und zog auf eigene Faust in den Krieg. Kam er dann in ein Dorf, so erklärte er: wenn man ihm gebe was er verlange, so wolle er in Gutem wieder abziehen; und willfahrten sie ihm auch, so trieb er doch gewöhnlich eine Anzahl Knaben und Mädchen fort, um sie beim nächsten besten Kosacken wieder zu verspielen. Brauchte er Zobel und Geld, so ging er auch wohl vor die erste beste Hütte, klapperte mit Ketten und Fußeisen über dem Rauchloche, und sogleich kamen alle Bewohner heraus, um sich loszukaufen. Oft wurden die Itälmenen durch die entsetzlichsten Mißhandlungen auf's Aeußerste gereizt, fielen über den Kosacken her und schlugen ihn todt. Dann aber kamen seine Gefährten, ermordeten Jung und Alt, und theilten unter sich was sie fanden.

Es gab keinen Kosacken, der nicht wenigstens fünfzehn bis zwanzig Sklaven gehabt hätte; manche besaßen deren fünfzig bis sechzig, die in der Schenke verspielt wurden. Manche Sklavin bekam an einem Abend wohl drei oder vier Herren; sie wurde auch wohl gegen Hunde vertauscht. Ein Kosack arbeitete nie; er spielte, trank, ergab sich der Wollust, reisete umher um Schulden einzutreiben, oder zog in den Krieg. Die Kamtschadalen mußten ungemessene Frohndienste thun. Recht und Gerechtigkeit gab es für sie nicht, denn die Beamten, welche die Krone manchmal zur Untersuchung und Beaufsichtigung hinschickte, wurden auf alle Weise belogen und betrogen.

Kein Wunder, daß unter solchen Umständen alles in Furcht und Schrecken gerieth, wenn die Hunde anschlugen, — ein Zeichen, daß ein Kosack sich dem Dorfe näherte. Dann waren die Itälmenen auf den Beinen, sie säuberten die Hütte, versteckten ihre besten Habseligkeiten. Die Mädchen liefen davon, und die Männer traten vor die Jurte, um den gestrengen Herrn willkommen zu heißen. Sobald dieser aus dem Schlitten getreten war, rief er barsch: füttert die Hunde gut, nehmt den Schlitten in acht! Dann ging er in die Wohnung, setzte sich auf den für ihn zubereiteten Platz, die Kamtschadalen mußten ihm Stiefel und Strümpfe ausziehen und trocknen. Sie hingen die Kleider auf, flickten die Schuhe, Strümpfe und Kleider, und wehe ihnen, wenn nicht Alles so war, daß der Kosack sich zufrieden stellte. Inzwischen rief dieser: bring Das her, koche Jenes, und alles mußte stillschweigend geschehen,

denn ein Wort zu sprechen, ohne vorhergehende Frage, war ein Verbrechen, das mit Schlägen gebüßt wurde. Es kann daher nicht auffallen, daß die Kamtschadalen ihren bösen Gott mit einem Kantschuh* in der rechten Hand vorstellen; gerade wie manche Negervölker sich ihren Teufel weiß denken.

Der Kosack erhielt das Beste, was sich auftreiben ließ; die Itälmenen aber verzehrten, in die Winkel gekauert, Fischrogen und Weidenrinde. An Aufständen hat es, bei solcher Behandlung nicht fehlen können, denn auch dem Kamtschadalen lief zuletzt die Galle über. So viel ist, nach Stellers ausdrücklicher Versicherung, gewiß, daß die Eingebornen wohl dazu gezwungen wurden. Erst spät gelang es der russischen Krone den Gräueln zu steuern, als mehr Europäer in's Land kamen, und die Kosacken unter Aufsicht gestellt werden konnten. Aber es dauerte noch lange Zeit, ehe die Willkür verschwand, und den Armen einiger Schutz wurde. Wer Lust hatte, einen Kamtschadalen zu prügeln, der prügelte ihn. Seit der Besetzung des Landes ist aber kaum der dritte Theil der Kosacken natürlichen Todes gestorben; die meisten wurden von den Verzweifelten erschlagen. Die Kamtschadalen hatten Bogen, Pfeile, Spieße mit Knochenspitzen und hölzerne Keulen. Kamen sie mit den Kosacken in ein Handgemenge, so schossen sie zuerst ihre Pfeile ab, flohen aber, sobald Schüsse fielen. Offenen Kampf wagten sie selten; sie machten lieber Verschwörungen und verabredeten sich, ihre Feinde Nachts zu überfallen. Gewöhnlich aber wurden die Anschläge durch Weiber verrathen. Hatten sie es auf einen Einzelnen abgesehen, so brachten sie ihm die besten Lebensmittel, und suchten ihn zu berauschen. Allmählig und möglichst unbemerkt, gingen Weiber und Kinder aus der Wohnung; schlief dann der Kosack, so fielen sie über ihn her und ermordeten ihn. Häufig aber fehlte es ihnen dazu an Muth. Dann verstopften sie das Zugloch, warfen allerlei brennbare Stoffe in die Jurte und zündeten sie an. Manchmal hatte ihre Erbitterung einen solchen hohen Grad erreicht, daß sie ihre eigenen Weiber und Kinder nicht schonten, und dieselben, sammt dem Kosacken, in den unterirdischen Wohnungen verbrannten. Das geschah namentlich in dem Aufruhr vor 1730. Seitdem gingen die Kosacken vorsichtiger zu Werke.

* Die Peitsche des Kosacken, ist von dem Strafwerkzeug, Knute genannt, verschieden.

Wurden aber die Kamtschadalen von jenen überrumpelt, oder sahen sie, daß sie in ihren Festungen sich nicht länger halten konnten, so erstachen oder erschlugen sie erst ihre eigenen Kinder, und ermordeten sich dann untereinander, oder steckten ihre Wohnungen an und verbrannten sich allesammt lebendig. Damit auch nicht ein einziger entrinnen konnte, stand ein Mann vor dem Ausgange, und schlug mit seiner Keule jeden vor den Kopf der entfliehen wollte. Fielen aber sie über die Kosacken her, und hatten sie die Oberhand, so erstach jeder Itälmene denjenigen Kosacken, der sein Freund war, weil er das für einen Freundschaftsdienst hielt, um ihn nicht einem Andern in die Hände zu liefern, der möglicher Weise grausamer mit ihm hätte umgehen können.

Daß der Verkehr, welchen die Itälmenen mit den Kosacken unterhielten, ihre Gemüthsbeschaffenheit verschlechtern mußte, liegt auf der flachen Hand. Je mehr sie mit ihren Drängern in Verbindung standen, um so betrügerischer, lügenhafter und heimtückischer wurden sie; denn von Natur waren sie biegsam, zum Guten wie zum Bösen, und dabei sehr nachahmungssüchtig. Sie äfften den in ihrem Lande hausenden Kosacken nach, welche, wie Steller sagt: „an Bosheit, unglaublicher Arglistigkeit, Betrug, Verstellung und Grausamkeit, so weit von anderen sibirischen Einwohnern und Russen verschieden waren, als die Schlangen von den Tauben.“

Es ist den Kamtschadalen ergangen wie den rothen Männern in Nordamerika. Sie sind durch die grausame Behandlung der Europäer und zwei entsetzliche Geißeln, mit welchen sie von diesen heimgesucht werden bis auf den heutigen Tag, von der Erde weggeschmolzen, wie Schnee vor der Sonne. Wir meinen den Branntwein und die Blattern, die auch unter den Itälmenen fürchterliche Verheerungen angerichtet haben. Wie hoch sich gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts, als die Russen in's Land kamen, die Anzahl derselben belaufen haben mag, wissen wir nicht; aber aus Stellers Berichten geht hervor, daß ihre Dörfer ehemals stark bevölkert waren, und Kamtschatka nicht menschenleer war.

Nun aber sind die Itälmenen fast gänzlich ausgestorben; und als Krusenstern im Anfange dieses Jahrhunderts den Peter-Paulshafen besuchte, waren ihrer nur noch wenige, — kaum ein paar Tausend — übrig. Er rühmt an ihnen Güte des Herzens, Treue, Folgsamkeit, Gastfreiheit, Beharrlichkeit

und Ergebenheit für ihre Oberen, befürchtet aber auch, daß sie bald gänzlich verschwunden seyn würden. Und in der That beläuft sich nun ihre Anzahl auf höchstens einige hundert Familien.

Wir wollen hier dem Obigen gleich das Wesentlichste hinzufügen, was Krusenstern über die Kamtschadalen bemerkt. Als er ihr Land besuchte, wohnten sie nie in den von Russen angelegten Ostrogen *, sondern im Innern des Landes zerstreut, in kleinen Dörfern. In den Jahren 1800 und 1801 starben ihrer mehr als Fünftausend an ansteckenden Krankheiten, und seitdem fand man in keinem Dorfe mehr als fünfzehn bis zwanzig Personen, in vielen gar nur sechs oder acht. Jedes Dorf stand unter dem Befehl eines Aeltesten, den die Gemeinde wählte; unter ihm diente, als vollziehende Behörde, ein Jessaul. Jener hatte die zum Kronzins bestimmten Zobelpelze auszusuchen, und dieselben versiegelt zur nächsten Stadt zu bringen. Die Kamtschadalen mußten, die Kopfsteuer abgerechnet, eine jährliche Abgabe von etwa drei Rubeln zahlen, und zwar in Zobeln, wobei sie stets übervortheilt wurden. Ein Zobel der fünfzehn oder zwanzig Rubel werth ist, wurde ihnen zu vierthalb Rubel angerechnet; dazu mußte der Itälmene sein Pulver und Blei theuer bezahlen, und jeder Reisende verfügte nach Gutdünken über seine Person und seine Hunde. Bis auf Kaiser Alexanders Zeit wurden die Eingebornen auch noch auf andere Weise betrogen. Sie mußten nämlich Kronzins und Kopfsteuer nach älteren Ansätzen bezahlen, und wenn auch Seuchen Tausende von ihnen hinwegrafften, so wurden doch die wenigen Ueberlebenden gezwungen, Zins für die Todten, und zwar ganze Reihen von Jahren hindurch zu entrichten.

Wenn der Kronzins bezahlt war, dann kamen die Agenten der russisch-amerikanischen Pelzhandelgesellschaft, und zogen mit Massen schlechten Branntweins in Kamtschatka umher; gerade, wie die sogenannten Indian Traders unter den Mandanen, Sioux und andern eingeborenen Stämmen Nordamerikas. Trat der Kaufmann in die Hütte, so schenkte er seinem Wirth ein Glas Branntwein. Hat der Itälmene einmal das Feuerwasser geschmeckt, so ist es ihm unmöglich, der Verführung

* Ostrog, ein mit Pfahlwerk und einer hölzernen Brustwehr umgebener Ort, worin sich die russischen Beamten nebst einiger Miliz befinden, welche von den Bewohnern der umliegenden Gegend den Zins erheben und einsammeln.

zu widerstehen, er muß sich berauschen. Er verlangt ein zweites Glas, welches er schon bezahlen muß; er kauft ein drittes, ein viertes und so fort. Noch hat er den Branntwein unverfälscht erhalten, sobald er aber berauscht wird, bekommt er statt des reinen Branntweins andern, der mit Wasser vermischt ist. Damit dieser Betrug um desto sicherer geschehen könne, sind die Branntweingefäße der Kaufleute in zwei Theile getheilt; in der kleinern Hälfte haben sie den unvermischten, in der größern den verwässerten Branntwein. Nun geben sie dem Kamtschadalen so lange von dem letztern, bis er sinnlos zu Boden fallt. Und diesen Zeitpunkt hat der verschlagene Händler abgewartet, um dem Berauschten seinen ganzen Vorrath von Zobeln und andern Fellen wegzunehmen. Damit macht er sich bezahlt, und ergaunert also in einer Stunde tausende von Prozenten; der Kamtschadale aber verliert die Frucht monatelanger Anstrengungen; sein ganzer Reichthum ist dahin. Die Verbote gegen einen so nichtswürdigen und betrüglichen Handel sind stets übertreten worden.

Die russische Regierung weiß wohl, wie nothwendig die Itälmenen für das Land sind. Sie kennen dasselbe genau und dienen als Wegweiser, sie führen unentgeldlich die Postschlitten, müssen im Winter die Reisenden und Estafetten von Ostrog zu Ostrog befördern, sind verpflichtet die Hunde der Reisenden zu füttern, und die letzteren zu bewirthen, wozu man sie indeß rechtlich nicht anhalten kann. Doch wurde ihr guter Wille häufig gemißbraucht. Im Sommer müssen sie ihre Boote bereit halten, um in denselben die Reisenden weiter zu schaffen, und oft sind sie vierzehn Tage und länger von ihren Hütten abwesend, gerade in der Zeit, wo sie sich mit Fischen für den Winter versorgen sollten. Sie haben alle die christliche Religion angenommen, und in der neuern Zeit sind häufig Befehle ergangen, sie in jeder Weise zu schonen. Allein die Anzahl der Weiber ist gering, die Zeugungskraft der Itälmenen scheint erschöpft zu seyn, und die meisten Ehen sind kinderlos.

Diese Ursassen der Halbinsel Kamtschatka sind demnach ein Opfer der Grausamkeit und der Habsucht jener weißen Fremdlinge geworden, die tausend Meilen weit von Westen her in's Land kamen. Aber auch jene Kosacken, deren Treiben wir weiter oben geschildert, haben keinen Segen von ihrer Ruchlosigkeit gehabt. Ihre Nachkommen sind die ärmsten und elendesten

Sterblichen. Seitdem die Itälmenen so zusammenschmolzen und die Behörden endlich Einsicht nahmen, blieb ihnen nichts übrig, als in die Dienste der russisch-amerikanischen Pelzhandelgesellschaft zu treten. Noch immer träumen sie von leichtem Erwerb ungeheurer Reichthümer; aber auf der Nordwestküste von Amerika, wo sie als Pelzjäger arbeiten müssen, harret ihrer ein kummervolles und elendes Daseyn. Die Meisten sterben dort, nur Wenigen wird das Glück zu Theil, den russischen Boden wieder zu betreten. Es gibt nichts traurigeres, als den Aufenthalt auf Kadiak, Unalaschka oder Sitka. Selbst das schönste, von der Natur reichlich gesegnete Land, sagt Krusenstern, würde wohl Jeder fliehen, wenn er wüßte, daß er in demselben der gesetzlosen Willkür eines einzigen, oft sehr unmoralischen und grausamen Menschen unterworfen wäre, und daß er in demselben keinen Schatten von Gerechtigkeit ahnen dürfe. Nicht leicht wird ein civilisirter Mensch mit einigem Gefühl Nukahiwa oder Tongatabu, wo noch das Klima schön ist, und Nahrungsmittel im Ueberflusse sind, zu seiner Wohnung wählen. Und was sind Sitka, Kadiak und Unalaschka gegen jene Inseln? Thran und Seelöwenfleisch gehören hier zu den ausgesuchten, vorzüglichen Speisen. Dort muß Jeder der eisernen Willkür des Agenten der amerikanischen Gesellschaft gehorchen. Eigenthum und persönliche Sicherheit können da nicht stattfinden, wo es keine Gesetze und keine Gerechtigkeitspflege gibt. Der Hauptagent der Kompagnie in Amerika ist unumschränkter Despot über eine ungeheure Landstrecke. Die von Jahr zu Jahr abnehmende Volksmenge der Insulaner und das elende Leben der dort wohnenden Russen liefern den Beweis von schlechter Verwaltung der Agenten.

Die Matrosen und Pelzjäger im Dienste der Kompagnie wurden zum Erbarmen behandelt. Krusenstern sah ein Schiff, an dessen Bord zwanzig Kranke waren. „Ich war neugierig zu erfahren, womit sie genährt wurden, und man zeigte mir zwei Faß Salzfleisch. Ich forderte ein Stück zur Besichtigung. Als das Faß geöffnet wurde, verbreitete sich ein so abscheulicher pestilenzialischer Geruch, daß ich sogleich den Schiffsraum verlassen mußte. Diese zwei Tonnen Fleisch, und einige Säcke verschimmelten schwarzen Zwiebacks, waren die einzigen „stärkenden" Nahrungsmittel! Die Hauptnahrung der Gesunden bestand in Thran und gedörrtem Seelöwenfleisch; die vorzüglichste

aber in Jukula oder gedörrtem Fisch; statt des Zwiebacks erhalten sie, jedoch nicht täglich, ein Gemisch von Roggenmehl mit Wasser; Branntwein gibt man ihnen nie. Dabei fehlte es den Pelzjägern an Kleidung, Wäsche und Erfrischungen jeder Art, und es ist kein Wunder, wenn unter solchen Umständen, an dem kalten nebligen Klima an der amerikanischen Küste auch der gesundeste Mensch unterliegt. Sogar an Wasser leidet man sehr oft Mangel, und auch auf dem Lande fehlt es dem Pelzjäger häufig an Lebensmitteln; Salz fehlt ihm fast immer. Er bekommt zwar Brod, aber selten so viel als er bedarf, weil der Mehltransport bis in jene Einöden schwierig ist. Nur an Branntwein hat er dort Ueberfluß; deshalb ist er alle Tage betrunken, und untergräbt seine Gesundheit. Er trinkt auf Borg, macht Schulden, und geräth dadurch in eine solche Abhängigkeit von der Kompagnie, daß er sich dem Joche, welches ihm auferlegt wird, nie mehr entziehen kann."

Wir kommen nach dieser Einschaltung über Stellers Leben und dessen Beschreibung von Kamtschatka, wieder auf Johann Georg Gmelin zurück, der das Haupt der großen Expedition war, und dieselbe zu leiten hatte. Gmelin also sollte die drei Naturreiche erforschen, Delisle de la Croyere war Astronom, Müller Historiker. Die sechs Studenten, der Dolmetscher, fünf Geometer, ein Mechaniker, Maler und Zeichner waren angewiesen, den Gelehrten in aller Weise behülflich zu seyn. Die Seeleute Bering, Tschirikoff und Spangenberg, welche die Ostküsten genau zu untersuchen beauftragt waren, und deren bereits oben erwähnt worden ist, reiseten schon früher als die Akademiker ab. Diese Letzteren brachen im Sommer 1733 auf, gingen über Kasan, und betraten im Dezember sibirischen Boden. Tobolsk erreichten sie am 30. Januar 1734. Dort trennte sich Delisle von ihnen, um seine Beobachtungen auf Berings Schiffen und im fernen Nordosten anzustellen, Gmelin und Müller schifften sich am 24. Mai auf dem Irtysch ein, und besuchten die an diesem Strome liegenden merkwürdigen Ruinen, in welchen schon früher tangutische Handschriften gefunden worden waren. Sie gingen nach den Kupfergruben von Kolywan, an den Obi und an den Jenissei, um den bevorstehenden Winter in Jenisseisk zu bleiben. Dort herrschte eine so furchtbare Kälte, daß in der Mitte Decembers selbst die Luft gefroren zu seyn schien; kaum konnte bei der dicken

Atmosphäre der Rauch aus den Schornsteinen aufsteigen, und die Vögel fielen todt zur Erde. Im Februar brachen die Reisenden, bei etwas milderm Wetter, nach Irkutsk auf, gingen am 25. März über den noch gefrornen Baikalsee, nach Kiachta auf der chinesischen Grenze, nach Selinginsk und von da nach Osten, um die Silbergruben von Argun im Tungusenlande zu besuchen. Sie kamen bis in die Nähe des Amurstroms. Auf der Rückreise segelten sie über den Baikalsee unter fürchterlichem Sturme. Die abergläubigen Schiffsleute behaupteten, das Unwetter sei nur entstanden, weil die Reisenden nicht mit gehöriger Achtung von dem Wasser gesprochen und dasselbe nur einen See genannt hätten, während es doch ein Meer sei und seyn wollte. Deshalb sei es zornig geworden und habe die Frevler verschlingen wollen. Der nächste Winteraufenthalt in Irkutsk war nur kurz, denn schon im Januar brach Gmelin wieder auf, um die Einöden zu durchstreifen, welche von der Lena und Angara bewässert werden. Im September kam er nach Jakutsk, wo er Delisle und Müller fand. Dort aber war schlecht für den Empfang der Reisenden gesorgt, die Behörden ließen ihnen keine Unterstützung angedeihen, und es fehlte selbst am Nothwendigsten. Die Lena ging bereits mit Eis, war somit der Schifffahrt verschlossen, und um die mißliche Lage und das Unglück noch zu steigern, brach eine Feuersbrunst aus, in welcher Gmelin seine Bücher und einen Theil seiner Reisebemerkungen verlor. Im nächsten Frühjahr gedachten die Akademiker über Ochotsk nach Kamtschatka zu gehen, bei näherer Erwägung der Umstände aber, und da von dem guten Willen der Beamten nichts zu erwarten war, fand es Gmelin für zweckmäßig, lieber die Lena aufwärts zu steuern, während Delisle stromab fuhr. Das nächste Winterlager gedachte Gmelin in Khirensk zu halten; er begab sich aber, da Müller krank wurde, nach Irkutsk, um zu versuchen, ob die dortige Kanzlei ihm zu einer Reise nach Kamtschatka, welche er immer noch nicht aufgeben wollte, den nöthigen Vorschub zu leisten geneigt sei. Allein seine Erwartungen wurden getäuscht, und so entschloß er sich denn, nach Petersburg zu schreiben, um von dort für sich und Müller Erlaubniß zur Rückreise zu erhalten. Inzwischen setzten beide ihre Beobachtungen fort, besuchten die Gegenden an der Angara, und kamen am 25. Juni nach Jenisseisk. Im Januar 1739 langte dann Steller an,

um sie in ihren Arbeiten zu unterstützen. Sie schickten ihn ab, um mit Delisle nach Kamtschatka zu reisen, sie selbst aber fuhren den Jenissei hinab bis unter den sechsundsechzigsten Grad nördlicher Breite. Dort fiel noch am 21. Juni dichter Schnee, und fünf Tage später zeigte sich schon der Pflanzenwuchs in der üppigsten Kraft und Fülle. Bei ihrer Rückkehr nach Jenisseisk fanden sie die Weisung: Müller brauche seine Reise nicht weiter fortzusetzen, Gmelin aber sollte sich zur Reise nach Kamtschatka fertig halten. Weil er indessen aus Erfahrung wußte, wie wenig er auf die doch unumgänglich nöthige Unterstützung rechnen durfte, und überdieß Steller bereits nach jener Halbinsel abgeschickt worden war, so berichtete er darüber nach Europa, und streifte, bis die Antwort eintreffen konnte, in den Ländern am Jenissei umher und besuchte Krasnojarsk. Dort trennte sich sein vieljähriger treuer Reisegefährte Müller von ihm, am 2. Februar 1740. Ihm selbst wurde einige Monate später Hoffnung auf baldige Erlaubniß zur Rückkehr gemacht. Inzwischen ging er bis Tomsk, wo er seinen neuen Adjunkten Fischer fand, der im Januar 1741 nach Irkutsk reiste. Gmelin erhielt am 23. Juni, als er eben am Obi war, den langersehnten Befehl zur Heimkehr, und beeilte sich Tobolsk zu erreichen, wo er Müller noch einzuholen gedachte. Das gelang, und am Ende September verließen beide Männer die genannte Stadt. Sie besuchten und durchforschten noch im Jahre 1742 die Länder zwischen dem Obi und Jaik, und betraten im Anfange 1743, nach zehnjähriger Abwesenheit, wieder Europas Boden.

Wir haben schon weiter oben bemerkt, daß Gmelin bis 1747 in St. Petersburg blieb, und dann in seine Vaterstadt Tübingen zurückkehrte, wo er Vorlesungen über Pflanzenkunde und Chemie hielt, und am 20. Mai 1755 starb. Den größten Theil des von ihm unter Mühen und Entbehrungen aller Art gesammelten wissenschaftlichen Stoffes hat er, trotz seiner geschwächten Gesundheit, noch selbst bearbeitet. In der Vorrede zu seiner sibirischen Flora, entwirft Gmelin allgemeine Umrisse der physikalischen Geographie Sibiriens; er gibt eine Uebersicht seiner Reisen in dem großen Landstriche, welchen er zehn Jahre lang nach allen Richtungen hin durchzogen, und in welchem er eine Menge neuer Pflanzen fand, die er genau beschrieben hat. Er bemerkt stets, welchen Nutzen die Einge-

borenen von denselben zu ziehen wissen. Nie verfehlt er anzugeben, ob ein Gewächs Sibirien und Europa gemeinschaftlich oder jenem Lande eigenthümlich sei.

Schon Strahlenberg, ein Schwede, der 1721 bis zum Jenissei gekommen war, hatte das Uralgebirge als Grenze zwischen Europa und Asien angenommen; Gmelin that dar, daß diese Ansicht die richtige sei, weil jenseit des Ural und des Jaikflusses das ganze Land mit Thieren, Pflanzen und Menschen, ein von dem europäischen ganz verschiedenes Gepräge aufweise. Seine Reise durch Sibirien zeigt ihn als einen genauen Beobachter und gründlichen Gelehrten, dem es jedoch an Geschmack in der Darstellung fehlt; denn diese ist unendlich weitschweifig, und verliert sich oft in unbedeutende Einzelnheiten.

Die, zumeist aus gelehrten Deutschen bestehende, russische Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, entfaltete damals eine sehr lebhafte wissenschaftliche Thätigkeit, und erfreute sich hohen Ansehens in ganz Europa. Von Katharina der Zweiten, welche gern in jeder Weise Glanz um ihren Thron verbreitete, wurden die Gelehrten aufgemuntert und unterstützt. Die Kaiserin bewilligte alle nöthigen Mittel zu einer neuen großartigen Expedition nach Nordasien, welche sehr sorgfältig vorbereitet wurde. Es sollte im Jahre 1769 der Sonnendurchgang der Venus abermals beobachtet werden; man wollte die früher entworfenen Landtafeln des russischen Reiches, die sich als zum großen Theil unrichtig erwiesen hatten, auf den Grund astronomischer Beobachtungen verbessern, und die entlegenen Provinzen in naturhistorischer und ethnographischer Hinsicht wiederum genau durchforschen. Die Beschaffenheit des Bodens und der Gewässer sollte untersucht werden; die Akademie verlangte Berichte über die besten Mittel die Steppen für den Ackerbau geeignet zu benützen; über den Zustand dieses letztere in den einzelnen Theilen des Reichs; über die Krankheiten bei Menschen und Vieh, und die Mittel ihnen vorzubeugen oder sie zu heilen; über Bienenzucht und deren Betrieb, über Seidenbau, über Viehzucht und Veredelung der Schaafe; über das Steinreich und die Mineralquellen; über den Zustand der Handwerke, der Künste und des gesammten Gewerbswesens in jeder einzelnen Provinz; über Pflanzen und Thiere, über Gebirge und Metalle. Die Rei-

senden sollten überall geographische und meteorologische Beobachtungen anstellen, die Lage der wichtigsten Oertlichkeiten astronomisch bestimmen, und alles sammeln, was in Bezug auf Gottesverehrung, Sitten, Gebräuche, Sprache, Geschichte und Alterthümer der einzelnen Völker irgend von Erheblichkeit seyn möchte.

Man sieht, der Thätigkeit der Gelehrten war ein weites und hohes Ziel gesteckt, und an Spielraum für ihre Forschbegierde fehlte es ihnen nicht. Sie haben aber auch die Erwartung, welche man von ihnen hegte, glänzend gerechtfertigt, denn die Expedition hat die wichtigsten wissenschaftlichen Ergebnisse geliefert. Unter den Mathematikern zeichneten sich Christian Mayer und Schmidt aus; unter den Naturforschern der jüngere Gmelin, Falk, Güldenstädt, Lepechin, Georgi, und vor Allem Pallas, den man als den Leiter des großartigen Unternehmens betrachten muß.

Peter Simon Pallas gehört zu den bedeutendsten Männern des vorigen Jahrhunderts. Er war mit den herrlichsten Anlagen begabt, die er vortrefflich ausbildete; er hatte ein Beobachtungstalent und eine Kombinationsgabe, wie man sie nur selten findet, einen hellen und tiefen Blick, eine wunderbare Fassungskraft, eine ungemeine Ausdauer des Willens, eine heitere Gemüthsbeschaffenheit, und einen kräftigen gesunden Körper. Mit Recht hat man gesagt, daß sich nur Alexander von Humboldt ihm an die Seite stellen lasse. Wie dieser große Mann, war auch Pallas schon früh reif; noch als Knabe lernte er mehre Sprachen, und war der lateinischen, englischen und französischen fast so mächtig wie der deutschen Muttersprache, die er vortrefflich schrieb. Er wurde am 22. September 1741 in Berlin geboren, wo sein Vater Wundarzt war.

Nachdem Pallas seine wissenschaftliche Bildung auf deutschen Hochschulen erhalten hatte, ging er nach Holland, um auf der damals weit berühmten Universität Leyden das Studium der Naturwissenschaften fortzusetzen. Es förderte ihn sehr, daß er bei dem Anordnen des großen naturhistorischen Museums im Haag thätig seyn durfte, und nachdem er während einer Reise in England seinen Blick noch mehr erweitert, seine ihm angeborne Beobachtungsgabe noch schärfer ausgebildet hatte, gab er, noch als Jüngling, ein in lateinischer Sprache geschriebenes, mit großem Beifall aufgenommenes Werk über die Pflanzen-

thiere heraus, dem bald die zoologischen Miscellanea folgten. In diesem Werke verbreitete er über manche Würmer und deren Erzeugung ein neues Licht, und lieferte so glänzende Beweise von Gelehrsamkeit und Scharfsinn, daß von verschiedenen Seiten Rufe an ihn ergingen, — nur von seiner Heimath nicht, wohin er am liebsten gegangen wäre. Aber in Berlin wurden unter Friedrich dem Zweiten nur französische Gelehrte und Schöngeister beachtet, während Rußland die Dienste deutscher Gelehrten damals suchte und zu würdigen wußte. Pallas folgte daher einem Rufe nach St. Petersburg, und schloß sich als Naturforscher der großen Expedition an.

Wir können ihn auf seiner weiten, langen und gefahrvollen Reise nicht in's Einzelne hinein folgen, und müssen uns begnügen, den Weg welchen er nahm, ganz im Allgemeinen zu zeichnen. Er verließ St. Petersburg am 21. Juni 1768, ging über Moskau nach Kasan und überwinterte zu Simbirsk. Von dort brach er im März 1769 wieder auf, ging über Samara und Orenburg nach Gurieff, besuchte die Gestade des kaspischen Sees, kehrte dann in die Provinz Orenburg zurück, und wohnte im zweiten Winter in Ufa, von wo ab er Ausflüge in die benachbarten Gegenden machte. Am 16. Mai 1770 ging er über den Ural nach Katharinenburg, besuchte die Bergwerke der Umgegend, und reiste über Tschelkabinsk nach Tobolsk, wo er im Dezember eintraf. Im Jahre 1771 durchstreift er Theile des Altaïgebirges, befährt den Irtysch bis nach Omsk und Kolywan, geht nach Tomsk, und erreicht Krasnojarsk am Jenissei unter sechsundsechzig Grad nördlicher Breite. Von hier bricht er am 7. März 1772 wieder auf, geht nach Irkutsk, und fährt über den Baïkalsee, um Udinsk, Selinginsk und Kiachta zu besuchen. Er schifft auf den Flüssen Ingoda und Argun, gelangt bis an den fernen Amur, und kehrt über Selinginsk nach Krasnojarsk zurück, wo er wieder einen Winter zubringt. Hier war die Kälte so heftig, daß am sechsten Dezember vier Unzen Quecksilber gefroren. Im Sommer 1773 nimmt er dann seinen Weg nach Süden; wir finden ihn in Tara, am Jaik, an der Wolga, und am 30. Julius 1774, nach einer Abwesenheit von sechs Jahren und einem Monate wieder in St. Petersburg.

Nichts Wichtiges war der Aufmerksamkeit dieses vortrefflichen Forschers entgangen, und seine Reiseberichte beschränken

sich nicht etwa blos auf naturgeschichtliche Gegenstände, sondern verbreiten sich auch über Völkerkunde und die Handelsverhältnisse der von ihm besuchten Länder. Diese Bemerkungen schickte er zum großen Theil gleich aus Asien ein, ohne sie noch einmal in Ruhe und Muße überarbeiten zu können, da der Vorstand der Akademie, Wladimir Orloff, die Einsendung jährlicher Berichte verlangt hatte. Pallas gab eine Beschreibung der wichtigsten sibirischen Vierfüßer, Vögel, Fische, Mollusken, Würmer und Zoophyten, die an Genauigkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Später hatte er den Riesenplan, sämmtliche Pflanzen und Thiere des russischen Reiches zu beschreiben, und machte wirklich den Anfang damit. Die Arbeit wurde aber unterbrochen. Auch auf das Studium der damals noch in ihrer Kindheit befindlichen Geologie hat er großen Einfluß gehabt; Werner, Deluc, Saussure und andere Gelehrte haben ihm in dieser Beziehung anerkanntermaßen viel zu verdanken; die von ihm aufgestellten neuen Ansichten über die Lagerungen und Schichtungen der Gesteine sind seitdem allgemein angenommen worden, und seine Bemerkungen über die fossilen Knochen werden stets mustergültig bleiben. Er war, wie Naturforscher, so auch ein ausgezeichneter Menschenbeobachter, und auch Sprachforschung, die er von einem höhern Standpunkte auffaßte, als damals gewöhnlich war, lag nicht außer dem Bereiche seiner Geistesthätigkeit; Katharina die Zweite wollte ihn einst veranlassen, ein Wörterbuch aller im russischen Reiche vorkommenden Sprachen zusammen zu stellen.

Pallas war höchst bescheiden und anspruchslos; dabei setzte er nie die Wahrheitsliebe außer Augen, die nach seinem eigenen Ausspruche, die erste Pflicht und höchste Tugend des Reisebeschreibers ist.

Ein Theil der Gegenden, welche er in den Jahren 1770 und 1771 durchforschte, hatte schon der ältere Gmelin besucht und beschrieben; aber Pallas ist ausführlicher und zieht alle drei Naturreiche in den Kreis seiner Beobachtung, während Gmelin vorzugsweise nur die Pflanzenkunde berücksichtigt hatte.

Pallas verarbeitete seine Reisebemerkungen immer in den Winterquartieren, und schickte sie dann, wie schon bemerkt, nach Europa. Er schrieb ohne Beihülfe von Büchern, oft in elenden schmutzigen Hütten, ohne alle Bequemlichkeit, bei Schwarzbrod, gedörrten Fischen und Branntwein, und bei einer Kälte,

die das Quecksilber gefrieren machte, oder im Sommer bei fast unerträglicher Hitze; er mußte durch Moräste waten und Felsen erklimmen, mußte sich, umschwärmt von tausenden und aber tausenden blutgieriger Insekten, Bahn brechen durch dichte Wälder, war fast nur von rohen Europäern und noch viel roheren Eingebornen umgeben; es fehlte Alles, was das Leben leicht macht und erheitert, in seiner Umgebung; aber Pallas war stets frischen Muthes, denn in ihm wohnte heilige Liebe zur Wissenschaft. Und so hat er denn Ausgezeichnetes geleistet, und kann als Muster für alle Reisende gelten.

Die wichtigsten von ihm verfaßten Werke sind außer den schon oben genannten, seine „Reisen durch verschiedene Provinzen des russischen Reichs" welche die russische Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg in den Jahren 1771 bis 1776 in drei Quartbänden drucken ließ, sodann seine „Flora rossica", und seine Beschreibungen sibirischer Insekten. Die „Nordischen Beiträge," und die „Sammlungen historischer Nachrichten über die mongolischen Völkerschaften," Petersburg 1776 bis 1802, zwei Quartbände, enthalten eine Menge der wichtigsten Bemerkungen, und erst Pallas hat über die Völker mongolischen Stammes ein helles Licht verbreitet. Im Auftrage der Akademie stellte er seine Bemerkungen mit jenen von Müller, Gmelin und Jährig, der zu Tzaritzin wohnte, zusammen. Dieser letztere hatte, nebst Nitschmann, ihm lange als Dolmetscher gedient; er verstand besonders die Sprache der Kalmücken aus dem Grunde, hatte aber nach zehnjährigem Aufenthalte unter den Mogolen seine deutsche Muttersprache fast gänzlich vergessen. Diese Arbeit hat Pallas in Bezug auf die Form vernachläßigt; es ist darin Alles durcheinander geworfen, sogar Kapiteleintheilung, und Inhaltsverzeichniß fehlen; aber der Reichthum an Stoff läßt alle diese Mängel übersehen. Dagegen sind die Nordischen Beiträge in jeder Beziehung vortrefflich, und von ungemein reichem Inhalte.

Als Pallas aus Sibirien zurückkam, war seine Gesundheit geschwächt, sein Nervensystem sehr reizbar, seine Augen waren angegriffen, und die Haare des erst dreiunddreißigjährigen Mannes grau geworden. „Aber, sagte er, ich bin nun doch frischer, als ich in Sibirien gewesen war, und voll dankbarer Empfindung gegen die Vorsehung, welche mich bishero erhalten, und unzähligen Gefährlichkeiten entrissen hatte." Von seinen Gefähr-

ten waren die meisten gestorben. Seine Dienste wurden anerkannt, an Ehrenbezeugungen fehlte es ihm nicht, er unterrichtete die Großfürsten Alexander und Konstantin in der Naturgeschichte, und die verschiedenen gelehrten Gesellschaften Europas machten sich eine Ehre daraus, ihn unter ihre Mitglieder aufzunehmen. In Petersburg sagte ihm indeß das Klima nicht zu, er wünschte in der Krimm zu leben, wo Katharina ihm bei Sympheropol oder Akmetschet ein Landgut und die Einkünfte zweier Dörfer schenkte. Allein der dortige Himmelsstrich hat alle Unbequemlichkeiten eines nördlichen und südlichen Klimas zugleich; Pallas wurde wegen seiner Besitzung in manche unangenehme Händel verwickelt, er fand sich abgeschnitten von allem geistigen Verkehr, hatte Niemand, dem er sich mittheilen konnte. In der Vorrede zum zweiten Bande seiner „Bemerkungen auf einer Reise durch die südlichen Statthalterschaften des russischen Reiches, Leipzig 1799 bis 1801, zwei Quartbände,“ klagt er untem 24. April 1801 von Akmetschet aus, über „Unruhen und Verdrießlichkeiten die ihn in seinem jetzigen Aufenthalte drückten und die Tage seines Altes verbitterten.“ Er deutete auf die Unbestimmtheit alles Eigenthums im Grundbesitze, da auch sein Rechtsanspruch auf seine Besitzung nach Katharinas Tode angefochten wurde, und auf die schlechte Verwaltung in jenem damals noch nicht lange unter russischer Herrschaft stehenden Lande. Er war jedoch unermüdlich thätig und gastfrei, und gab sich besonders Mühe den Weinstock in jenen Gegenden zu veredeln. Aber endlich wurde es ihm doch zu öde in der Krim, er sehnte sich unter gebildete Leute zurück, verkaufte sein Gut, und kam nach zweiundvierzigjähriger Abwesenheit, in seine Vaterstadt Berlin zurück, wo er nun hoch geehrt ward. Noch immer war die Reiselust in ihm rege; am Abend seines Lebens gedachte er Frankreich und Italien zu besuchen, und mit den berühmtesten Naturforschern persönliche Bekanntschaft zu machen. Allein bald nach seiner Rückkehr fing er an zu kränkeln, und der 8. September 1811 machte seinem, von je nur der Wissenschaft geweihtem Leben ein Ende. Er starb wie ein Weiser. In der gelehrten Welt wird sein Name immer unter den Sternen erster Größe glänzen.

Zu den tüchtigen Reisenden jener Zeit gehört ferner Johann Gottlieb Georgi aus Schwedisch-Pommern, der sich durch seine Reisebemerkungen, und besonders durch die „Be-

schreibung aller Nationen des russischen Reiches," welche mehrmals gedruckt worden und mit vielen Kupfern versehen ist, ein entschiedenes Verdienst um die Völkerkunde erworben hat. Im Anfange der siebenziger Jahre wurde der schwedische Pflanzenkundige Falk nach Sibirien geschickt, und Georgi war dessen Begleiter. Gmelin sollte die Aufsicht über die sogenannte orenburgische Expedition führen, und ging am 1. Juni 1770 nach Astrachan ab. In der kalmückischen Steppe traf er Falk, ging mit demselben nach Orenburg, und dann in das Baschkirenland und nach dem Ural und durch die Barabinzensteppe bis zu den kolywanschen Bergwerken. Von Barnaul aus besuchte er die Hütten im Altaï, und schloß sich, nachdem Falk die Rückreise angetreten hatte, Pallas an, mit welchem er einen weitern Reiseplan verabredete, den er dann allein verfolgte. Georgi besuchte von Irkutsk aus den Baïkalsee, von welchem er eine gute Karte entwarf, besuchte die daurischen Erzgebirge; ging über Irkutsk nach Tomsk, Tobolsk und Katharinenburg nach Europa zurück, um den baskirischen Ural zu durchforschen. Im September 1774 langte er wieder in St. Petersburg an.

Die Expeditionen, welche später von einzelnen deutschen Reisenden unternommen wurden, z. B. von Siewers, in den Jahren 1790 bis 1795, können wir, unserm Zwecke zufolge, hier füglich übergehen. Es kam uns nur noch darauf an, in allgemeinen Umrissen zu zeigen, wie durch unsere gelehrten Landsleute, der ungeheure Raum, welchen Nordasien einnimmt, zuerst wissenschaftlich erforscht worden ist. Wir wenden uns nun, einen langen Zeitraum überspringend, zu einem Manne, dem die Erd- und Länderkunde und die physikalischen Wissenschaften manche werthvolle Bemerkung zu verdanken haben, zu Adolf Erman.

---

2. Adolf Ermans Reise durch Sibirien.

Der berühmte naturkundige Hansteen unternahm, auf Veranlassung und mit Unterstützung der norwegischen Regierung eine Reise in das westliche Sibirien, um dort magnetische Beobachtungen anzustellen. Erman, der sich mit Eifer dem Studium der Naturwissenschaften gewidmet hatte, hegte den Wunsch, sich Hansteen anzuschließen, aber seine Reise weiter auszudehnen, nach Kamtschatka zu gehen, und von dort auf dem See-

wege um die Erde wieder heimzukehren. Mit frischem Muthe, vortrefflichen Kenntnissen und allen nöthigen äußeren Mitteln ausgerüstet, trat er die weite und gefahrvolle Reise an. Er hat in einem Zeitraume von 916 Tagen auf beiden Halbkugeln und unter sämmtlichen Mittagskreisen der Erde, längs eines Weges von achttausend einhundert deutschen Meilen genaue Messungen und physikalische Beobachtungen angestellt. Seine magnetischen Beobachtungen erstecken sich über eine zwischen 67 Grad nördlicher und 60 Grad südlicher Breite gelegenen, sämmtliche Meridiane der Erde durchschneidenden Linie; er widmete den meteorologischen Verhältnissen eine besondere Aufmerksamkeit, namentlich dem Luftdruck, den Temperaturen der Luft, der Erdoberfläche, der Bergwerke, der Quellen und des Meeres; und auch in geognostischer, botanischer und zoologischer Hinsicht hat seine Reise erfreuliche Ergebnisse gebracht. Auch für die Länder- und Völkerkunde enthält sein Werk * schätzbare Bemerkungen, und ist wichtig für die theils wenig bekannten, theils verkannten Oertlichkeiten und Völkerschaften Nordasiens. „Es wäre, sagt er, ein äußerst erfreuliches Resultat, wenn die argen Vorurtheile, welche Sibirien nur als einen unwirthbaren, barbarischen und gefahrvollen Verbannungsplatz darstellen, vor dem idyllischen und odysseischen Charakter verschwinden möchten, welchen ich in jenen arktischen Gegenden meistens erlebte. Anstatt jedes andern Beweises erwähne ich, daß ich von Irkutsk bis Ochotsk nur allein in Begleitung eines eingeborenen Kosacken mit Jakuten und Tungusen verkehrte, sodann aber während des Wegs durch Kamtschatka sogar ohne einen Russen zu sehen, nur von Kamtschadalen begleitet und aufgenommen wurde."

Er reiste über Katharinenburg, nach Tobolsk und Obdorsk; nach Irkutsk, Kiachta und Jakutsk, nach Ochotsk über das aldanische Gebirge, fuhr über das Penschina Meer nach Tigil, schiffte auf dem Kamtschatkaflusse, und verweilte längere Zeit im Peterpaulshafen. Von dort besuchte er Sitka und die Koljuschen, sah auch Kalifornien, Otaheiti, Rio Janeiro und kam von dort nach Berlin zurück.

---

* Reise um die Erde durch Nordasien und die beiden Oceane, in den Jahren 1828, 1829 und 1830, ausgeführt von Adolf Erman. Berlin 1833 und ff. von dem historischen Berichte sind bis jetzt zwei Bände erschienen.

Adolf Erman verließ Berlin am 25. April 1828, und langte am 11. Mai in St. Petersburg an, wo er bis zum 11. Juli verweilte, um gemeinschaftlich mit Hansteen und dessen Begleiter, dem Marinelieutenant Due, verschiedene Zurüstungen und nöthige Vorkehrungen zur weiten Reise durch Nordasien zu treffen. Die neue Hauptstadt des russischen Reiches ist so oft, und in der neuesten Zeit mehrmals auch in allgemein verbreiteten Zeitschriften geschildert, und bis in alle Einzelnheiten hinein beschrieben worden, daß wir die übrigens vortrefflichen Bemerkungen unseres Reisenden füglich übergehen können. Wir folgen ihm aber auf seinem Wege von der Newa bis nach Katharinenburg im Ural.

Am 11. Juli verließ er St. Petersburg und erreichte am 13. die einst, zu den Zeiten der Hanse so berühmte Stadt Nowgorod, von welcher es hieß: „Wer kann wider Gott und Groß-Nowgorod?“ Sie hat im Laufe der Jahrhunderte viel von ihrer alten Bedeutung verloren, und der geringe Handel, welcher ihr noch übrig geblieben war, hat sich nun nach der am andern Ufer des Ilmensees liegenden Stadt Starajá Ruß gezogen. Nowgorod liegt in einer offenen Ebene, auf welcher sich Hügel erheben; von alten Mauern und Befestigungen sind nur noch Trümmer vorhanden; über den breiten Wolchow führt eine lange hölzerne Brücke in den Haupttheil der Stadt, wo die Thürme von mehr als sechzig steinernen Kirchen und Klöstern an den frühern Glanz und die längst dahingeschwundene Größe erinnern. Selbst der Umfang der Stadt war früher weit bedeutender.

Der Weg nach Moskau führt über den Landrücken von Waldaï, der eine berühmte Wasserscheide bildet, und von welchem die Ströme theils dem kaspischen See, theils dem schwarzen Meere oder der Ostsee zuströmen. — Wuischnji-Wolotschók ist durch seine Lage ein wichtiger Ort. Wolok bezeichnet im Russischen eine Stelle der Erde, an welcher zwei Flüsse von entgegengesetzter Hauptrichtung einander so nahe treten, daß es möglich ist, über die trockene Landstrecke hinweg theils die Flußfahrzeuge selbst zu schleppen, theils die Waaren, welche sie bringen, mit Leichtigkeit von dem einen Wasserlaufe nach dem andern zu führen. Auch in den nördlichen und nordwestlichen Theilen der Vereinigten Staaten gibt es solche Stellen, die man dort Portages oder Trag-

plätze nennt, und welche von jeher den Indianern bekannt waren. An jenem russischen „obersten Schlepp-Platze," denn das bedeuten die Worte Wuïschnji-Wolotschók, hat zwischen den Handelswegen zum kaspischen See und zur Ostsee, von jeher eine Verbindung dieser Art stattgefunden, welche durch die Flüsse Twerza und Msta eröffnet wird. Hier ist es nicht ein steil abfallender Rücken, an welchem spärliche Quellen entgegengesetzter Flüsse sich berühren, sondern eine nach zwei Seiten sich nur allmählig hin absenkende Ebene, auf welcher die beiden Wassersysteme auch dann noch einander sehr nahe sind, wenn sie schon eine bedeutende Wasserfülle haben, und Flußschifffahrt schon möglich ist. Peter der Erste ließ durch diese Ebene einen Kanal graben; der Rückweg von der Ostsee bis zum kaspischen See ist aber wegen den reißenden Stromschnellen des Msta versperrt; von der Wolga jedoch, welche den Namen einer „ernährenden Mutter des russischen Reiches" mit Recht führt, gehen jährlich vier- bis sechstausend reich beladene Barken bis St. Petersburg, und bringen nach der Hauptstadt besonders Mehl, Leder und Eisen. Das Städtchen ist sehr wohlhabend; Abends hört man Volksgesänge, die meist melancholischen Inhalts sind. Die letzten Worte wiederholt ein eigens dazu bestimmter Chor in schrillenden und lange anhaltenden Fisteltönen. Die Lieder werden beim Singen so lang als möglich gedehnt, und es hat sich in dieser Art des Gesanges ein Charakterzug des russischen Volkes auf eine besonders deutliche Art ausgesprochen, denn auch bei allen einzelnen Lebensverhältnissen gewahrt man jene absichtliche und gewaltsame Rückkehr von verzweifelnder Stimmung zu einer gewaltsamen Fröhlichkeit. Eine gewisse Selbstironie und träge Ergebung macht hier die Leidenschaften schnell vorübergehen, und läßt sie nur selten kräftige Handlungen veranlassen. Wohl mag diese Eigenthümlichkeit des Temperaments mitgewirkt haben, um die von der älteren Landessitte durchaus abweichende und anscheinend zufällig erfolgte Unterjochung der niederen Stände in Rußland herbeizuführen, welche bis auf den heutigen Tag besteht.

Die Gegend von Wuïschnji-Wolotschók wird häufig von einzelnen Karavanen belebt, die aus der Ukraïne nach St. Petersburg ziehen. Reiter, mit langen, pikenähnlichen Stangen, treiben zahlreiche Rindviehheerden vor sich her, und die Wagen

sind mit Weinen vom Don und anderen Erzeugnissen des südlichen Rußlands beladen.

Torschók ist eine sehr gewerbsame Stadt. Hauptsächlich beschäftigen sich die Bewohner mit Verfertigung von Waaren aus Saffianleder, welche sie mit Stickerei und Gold- und Silberfäden verzieren. Diese zierlichen Arbeiten, welche anfangs nur von Tataren geliefert wurden, denen die Russen nachahmten, sind in ganz Europa beliebt, und bilden einen nicht unwichtigen Handelszweig.

Moskau hat eine an Umwälzungen und Zerstörungen reiche Geschichte. Nach dem westlichen Europa ist nur von der letzten napoleonischen Zerstörung eine bestimmte Kunde gelangt, aber die Gebäude der Stadt zeugen noch von vielen anderen Feuersbrünsten. Doch sind die meisten Kirchen von den Flammen verschont geblieben; auf ihren Thürmen sieht man als bedeutungsvolles Denkmal das Kreuz über dem mohamedanischen Halbmonde sich erheben. Das tatarische Joch hat so lange und drückend auf Rußland gelastet, daß die plötzlich sich aufdringende französische Herrschaft dem Volke kaum so bedenklich erschien, als man im Auslande wähnte; denn da dunkle Anklänge der Landesgeschichte noch bis jetzt sich sprüchwörtlich erhalten, so verglich man das neueste Ereigniß nur mit den häufigen Einfällen der Petschenegen und mit denen der Polen in späterer Zeit; man war aber noch weit entfernt, an tatarische Knechtschaft erinnert zu werden. Feuersbrünste von großem Umfange sind in der Geschichte von Moskau etwas Gewöhnliches, und vom dreizehnten bis zum Anfange des neunzehnten Jahrhunderts lassen sich nicht weniger als sieben gänzliche Einäscherungen nachweisen, die meist das Werk siegreicher Feinde waren. Dadurch wird begreiflich, daß den russischen Geschichtschreibern der letzte große Brand nicht als Wendepunkt der Kriegsgeschichte, sondern als ein begleitendes Ereigniß von untergeordneter Bedeutung erschien. Moskau hat sich längst von jenem Schlage erholt; an die Stelle niedriger Holzhäuser sind jetzt meist steinerne Gebäude getreten. Der Kreml, d. h. Feste, ist ächt slawischen, und nicht, wie man wohl behauptet hat, tatarischen Ursprungs. Er bildet einen besondern Stadttheil. An den Ecken der ihn umschließenden Mauern, erheben sich Wachtthürme mit Zinnen; in das Innere führt, von Kitaigorod her, dem reich und modern gebau-

ten Stadttheile, die finstere Heilandspforte. Noch Niemand hat dem wunderthätigen Bilde, welches im Innern des Thorgebäudes an der Mauer befestigt ist, ohne das Haupt zu entblößen, sich genähert; auch dürfen Hunde nicht durch das Thor; diese Thiere gelten dem Russen für unrein und verächtlich. Im Innern des Kreml, der einen auf der Oberfläche ebenen Hügel einnimmt, liegen in sonderbarem Gemisch Kirchen und Klostergebäude zwischen kriegerischen Befestigungswerken und den Palästen des weltlichen Herrschers. In den kirchlichen Gebäuden wohnen der Metropolit und andere höhere Geistliche; auch hält die Synode dort ihre Sitzungen, aber des Zaaren Palast, der aus einem ungleich mächtigern Gewirr planlos zusammengefügten Gemäuers besteht, ist öde und verlassen. In der Mitte des Hofraums sieht man noch die niedrige, und aus wenigen Steinen roh gefügte Bühne, von welcher in der Zeit, als die Zaaren noch in Moskau wohnten, alljährlich dem Volke der Segen ertheilt wurde. Daneben liegen die Läufe von fünf gewaltigen Geschützen, welche nur einmal im Jahre abgefeuert werden, um dem Volke das Osterfest zu verkünden.

Große, zur Pracht bestimmte Gußwerke sind von jeher nach dem Geschmacke der Russen gewesen. In der Nähe jener Geschütze befindet sich die berühmte große Glocke, welche am Fuße des Iwanthurmes in einem Loche in der Erde aufbewahrt wird. Sie wiegt mindestens drei- bis viermalhunderttausend Pfund, und ist wohl das größte unter allen vorhandenen Gußwerken. Ihr größter Durchmesser beträgt 22 englische Fuß, bei 21 Höhe, die Metalldicke ist an verschiedenen Stellen sehr verschieden, aber nirgends unter sechs Zoll; in der Nähe des untern Randes beträgt sie jedoch das Vierfache.

Schon Herodot hat (460 vor Chr.) bei den südlichen Skythen, zwischen dem Dnjepr und Kuban ein für damalige Zeiten kaum weniger wunderbares Kunstwerk gesehen, nämlich ein Gefäß von Erz, welches bei einer Metalldicke von 4,46 Zollen, eine Höhlung von 282,2 Kubikfuß, pariser Maaß, umschloß. Dieses Gefäß von Exampe, einer Bitterquelle in Skythien, war sechsmal größer als das bedeutendste von ähnlicher Art, welches damals die Griechen hatten, und größer als die schwerste aller in Frankreich befindlichen Glocken, jener im Münster zu Rouen, die 36,000 Pfund wiegt. Herodot erzählt, daß der skythische Beherrscher Ariantas das Erz zu jenem Gefäße durch eine von seinem

Volke geleistete Beisteuer gesammelt habe; namentlich mußte jeder Mann, bei Todesstrafe, eine Pfeilspitze von Erz darbringen, weil eine Volkszählung beabsichtigt war. Von sogenannten Opferungen dieser Art finden sich in der russischen Geschichte viele Beispiele, und es ist namentlich die sehr glaubwürdige Sage vorhanden, daß für die Glocken des Iwanthurmes metallene Gefäße im ganzen Reiche gesammelt wurden. „So erhält man," sagt Erman, ein neues Beispiel von der überraschenden Beständigkeit, mit welcher in Rußland nicht nur wichtige Theile der Volkssitten, sondern auch ganz eigenthümliche Gebräuche sich erhalten."

Der Ursprung der „ewigen Glocke" ist schon jetzt in Dunkel gehüllt, wahrscheinlich ist sie erst unter der Kaiserin Anna, nach 1730, gegossen worden. Damals hatten die Kupfermünzen einen geringern Nennwerth, als ihr Metallwerth betrug, sie wurden daher von fremden Handelsleuten aufgekauft, welche statt ihrer das Land mit werthloserem Silbergelde überschwemmten. Anna ließ daher alle im Umlauf befindlichen Kupfermünzen einsammeln, und gab auch, zum erstenmale in Rußland, Papiergeld aus. Das eingeschmolzene, und dem Verkehr entzogene Kupfer, wurde zu einem heiligen Zwecke bestimmt, um die dem Volke anstößige, von Golowkin und Münnich angerathene Maaßregel der Ausgabe von Papiergeld, weniger gehässig erscheinen zu lassen. Die zur ewigen Glocke verarbeitete Metallmasse hat einen Werth von zwei Millionen Rubeln. Daß sie von der Höhe des Iwanthurmes herabgestürzt sei, ist glaublich. Von dem, den Boden des Loches tief eingedrückten Rande der Glocke, ist ein ungeheures Stück genau so abgebrochen, wie es nach einem Falle geschehen mußte, und übrigens ist es begreiflich genug, daß eine Masse von 400,000 Pfund einen tiefen Eindruck in die Erde machen mußte. Moskau hat übrigens noch mehre andere große Glocken, von denen einige fünfmal das Gewicht der berühmten Erfurter Glocke haben, welche etwa 26,000 Pfund schwer ist.

In Moskau ist viel Kirchlichkeit, und die vielen Fest- und Feiertage der griechischen Kirche werden streng gehalten. In der Nacht des ersten Ostertages soll in den Straßen der Stadt eine, durch nichts unterbrochene Stille herrschen, bis urplötzlich um Mitternacht, sämmtliche Glocken auf den erleuchteten Thürmen von zweihundert und fünfzig Kirchen und

der Donner der ungeheuren Geschütze vom Kreml erschallen. Dann werden alle Straßen beleuchtet, eine Volksmenge von 400,000 Seelen beginnt sich plötzlich zu regen, und wird von einem Gedanken belebt. Nun scheinen die Häuser wie ausgestorben, weil Alles in die Hauptkirche strömt, in deren Mitte ein Trauergerüst sich erhebt. Alles umarmt sich mit den Worten: — Christus ist erstanden — in Wahrheit, er ist erstanden.

Der Handel von Moskau ist bedeutend. Die meisten für den Verkauf im Einzelnen bestimmten Waarenniederlagen befinden sich in Kitaigorod oder der Chinesenstadt, in zwei großen Kaufhöfen, (Gostinin Dwori). Man kann sich kaum einen verkäuflichen Gegenstand denken, für welchen dort nicht eine besondere Budenreihe vorhanden wäre. Jeder Händler beschränkt sich auf eine bestimmte Klasse von Waaren, und das ungewöhnliche Krämertalent der Russen, äußert sich durch die Vollständigkeit, mit welcher ein Jeder seine Niederlage auszustatten weiß. Die Sorge für die Buden ist besoldeten Ladendienern übertragen; die bärtigen Kaufherrn schlendern umher, und verkehren auf der Straße des Kaufhofes mit einander. Es gibt unter ihnen manche Leibeigene, und die sehr gewöhnliche Anfrage: „Wessen bist Du?“ wird sehr gleichmüthig entweder mit den Worten: „Mein eigen,“ oder mit dem Namen eines Dritten beantwortet. Gewöhnlich beginnt der Kaufmann seine Laufbahn auf dem Trödelmarkte; gelingt es ihm, eine kleine Summe zu erwerben, dann wird er ein sogenannter Unternehmer, liefert Steine oder Holz zu Bauwerken, Pferde und Arbeiter bis in entlegene Provinzen, pachtet Steinbrüche, verführt Weine aus der Krim, und erwirbt wo er kann. Auf dem rothen Markte, in der Nähe der Kaufhöfe, sieht man immer Gruppen von Männern und Weibern, welche von ihren Herren dorthingeschickt wurden, damit für sie ein Miether oder Käufer sich finde; es sind Leibeigene, die wegen Mangel an Betriebsamkeit ihrem Besitzer bisher keinen Vortheil gewährt haben. Diese Ausstellungen sind so gewöhnlich, daß den zum Markte Geschickten nicht einmal ein Wächter beigegeben wird.

St. Petersburg ist eine Staatsdienerstadt, wo Alles nach Aemtern und Orden jagt; in Moskau gilt nur die freie Muße, welche der Besitz von Land und Leuten verleiht, beim Adel für anständig; er ist aber der Vergnügungssucht anheimge-

fallen, und hat eine unmännliche Weichlichkeit der Denkungsart angenommen.

Ueber Wladimir, dessen Umgegend durch seine vortrefflichen Kirschen berühmt ist, und über das sagenreiche Murom an der Oka, reiste Erman nach Nischnei Nowgorod, das schon von Weitem durch seine thurmreichen Kirchen sich auszeichnet. Diese wichtige Stadt hat viele steinerne Gebäude, und ist im Allgemeinen sehr sauber. Sie liegt an der Oka, welche hier in den Wolgastrom fällt, und ist Hauptstapelplatz für den Handel mit Asien, der auf dem großen Jahrmarkte vermittelt wird. In dem bunten Gewühle desselben, gewahrt man stets eine große Mannigfaltigkeit von Trachten und Gesichtsbildungen. Auf der weiten Ebene an der Oka stehen unzählige hölzerne Buden, die dicht aneinander gereiht, eine große Menge von Vierecken bilden, und einer eigenen Stadt gleichen. Die Niederlagen gleichartiger Waaren befinden sich auch hier, wie in den Kaufhöfen, reihenweis bei einander. Die Eisenwaaren des Ural, Lederarbeiten und Kleidungsstoffe aller Art, ziehen einen großen Schwarm von Landleuten herbei. Die Waaren der Großhändler sind unter Verschlägen in ungeöffneten Ballen aufgehäuft. Doch sind alle diesen Buden nur erst Außenwerke zu einem ungleich kolossalern Marktplatze, denn weiterhin erheben sich einstöckige Steingebäude, die von Säulenhallen umgeben, und mit grüngefärbtem Eisenblech gedeckt sind, — alles Handelsgewölbe, welche vierundsechszig rechtwinkelige und durch Querstraßen getrennte Viertel bilden. In ihrer Mitte erhebt sich ein hohes und schönes Gebäude, das Amthaus für die mit Beförderung und Leitung des Jahrmarkts beauftragten Behörden. In den unteren Räumen ist die Briefpost, durch welche armenische und tatarische Kaufleute Geschäftsverbindungen bis in die entferntesten Gegenden Asiens unterhalten. Im Hauptgebäude befindet sich auch die Kanzlei des Statthalters, die Polizeibehörde, eine Bank und dergleichen mehr. In den zunächst liegenden Gewölben sind Gegenstände des europäischen Luxus aufgehäuft, französische Modewaaren, Bücher, Landkarten, Kupferstiche und andere Kunstsachen; weiterhin sieht man griechische Heiligenbilder von den verschiedensten Größen und Gestalten, die meist im Ural verfertigt werden, Amulete und Kerzen, welche sämmtlich ausgetauscht werden, weil heilige Gegenstände dieser Art eigentlich nicht für Geld ge-

kauft, sondern durch Bezahlung mit anderen Sachen erlangt werden sollen. Die Satzung der griechischen Kirche, nur lineäre, nicht erhabene Abbildungen der heiligen Personen zu gebrauchen, bezieht sich nur auf die unbekleideten Theile des Darzustellenden, die Kleidung aber darf erhaben seyn, und wird, aus Silber- oder Goldblech getrieben, auf die hölzerne Tafel des Bildes befestigt. In den Gewölben sieht man daher solche Tafeln ausgestellt, auf welchen nur der Kopf und die Hände des Heiligen gemalt, und durch leergelassene Theile der Holzplatte von einander getrennt sind, damit der gläubige Käufer eine Bekleidung nach seinem Gutdünken wählen könne. Die Griechen und Armenier haben sehr ausgedehnte Marktviertel. Die letzteren bilden einen auffallenden Gegensatz zu den bucharischen Kaufleuten, mit welchen sie in häufigem Geschäftsverkehr stehen. Ihr besonderes Talent und ihre duldsame Beharrlichkeit, haben ihnen auch in der Bucharei freien Zutritt und besondere Begünstigung verschafft. In Nischnei Nowgorod kaufen sie russische und andere europäische Waaren im Großen auf, und vertreiben dieselben bis tief nach Asien hinein, nach Chiwa und Buchara, ja nach Tibet, Afghanistan und China; aus Asien bringen sie baumwollene und seidene Zeuge, besonders Shawls aus Kaschmir.

Die Bucharen, welche nach Nischnei Nowgorod kommen, sind von mittlerer Größe, und dabei meist sehr beleibt, und gleichsam aufgedunsen. Durch ihr nachläßig umgeschlagenes Oberkleid wird die unbestimmte Weichheit ihrer Körperformen und ihr schleppender, träger Gang noch mehr hervorgehoben. Das Haupthaar lassen sie nur in der Gegend der Schläfen stehen; es ist schwarz, straff und lang gewachsen. Den kahlgeschorenen Scheitel bedecken sie mit einer platt anliegenden, mit Baumwolle gefütterten Mütze, gerade wie die Tataren, welche man auch häufig auf dem Jahrmarkte sieht. Ihr Gesicht hat den Ausdruck der Gleichgültigkeit und Gutmüthigkeit; die Farbe ist oft fast so dunkel, wie die der Mulatten, wohl in Folge der besonders starken Einwirkung von Sonne und Luft, welcher die Bucharen auf ihrem siebenhundert Stunden langen Karavanenwege durch meist offene Steppengegenden ausgesetzt sind. Die Kaufleute sind übrigens nicht die Besitzer der Waaren, welche sie feilbieten; sie entnehmen dieselben von reichen Kapitalisten auf Borg, und bezahlen erst nach der Rück-

kehr den Werth, und überdieß dreißig vom Hundert Zinsen für den ihnen verliehenen Kredit. Ihre Waaren sind auf dem Jahrmarkte von Nischnei Nowgorod siebenzig Prozent theurer als in Buchara. Sie bringen meist rohe und gesponnene Baumwolle, sodann Shawls von hohem Werthe, die aus dem gesponnenen Flaumhaare vom Bauche der Dromedare angefertigt sind. Sie werden aus zweien, etwa acht Zoll breiten Streifen zusammengefügt, aber mit solcher Geschicklichkeit, daß die Ansatzstelle bei gefärbten Stoffen durchaus nicht zu erkennen, und bei weißen kaum sichtbar ist. In die weißen werden bunte Ränder eingewebt, die aus den gesponnenen Bastfasern einer Nessel bestehen. Zur Färbung von Geweben bedienen sich die Bucharen nur der Pflanzenstoffe. Ein weißer Shawl mit bunten Rändern wird oft mit 12,000 Rubeln bezahlt. Die Bucharen kaufen Stabeisen, welches im Ural ihretwegen eine besondere Form erhält, damit sie es bequem auf Kameelen fortschaffen können. Jede Stange ist nur fünf Fuß lang, drei Zoll breit, sehr dünn, und die Kanten sind abgefeilt. Die Mohamedaner haben in Nischnei Nowgorod ihre Moschee, die Armenier eine eigene Kirche. In dem Raume zwischen beiden Gebäuden wird der chinesische Handel betrieben, in welchem Thee die größte Rolle spielt. In der tatarischen Reihe sieht man vorzugsweise Pelzwerk, besonders aber Felle von jungen wilden Pferden, von mausegrauer Farbe mit schwarzen Mahnen, die bei den Baschkiren und Meschtscherjäken sehr beliebt sind. In dem bunten Gewühle bemerkt man auch Mordwinen, welche einst Ursassen dieser Gegend waren. Männer und Weiber tragen weiße leinene Oberkleider, welche nach Art eines Hemdes geschnitten, und auf deren Obertheil ringsum mit rothen und schwarzen Fäden sehr reiche Zierrathen eingenähet sind. Dieses Volk gehört dem finnischen Stamme an. Sie haben bis auf den heutigen Tag große Abneigung vor dem Schlachten oder Erlegen der Thiere, und eine besondere Vorliebe für zwiebel- und lauchartige Gewächse.

Die russische Regierung hat dem Jahrmarkte große Sorgfalt gewidmet. In dem aus Stein aufgeführten Kaufhofe befinden sich 2522 Gewölbe, deren jedes mit einem Wohnraume für die Waarenbesitzer versehen ist. Die Zahl der hölzernen Buden wechselt je nach dem Bedürfnisse, beträgt aber gewöhnlich fünfzehnhundert. An Käufern und Verkäufern, Karavanen-

führern und Arbeitern zählte man 1828 bis auf sechsmalhunderttausend Menschen, welche während der zweimonatlichen Dauer der Messe in den unteren Stadttheilen sich einfinden. Damit keine Feuersbunst entstehe, sind eigene steinerne Gebäude zu Feuerstätten und Küchen vorhanden, das Zugvieh darf nicht auf den Platz, sondern hat eigene Weiden in der Umgegend, auf den Straßen herrscht die vollkommenste Reinlichkeit, und an einem ablegenen Orte sind unterirdische Gänge gegraben und mit Steinen ausgewölbt, welche zu Kloaken dienen, die durch vergitterte Lucken gereinigt werden. Um die Luft rein zu erhalten, brennen dort stets mehre Feuer, und durch Pumpen wird Wasser in die Kloaken getrieben, die solchergestalt nicht schädlich sind.

Die Gegend um Nowgorod, und ein großer Theil der nach dieser Stadt benannten Statthalterschaft, war früher von finnischen Volksstämmen bewohnt; im dreizehnten Jahrhundert ließen sich viele Russen unter ihnen nieder, und bauten 1222 am Ufer der Oka eine hölzerne Festung; 1509 errichteten sie eine steinerne, d. h. einen Kreml. Jetzt hat die Stadt zwischen 20 und 30,000 Einwohner.

Die Russen unterhielten von jeher einen lebhaften Handel mit ihren tatarischen Grenznachbarn und den südlicher wohnenden asiatischen Völkern. Ihre Kaufleute gingen regelmäßig nach Kasan; als sie aber dort gewaltthätig behandelt wurden, zogen sie ferner nicht mehr über die Grenze, und legten zu Troitzk und Orenburg Tauschhöfe an; gingen aber auch bis an die Südgrenze der tobolskischen Statthalterschaft. Denn schon ehe Rußland Sibirien in Besitz genommen hatte, wagten sich seine Kaufleute östlich vom Ural weit gegen Norden hin, und trieben mit den dortigen Urvölkern Tauschhandel. Das Bedürfniß, auch mehr im Innern des Reiches einen Mittelpunkt für den auswärtigen Handel zu haben, machte sich allmählig fühlbar; ein solcher wurde zu Makarjew an der Wolga, achtzig Werst stromabwärts von Nischnei Nowgorod, gebildet, wo der Markt im Fortgange der Zeit immer wichtiger wurde. 1808 wurden für etwa vierzig Millionen Rubel Waaren zum Verkauf eingeführt. Aber am 17. August 1816 zerstörte eine Feuersbrunst alle Anlagen in Markárjew, worauf man die Messe nach Nischnei Nowgorod verlegte. Seitdem hat sich der direkte Ertrag für den Staatsschatz (1828) auf das Dreifache gegen frühe

erhöht, 1825 betrug allein die Gewölbemiethe 383,000 Rubel; es wurde für 70,806,000 Rubel eingeführt, und davon nahe an 47,000,000 verkauft. Allein an Thee wird jährlich für sieben Millionen auf den Markt gebracht. Die Beförderung der auf dem Jahrmarkte abgesetzten sibirischen Waaren geschah auf 2,178 Flußfahrzeugen; 3,362 andere fuhren, ohne anzulegen, bei der Stadt vorüber.

Die Straße von Nischnei Nowgorod nach Kasan führt über das Städtchen Wassili Ssursk an der Ssura, welche unweit von hier in die Wolga fällt. Sie ist sehr fischreich, und besonders ergiebig an Sterled, (Acipenser pygmaeus oder ruthenus,) der einzigen Hausenart, welche aus dem kaspischen See auch in die Nebenflüsse der Wolga aufsteigt. Die Ssura bildet auch eine ethnographische Grenze, denn in dem nun folgenden Landstrich haben Tscheremissen, und weiter östlich Tschuwaschen als überwiegende Bevölkerung sich erhalten. Die Tscheremissen sind von schwächlicherm Körperbau als Mordwinen und Russen, sie tragen das dunkelschwarze Haar lang und ungeordnet herabhängend, Weiber und Männer sind fast ganz gleich gekleidet. Sie hängen noch sehr an alterthümlichen Religionsgebräuchen, bringen den bösen Göttern blutige Opfer an einer geheiligten Stelle des Waldes dar; die guten Götter werden auf freiem Felde verehrt und erhalten nur Opfer von Pflanzen.

Kasan liegt an der Kasanka, die etwa eine Meile unterhalb der Stadt in die Wolga fällt. Diese Stadt war, vor dem letzten bekannten Brande, schon einmal, 1774, beinahe ganz eingeäschert, aber neuer und besser wieder aufgebaut worden. Sie ist bei den griechischen Christen besonders wegen der Kathedrale der kasanischen Mutter Gottes berühmt, in welcher sich ein wunderthätiges Heiligenbild befindet, dessen Malerei sehr kunstlos, der Schmuck, mit welchem man es geziert, aber desto reicher ist. Auf dem Kaufhofe lagern stets ungeheuere Massen von Thierfellen, dicht übereinander geschichtet in den Pelzbuden. Denn schon in diesem Klima gilt, was die Griechen sagten: jeder Mensch nimmt alljährlich eine Zeitlang Thiergestalt an, d. h. er kleidet sich in Pelzwerk, und daher konnte auch der alte Herodot mit Recht von den Neuren behaupten, daß sie alljährlich einige Zeit in Wölfe verwandelt würden. Zur leichtern Pelzbekleidung bedienen sich die Be-

4*

wohner von Kasan des feinen Vließes kirgisischer Schafe, die von reisenden Händlern in den Nomadenlagern der orenburger Statthalterschaft aufgekauft, oder von den Kirgisen selbst nach Troitzk und Orenburg gebracht werden; zum eigentlichen Winterpelz nimmt man Wolfsfelle, am liebsten die aus Sibirien. Allgemein trägt man die Haarseite des Pelzes gegen den Körper gekehrt. Auf den Markt von Kasan kommen durch bucharische Karavanen eine große Menge von getrockneten asiatischen Früchten, besonders Aprikosen, und Kischmisch oder getrocknete Weinbeeren von einer Traubenart, die ganz ohne Kerne ist, sodann Rosinen, Pflaumen, Pistaziennüsse und Datteln. Die Umgegend der Stadt ist fruchtbar, und allen Arten von Brotkorn eben so ergiebig wie an Hülsenfrüchten. An Fischen fehlt es nie, schwarzer Kaviar vom Hausen, und weißer Kaviar, der aus dem Rogen von Lachsen und Hechten bereitet wird, sind gewöhnliche Speisen. Man nennt ihn Ikrá, was eben Fischrogen im rohen Zustande bedeutet. — Kasan ist ein gewerbreicher Ort; die dort ansäßigen Tataren liefern vortreffliches Saffianleder und gute Seife. Auch der Handel ist wichtig, und der Vertrieb des Karavanenthees sehr gewinnbringend.

Kasan hat eine Universität, die eine reiche Sammlung russischer und tatarischer Münzen besitzt. Das Studium der morgenländischen Sprachen wird hier an der Quelle betrieben; einer der Lehrer derselben ist von tatarischen Eltern geboren, und im mohamedanischen Glauben erzogen worden. Die Sternwarte ist gut mit Werkzeugen versorgt, die Naturwissenschaften lehrt der berühmte Reisende Eversmann. Hier ist nur noch halbeuropäisches Wesen; in allen Straßen sieht man weniger Russen als Tataren, welche sich auf den ersten Blick durch ihre braune Hautfarbe, ihr mageres, muskulöses und gleichsam eckiges Gesicht, durch die enganschließende Mütze, welche stets den kahl geschorenen Scheitel bedeckt, und eine gewisse Zierlichkeit des taktmäßigen und einigermaßen schwebenden Ganges auszeichnen. Die Häuser des sehr beträchtlichen tatarischen Stadttheils sind klein und schmucklos, aus Balken ohne Bretterbekleidung gezimmert; sie sind stets mit Fenstervorhängen versehen, und werden sehr reinlich gehalten. Die Russen eroberten Kasan 1552 von den Tataren, die eine verzweifelte Gegenwehr leisteten, und deshalb, weil sie einen westeuropäischen Kriegsbaumeister bei sich hatten, der Minen anzulegen verstand, wo-

durch der tatarische Kreml gesprengt wurde. Jeder Schritt in den Straßen mußte auch dann noch mit Blut erkämpft werden, tausende von Leichen lagen umher; es war am 12. Oktober 1552, neuen Styls.

Kasan ist Sitz zweier Generalpostmeister, und eine Hauptposthalte zwischen Moskau und Tobolsk. Hier erhielt Erman eine Schutzwache an dem Briefboten, welcher das Postfelleisen nach Sibirien besorgte. Der Weg ging nach Nordosten, durch fruchtbare, mit Eichen und Linden bestandene Gegenden, denen es auch an europäischer Civilisation nicht fehlte, denn mitten im Tatarenlande, in Malmuisch, wo im Geröllager schon Goldsand vorkommt, hält ein bärtiger Bürger ein Kaffeehaus und ein Billardzimmer. Geognostisch ist diese Gegend von Interesse; man findet dort in Hornstein verwandelte Holzstämme, und viele wohlerhaltene Ueberbleibsel von Mammuthschädeln, die in dem aufgeschwemmten Sand- und Lehmboden des unfern gelegenen Thals der Wjätka ausgegraben werden. Schon in der wjätkaischen Statthalterschaft findet man viele Hüttenwerke; man merkt, daß man sich dem erzreichen Uralgebirge nähert. Die Urbewohner dieser Gegend sind die Wotjaken, geübte Jäger, gleich Tscheremissen und Tschuwaschen, von finnischer Abstammung. Sie wohnen jenseits der Wjätka, sind von kräftiger gedrungener Gestalt, lassen ihr röthliches Haupthaar rundum, den Bart aber nur auf der Oberlippe wachsen. Sie wohnen häufig mit den Russen gemeinschaftlich in den Dörfern, weiterhin nach Osten hausen auch mit und zwischen beiden noch Mordwinen. In der Statthalterschaft Perm, deren östliche Hälfte schon zu Asien gerechnet wird, sind indessen reinrussische Dörfer noch sehr häufig.

Am Zusammenflusse zweier kleiner Wasser, welche mit dem Ssiwaflusse vereinigt, in der kaum drei deutsche Meilen entfernte Kama fließen, liegt das, der russischen Krone gehörende Eisenwerk Wotka. Das Roheisen, welches dort verarbeitet wird, kommt von Kuschwa, am Ostabhange des Ural (58° 16′ 32″ Breite) und wird durch eine ununterbrochene Flußverbindung auf 56 deutsche Meilen gradliniger Entfernung nach Wotka geschafft. Das Hüttenwerk hatte 1812 eine Bevölkerung von 6000 Seelen: vierzehn Frischfeuer, und eine entsprechende Anzahl von Schmiedehämmern und anderweitigen Maschinen, diente zur Verfertigung des mannigfachen Eisengeräthes, dessen

die Artillerie sich bedient; außerdem wurden Schiffsanker geschmiedet, und eiserne Tiegel, in welchen im Petersburger Münzhofe das Silber geschmolzen wird. Die Anker werden zu 280 Pud oder 9,769 Berliner Pfund schwer verfertigt, und zwar aus einzeln neben einander gelegten Stäben. Um dem Schafte und den Armen des Ankers die größte Haltbarkeit zu sichern, dürfen nur die äußersten Stäbe bis zur Kontinuität zusammengeschweißt werden; zwischen den inneren läßt man Zwischenräume. Von jenen Tiegeln sind die größten 71 Pud schwer, und es kann in ihnen eine Masse von 100 Pud Silber gleichzeitig geschmolzen werden.

Etwa vierzig Werst von Wotka, gegen Südwesten, liegt die Eisenfabrik Ische (Ije), wo Schießgewehre für das russische Heer verfertigt wurden. In der Niederlassung, welche einer Stadt gleicht, leben 18,000 Menschen. Diese Fabrik lieferte ganz vortreffliche Gewehre, sie waren aber unverhältnißmäßig theuer; der Arbeitslohn für jedes einzelne Stück betrug zwischen neun und zehn Rubel; rechnet man dazu die jährlichen Ausgaben, Besoldung für die Beamten, Bauten und Besserungen, und die Zinsen des Anlagekapitals, so kam jedes Gewehr auf mehr als dreißig preußische Thaler zu stehen!

Perm, die Hauptstadt der gleichnamigen Stadthalterschaft, liegt in einer Gegend, welche täuschend an die höheren Ebenen des Oberharzes erinnert. Der dortigen Bergdirektion ist die obere und allgemeinere Leitung der Angelegenheiten des uralischen Bergbaues übertragen; die Verwaltung und Besorgung des Einzelnen ist den Beamten an den Betriebsstellen selbst überlassen. * Unfern von Perm, das jetzt seit etwa 60 Jahren steht, (es wurde 1780 gebaut) bei Atschinsk, wird in einem kaum hügeligen Lande, bedeutender Bergbau getrieben. Bei den russischen Bergleuten bemerkt man übrigens durchaus nichts von der anziehenden Eigenthümlichkeit, welche bei diesem Stande in Deutschland sich erhalten; selbst die Kleidung unterscheidet sich nicht im Geringsten von jener des russischen Landmanns; auch vermißt man den Bergmannsgruß. Das permische Lager von Kupfersanderz hat eine ungeheure Ausdehnung; es reicht an 58 bis 51 Grad nördlicher Breite,

* Sie ist seitdem, wie wir aus Rose's Reisebericht ersehen, nach Katharinenburg verlegt worden.

hundert deutsche Meilen, und von 54 Grad östlicher Länge von Paris, bis 47° 10′ oder vierundsechzig deutsche Meilen; man findet also dieses Gestein auf einem Raume von 6,700 Geviertmeilen.

Auf dem Wege von Perm nach dem Ural trifft der Reisende zuweilen Fuhrwerke, welche von einem Bergwerksbeamten begleitet werden, und die edlen Metalle, Gold und Platina nach Petersburg befördern. Sie werden nur zu Lande ausgeführt, weil die Schifffahrt nicht immer ohne Gefahren ist. Die eigentliche uralische Goldkaravane, an welche zu Katharinenburg eine ähnliche vor den koluiwanischen Hüttenwerken sich anschließt, beginnt ihre weite Reise schon im März. Je näher man dem Ural kommt, um so mehr steigt das Gelände an, die Bevölkerung wird mehr und mehr wieder rein russisch. Fünfzehn Werst oder etwa zwei deutsche Meilen jenseits Kirgischansk ist die Grenze Asiens von den Russen mit großer Willkürlichkeit festgestellt. Sie haben dazu eine unbedeutende Hügelkette ausgewählt, welche um 200 Fuß über das sie umgebende Gelände von 1,300 Fuß Höhe emporragt. Man hat dort die Grenze zweier Erdtheile keines besondern Abzeichens gewürdigt.

Der höchste Punkt, welcher auf der Landstraße von Perm nach Katharinenburg sich findet, der Paß von Bilimbajewsk, übersteigt nicht 1,510 pariser Fuß, überhaupt hat der Ural in jener Gegend nichts Großartiges. Katharinenburg selbst ist von einer weithin offenen Ebene umgeben; nirgends sieht man einen Berggipfel hervorragen, oder auch nur ansehnliche Felsmassen, die an Gebirgslandschaften erinnert hätten. Um desto merkwürdiger erscheint der mineralische Reichthum dieser Gegend. Fragt man in der Stadt nach den Erzen, welche in den rauchenden Hüttenwerken verarbeitet, in den großartigen Münzhöfen geprägt werden, nach den kolossalen Blöcken mannigfaltiger Gesteine, welche man vor den Thüren der Schleifmühlen liegen sieht, oder nach den Edelsteinen, welche überall zum Kaufe angeboten werden, so werden stets die uralischen Werke als Quellen dieser mannigfaltigen Naturprodukte genannt. Katharinenburg ist die Berghauptstadt des Ural; es liegt am Scheidepunkte der Landstraßen, die aus Europa wie aus Asien zum südlichen und nördlichen Ural führen. Der Handel mit geschliffenen und geschnittenen Edelsteinen ist

von Wichtigkeit. Die uralischen Topase sind völlig farblos und wasserhell, nicht honiggelb, wie die deutschen und brasilischen; häufig kommen Amethyste und Rauchtopase vor; aus den mannigfaltig gefärbten Jaspisarten werden vielerlei kleinere Kunstgegenstände angefertigt. Man versteht es, die Steine sehr zierlich und geschmackvoll zu schleifen, in der Fassung ist man weniger geschickt. — Viele Bewohner von Katharinenburg gehören zu den „Altgläubigen" (Starowjérzi). Nach einem Hauptgrundsatze ihres Bekenntnisses: „nur was aus dem Munde geht entheiligt den Menschen," enthalten sie sich des Tabakrauchens. Die von der „rechtgläubigen" griechischen Kirche abgefallenen Sekten, haben besonders in der uralischen Gegend und in Sibirien, noch während der letzten Jahrzehnte häufig Anhänger gefunden; ganze Ortschaften sind Roskolniki geworden. Denen, welche Geistliche anerkennen, und daher Popówáschie genannt werden, sind eigene Kirchen gestattet worden. Die Altgläubigen sind im Allgemeinen sehr betriebsam; die Worte des Evangeliums: „Ihr sollt euch unter einander lieben" werden von ihnen eigenthümlich gedeutet, und geben zu einem sehr uneingeschränkten Umgange zwischen beiden Geschlechtern Veranlassung.

Manche dieser Sektirer haben von den Rechtgläubigen, die ihnen allerlei Böses, und zwar meist Unbegründetes nachsagen, Spottnamen erhalten. Einige nennt man Ssussliniki, weil sie mit Ssusslo, dem zuerst geschöpften stärkern Theil des Biers, wie es in den russischen Haushaltungen gekocht wird, sich berauschen sollen; Andere heißen Karúitniki, weil sie, um Buße zu thun, in einer aus Lindenbast geflochtenen Mulde (Karuita) bewegungslos liegen. Die Molaniki thun sich viele Kasteiungen an, und geben sich häufig einen qualvollen Feuertod.

Sehr viele Beamte in Katharinenburg sind deutschen Ursprungs; die Stadt hat Aehnlichkeit mit einem europäischen Fabrikorte. Häufig trifft man dort Kaufleute von Irbit, das 160 Werst nordöstlich liegt, wo im Frühjahr ein großer Jahrmarkt gehalten wird, der in neueren Zeiten von seiner frühern Wichtigkeit viel verloren hat. Er war aber einst der eigenthümliche Mittelpunkt des Pelz- und Theehandels; denn fast ausschließlich dorthin brachten die sibirischen Kaufleute das bei den östlichen Jägervölkern gesammelte Rauchwerk, und die

an der chinesischen Grenze zu Kjachta eingetauschten Waaren; von ihnen holten sie die europäischen Kaufleute. Auch Griechen und Armenier fanden sich ein, und erstanden das Pelzwerk meistentheils gegen englische Waaren, welche sie in der Levante aufgekauft hatten. So gelangten die feinsten Tuche, zu mäßigem Preise, bis nach Sibirien, und bis hierher wirkte die große Kontinentalsperre vom Jahre 1807. Seitdem blieben die Armenier weg, und die sibirischen Händler reiseten selbst nach Nowgorod oder wenigstens bis nach Katharinenburg. Doch ist noch jetzt der Handel von Irbit nicht ganz unbeträchtlich; da die Bewohner der Umgegend alljährlich einmal in der Stadt sich einfinden, um die ihnen nöthigen Waaren zu kaufen oder einzutauschen. Diese nördlichen Jägerstämme haben schon in den ältesten Zeiten, und lange bevor die Russen den Ural überschritten, mit den Handelsvölkern des südlichen Asiens in Verbindung gestanden. Schon im dreizehnten Jahrhundert erfuhr Marco Polo im südlichen Asien, daß von dort Kaufleute im Winter bis in den finstern Norden reisten, um Pelzwerk einzutauschen, das auf Schlitten, die mit Hunden bespannt waren, herbeigeführt und weiter geschafft wurde. In Sibirien befördert man Menschen und Waaren auf Wagen mit Pferden, und auf Schlitten mit Pferden, Rennthieren oder Hunden; Waaren allein auf Kameelen, Ochsen, Pferden, Rennthieren, Menschenrücken, und während des Sommers auf den Flüssen.

Zu den wichtigsten uralischen Eisenwerken gehören die von Newjansk; das Hüttenwerk ist eins der ältesten in diesem Gebirge, und wurde schon 1701 von dem Tulaer Eisenschmied Nikiti Dimidoff angelegt. Schwedische Kriegsgefangene mußten die Hauptarbeiten verrichten. Dieser Dimidoff ist der Stammvater der gleichnamigen, jetzt in ganz Europa so angesehenen, Familie Dimidoff, welche ihren ungeheuern Reichthum den uralischen Bergwerken verdankt, deren sie viele besitzt, und unter welchen das tagilsker das wichtigste ist. Newjansk hat sie aber verkauft. Peter der Erste hatte jedem seiner Unterthanen unbeschränkte Freiheit des Bergbaues verliehen. Land, Wald, Erz und Leute wurden zum Zwecke des Metallerzeugens Jedem, welcher sich dazu erbot, unentgeldlich verliehen. Dadurch kam große Thätigkeit in den Hüttenbetrieb, welche aber durch Katharina, die, im Sinne des modernen Polizeistaates, Alles regieren und Alles von Beamten beaufsichtigen oder ver-

walten lassen wollte, sehr gestört wurde. Erst Kaiser Paul kehrte zu dem alten verständigen Grundsatze zurück, und der Bergwerksbetrieb wurde von den Regalen der Krone getrennt. Newjansk hat eine durchaus aus altgläubigen Leibeigenen bestehende Bevölkerung von 10,000 Seelen, meist Abkömmlinge von Verbannten. Jeder Arbeiter besitzt sein eigenes Haus; außerdem gehören ihm Pferde, Kühe und Kleinvieh. Alle Berg- und Hüttenarbeiter sind russischer Abkunft. Von den Urbewohnern jener Gegend sind die Baschkiren nach Süden, die Wogulen nach Norden und Nordosten zurückgewichen, und niemals ist es gelungen, sie zum Bergbau zu vermögen. Nur westlich von der Kama haben sich Permjaken, ein finnischer mit den Wogulen verwandter Stamm, dazu verstanden. Der Weg von Newjansk nach Nischni Tagilsk führt durch finstere Nadelholzwaldungen, in denen man zuerst die Zirbelfichte, Pinus cembra, findet, welche bei den Schweizern Arwe, jenseits des Ural sibirische Ceder heißt. Am südlichen Ural und im Westen fehlt sie. Ihre Frucht, die Zirbelnüsse, wird auch in's europäische Rußland gebracht, wo ihr öliger Kern für eine Leckerei gilt.

Dem ganzen Betriebe der Bergwerke von Tagilsk stehen Leibeigene vor. Außer denselben befinden sich in dem zum Orte gehörenden Bezirke noch acht andere Hütten, welche sich mit Erzeugung des Eisens beschäftigen. Die russischen Arbeiter sind sehr geschickt und ausdauernd, die Oberleitung der Arbeiten wird von Leibeigenen besorgt, die gewöhnlich in Deutschland ihre Ausbildung erhalten haben. Das Eisen ist vortrefflich; die Blechfabrikation zu Tagilsk ist zu einem ausgezeichneten Grade der Vollkommenheit gediehen. Die Kupferbleche finden reichlichen Absatz, weil sie in der russischen Marine zur Bekleidung der Schiffe angewandt werden; das schwarze Eisenblech ist seit lange in Rußland, sowohl zum Dachdecken, als zur Anfertigung mannigfaltiger Geräthschaften und Gefäße in großer Menge verbraucht worden, und wird hier zu einem seltenen Grade der Dünne ausgewalzt. Man versteht in Tagilsk die Kunst, das Eisenblech mit einem schönen, der Wärme des kochenden Wassers widerstehenden Lack zu überziehen; die lackirten Blechwaren werden auch bemalt, und manche dieser Maler, welche Dimidoff nach Deutschland und Italien schickte, zeichnen sich in ihrer Kunst aus. Der Eisen- und Kupferreichthum

dieser Gegend ist unerschöpflich, auch reiche Lager von Gold und Platin sind an vielen Stellen gefunden worden; ein wesentlicher Reichthum der Dimidoff'schen Besitzungen, welche den Schmelzwerken noch lange ein unbeschränktes Bestehen zusichern; denn auf dem zu den Hütten gehörenden Gebiete von 11,500 Geviertwerst (234 deutsche Geviertmeilen) hat das Nadelholz sich so dicht erhalten, daß die Arbeiter oft die Holzaxt nicht zu führen vermögen. Das tagilsker Stabeisen wird um drei Viertel Rubel das Pud theurer bezahlt, als jenes der übrigen uralischen Werke. Die Stangen erhalten als Wappen einen Zobel, das alte sibirische Wappen, und gehen bis nach England, wo sie von den Schmieden unter dem Namen des alten Zobeleisens, Old sobol iron, sehr gesucht sind.

Bei der Stadt Werchoturie, nach welcher man den nördlichen Theil des Ural auch wohl das werchoturische Gebirge nennt, wird, trotz der hohen Breite, noch Ackerbau getrieben, denn Hafer und Gerste gedeihen. Sie war früher von Bedeutung, ward 1605 mit Festungsmauern umgeben, und galt als Bollwerk gegen die Wogulen. Mit der Vermehrung der Bevölkerung wuchs der Handel, von welchem die Regierung einträgliche Steuern erhob. Deshalb wurde die einzig erlaubte Verbindungsstraße zwischen Europa und Asien über Werchoturie gelegt, und bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts verblieb die Erhebung der Eingangs- und Ausgangszölle hauptsächlich diesem Orte. Seitdem aber die Zollstätten wegverlegt sind, hat derselbe viel verloren. Noch nördlich von dieser Stadt findet man die herrlichsten Wälder; aber vierzig Werst weiter bei Bessonowa hört aller Ackerbau auf; man trifft indeß noch auf Wohnörter, bei denen Gold und Platin gewaschen wird. Schon in der Mitte des Septembers heizen dort die Bauern ihre Zimmer bis zu zwanzig Grad Reaumur. Das letztgegründete und nördlichste Bergwerk ist Bogoslowsk, wo nicht einmal mehr Feldkohl und Rüben gedeihen, das aber zu einem Ausgangspunkte neuer bergmännischer Entdeckungsreisen in die nördlichere Gebirgsgegend geworden ist. In den benachbarten Waldungen findet man hier in gewissen Oertlichkeiten, bei nur 900 Fuß Meereshöhe, mitten im Sommer Eisstücke bis zu zehn Fuß unter der Oberfläche; dergleichen kommen aber nur vereinzelt vor, nicht zusammenhängend, wie das ewige Eis im östlichen Sibirien. In dieser Gegend hausen

die Wogulen, welche stets vor den nach Norden sich ausbreitenden russischen Ansiedlern zurückgewichen sind. Sie zeichnen sich aus durch einen eigenthümlich finstern Blick unter den tiefliegenden Augenhöhlen, sind von kräftiger Gestalt und starkem Knochenbau. Sie sind Jäger, die ihre Wohnplätze wechseln; nicht mehr als fünf Hütten bilden ein Standlager, und weil die Waldthiere durch den Rauch der Wohnungen verscheucht werden, leiden sie nie, daß zwei dergleichen Niederlassungen näher als fünfzehn Werst zusammen liegen. Zu Haus- und Zuchtvieh dienen ihnen Rennthiere, im Winter jagen sie Pelzthiere, die sie an Russen, Samojeden und Ostjaken verhandeln. Im Sommer zehren sie ruhig von der Beute des Winters. Ihre Sprache beweist, daß sie mit den Ostjaken stammverwandt sind. Noch wollen wir bemerken, daß Winters in Bogoslowsk europäische Bälle veranstaltet werden, zu welchen die Gäste bis auf eine Entfernung von 250 Werst herkommen.

Nur fünfzehn Werst nordöstlich von Katharinenburg liegen die berühmten Goldbergwerke von Beresow, wo vor nun beinahe hundert Jahren deutsche Bergleute aus Klausthal am Harze die ersten Häuser baueten. Die meisten Goldgruben stehen in verwittertem weißen Gneus, den die dortigen Bewohner Beresit nennen. In der Umgegend, bei Puischminsk und am Alexandrower Bache, wird gleichfalls Gold gewonnen, und zwar auf folgende Art. In einem großen hölzernen Gebäude sieht man lange Tröge, in denen das Beresower Erz mit Wasser übergossen, und durch gußeiserne Stampfen zu einem feinen Schliche zerstoßen wird. Der durch Röhren eingeleite Zufluß in die trogförmigen Pochkasten, spült den aufgerührten Schlich über schwach geneigte Waschheerde, welche terrassenförmig unter einander, vor den Trögen sich befinden. Etwa vorhandene gröbere Goldkörner sinken schon Anfangs in den Zwischenraum hinab, welcher zwischen den einander überdeckenden gußeisernen Böden des Pochtroges gelassen ist, und werden dort von Zeit zu Zeit gesammelt. Das auf den ersten Heerden gesammelte reichste Produkt, wird bei stärkerm Wasserzuflusse auf größeren Unterlagen noch einmal überspült, und die Schwere des reinen Metalls schützt nun schon vollkommen gegen Hinwegschwemmung; aber das armere, und nun fein zerstoßene Eisenerz, welches gleich unter dem Golde in größerer Menge

sich absetzt, läßt man an der Luft noch ferner verwittern, und wäscht es noch einmal auf kleinen Tischen, an denen willkürlich stellbare Hähne das Wasser leiten. Die feinen Schliche werden durch Magnete von einem großen Theile des Eisens gereinigt. Damit diese Wascharbeit im Winter fortgesetzt werden konnte, waren besondere Vorkehrungen nöthig. Das Gebäude wird von Kaminen erleuchtet und erhitzt; überall laufen Feuerkanäle, um die gefrorenen Erze und Schliche aufzuthauen. Oeffnung der Thüren würde bei strenger Winterkälte die Temperatur des Raumes schnell bis zum Frostpunkte erniedrigen, und die zu verarbeitenden Massen dürfen daher nur durch eine enge Fallthür eingeschüttet werden. Zu Beresow werden im Durchschnitt jährlich 23 Pud legirten Goldes gewonnen; daraus macht man zu Katharinenburg 20 Pud reinen Goldes, 2 Pud Silber und 1 Pud bleiischen Kupfers. Der unmittelbare Werth der Ausbeute beträgt 1,200,000 Rubel; der reine Gewinn 854,400 Rubel. Dagegen haben die seit 1823 bekannten Trümmerlager im Jahre 1827 nicht weniger als 262 Pud Gold und 50 Pud Platina, oder, wenn man das Betriebskapital zu zwei Zehntel des Werths rechnet, 15,000,000 Rubel geliefert.

Was das Eisen anbelangt, so übertrifft das uralische alle übrigen Erzeugnisse der Gegend an Masse, wie an finanzieller Wichtigkeit. Alljährlich bereitet man aus den Erzen 7,400,000 Pud oder 26,800,000 Berliner Pfund; vier Siebentel davon gehen nach Europa, zwei Siebentel in's östliche Asien, das Uebrige nach Südwesten. Zu einem Stücke vereinigt, würde aber das Eisen, welches jährlich aus dem Ural gefördert wird, eine Kugel von nur 47 Fuß Durchmesser bilden, und wenn man auch den Verbrauch von Erzen auf das Fünffache des erzeugten Eisens rechnet, so bestünde doch die während hundert Jahren durch Menschenhände erfolgende Verkleinerung der Erzlager des Ural nur in einem kugelförmigen Stücke von 380 Fuß Durchmesser. Der Geldwerth der jährlichen Eisenerzeugung beläuft sich auf etwa 15,000,000 Rubel; die Ausbeute an Kupfer beträgt etwa 183,000 Pud. Die Metallmasse, welche der Ural jährlich ausführt, hat ein Gewicht von 7,480,000 Pud, in einem Geldwerth von 35,490,000 Rubel. Auch an Kochsalz ist Ueberfluß. Die Schiffskaravanen, welche, z. B. von Slatoust, die Metalle nach Nisch-

nei Nowgorod bringen, und mit dem Eisgange vom Ural aus laufen, brauchen bis zu diesem Meßplatze einen Zeitraum von hundert Tagen; von da werden sie dann weiter über Wuischnji Wolotschok nach Petersburg befördert; — eine grade Straße von 2,800 Werst, auf der Ufa, Kama, Wolga, Msta, dem Wolchow und Ladogasee; aber die Stromlinie beträgt wenigstens 700 deutsche Meilen. Die Barken werden in St. Petersburg zerschlagen und verkauft. Eine Rückfahrt von der Ostsee bis zum kaspischen See und Ural ist wegen der Wasserfälle und Stromschnellen nicht thunlich. Auch nach Taganrog geht uralisches Eisen; dort kaufen es die Türken.

In den Straßen von Katharinenburg sind Deportirte eine sehr gewöhnliche Erscheinung; jährlich kommen im Durchschnitte Fünftausend dort an. Die Weiber werden auf Wagen befördert, die Männer folgen paarweise, und tragen häufig Ketten an den Füßen. Als militärische Begleiter reiten neben den Zügen der Verbannten sogenannte uralische Kosacken und baschkirische Landwehrmänner. Jene sollen von den Leuten Jermaks, den Eroberern des Landes abstammen; sie sind abgabenfrei, aber zum unmittelbaren Staatsdienste verpflichtet. Die Baschkiren tragen alle einen spitzen und breitkrämpigen Hut aus weißem Filz, bilden zwischen Katharinenburg und Slatoust den überwiegenden Theil der Bevölkerung, und leben weiter südlich gemischt mit Tipteren, Meschtscherjaken und Tschuwaschen. Die Baschkiren führen halb ein ansässiges, halb ein Nomadenleben. Während des Winters bewohnen sie ein aus festen Holzhütten bestehendes Dorf, welches sie stets am Rande einer Waldung anlegen; beginnt aber das Frühjahr, so ziehen sie mit ihren Pferden und Schafheerden weit hinaus in die grasreichen Ebenen. Jede Familie besitzt ihr aus Haarfilz bereitetes Zelt, welches zusammengerollt, und bequem an den Sattel eines Reitpferdes gehängt werden kann. Sie nomadisiren in größeren Gesellschaften und schlagen ihre beweglichen Wohnungen lagerweise neben einander auf. Die Baschkiren erscheinen unzertrennlich vom Sattel. Bei allen Arbeiten, die man zu Pferde verrichten kann, sind die Männer unermüdet und äußerst gewandt, bei jedem andern Geschäfte aber faul und ungeschickt. Auf den Weideplätzen reicht das Gras den Pferden bis an den Bauch, aber den Baschkiren ist es nie eingefallen, Heu für den Winter zu bereiten. Das Vieh

muß sich während der strengen Jahreszeit mit dem kümmerlichen Grase begnügen, das von ihm unter dem Schnee hervorgescharrt wird. Das Lieblingsgetränk ist gesäuerte Stutenmilch, die gegen Schwindsucht und eingewurzelte Hautkrankheiten sehr wirksam seyn soll. Die Baschkiren sind Mohamedaner und haben mit dem Koran auch den Gebrauch arabischer Schriftsprachen empfangen. Ihre Sprache ist turkomanisch.

Am 1. Oktober verließ Erman Katharinenburg, und gelangte über Tjumén, einem wohlhabenden Ort, wo die amerikanische Handelsgesellschaft ein großes Lagergebäude hat, am 7. Oktober nach Tobolsk am Irtysch, unter Schneegestöber, oder wie man dort zu Lande sagte, „als die weißen Fliegen flogen.“ Hier mußte unser Reisender zunächst bleiben, weil die Uebergangsjahreszeiten, Herbst und Frühling, eine Zeit der „Entwegung“ sind; Schnee und Frost sind dann noch nicht beständig und kein Schlitten kann fahren, ehe die Natur nicht den Winterweg bereitet, der erst das Reisen möglich macht.

Wirthshäuser gibt es in Tobolsk nicht; der Fremde lebt zu Gaste, und wird von irgend einem Hausbesitzer freundlich aufgenommen. Tobolsk hat einen wichtigen Flußhafen, in dessen Nahe der Kaufhof liegt. Er ist umgeben von einem Marktplatz, den das Rathhaus und die Häuser einiger anderen Behörden begrenzen. Am Irtyschufer wohnen die Lederfabrikanten, Fischer und Schiffer. Das Haus des Statthalters von Westsibirien ist groß und geschmackvoll. In Tobolsk findet ein an der Grenze vertheiltes Artilleriekorps seinen Stützpunkt. Viele Häuser sind mit Gehöften und Nebengebäuden umgeben, was durch die örtlichen Lebensverhältnisse bedingt wird. Das große Bündniß der Städter zerfällt nämlich dort in kleinere, für sich bestehende Kreise. Zwar besitzt kein Bürger der Stadt Leibeigene, aber jeder findet leicht eben so völlig untergebene Hofleute, die einer schon bestehenden Wirthschaft dienend sich anschließen, dieser Wohlstand verleihen, und sich selbst dadurch gegen Mangel sichern. Meist sind es vereinzelt stehende russische Verbannte oder hierher verschlagene Kirgisen.

Ueber den Irtysch führt eine Fähre. Sie ist verhängnißvoll für die zahlreichen Verbannten, welche sie jährlich betreten, denn die Ueberfahrt wird als Symbol des politischen Todes betrachtet. Jeder Staatsbeamte tritt jenseits desselben in eine höhere Rangstufe ein, deswegen drängen sich viele

von den sehr rangliebenden Russen dorthin, welche die festgesetzten drei Jahre in Sibirien bleiben, das sie wie eine Art Winterlager betrachten. In Tobolsk leben viele deutsche Familien, denen die freieren sibirischen Verhältnisse besser behagen, als jene im europäischen Rußland; sie sind entschieden ihrem religiösen Glauben treu geblieben.

Das Leben in Tobolsk ist behaglich genug. Die Ströme liefern Fische, die Wälder Wildpret, und der Boden zwischen der Stadt und Beresow ist so fruchtbar, daß das Brodkorn schon die Aussaat vierzigfach wieder gegeben hat. An gesellschaftlicher Unterhaltung fehlt es nicht, und der Handel ist sehr lebhaft, besonders der mit Pelz. In der obern Stadt, die 220 Fuß über dem Irtysch liegt, steht die Hauptkirche. Im Kaufhofe bemerkt man eine Mischung chinesischer Naturprodukte mit europäischen, und in den Gewölben sind oft beide bunt durch einander gemengt. Die Sibirier ziehen, theils wegen der wohlfeileren Preise, theils aus alter Gewohnheit, die chinesischen Waaren vor, namentlich baumwollene Gewebe und seidene Zeuge. Reiche Tobolsker Kaufleute unterhalten durch Schlittentransport unmittelbare Verbindungen zwischen Kjachta an der chinesischen Grenze und Nischnei Nowgorod, und von Tobolsk bis Irkutsk werden chinesische Waaren immer häufiger. Häufig kommen aus der kleinen Bucharei, aus Yarkend, Taschkent und aus Khokan gemischte Gewebe, grobe Kattune, Leibgürtel, getrocknete Früchte und andere Waaren; von den Kirgisen wird Vieh eingetauscht gegen Leder, Brodkorn und Eisenwaaren. Bucharische Karavanen ziehen durch die Kirgisensteppe bis nach Petropáwlowsk in der orenburgischen Statthalterschaft; seit aber die Bucharen bis nach Nischnei Nowgorod kommen, hat der Markt zu Orenburg von seiner früheren Wichtigkeit eingebüßt.

Die Verbannten belegt man in Sibirien, und namentlich in Tobolsk mit der mildernden Benennung der „Unglücklichen.“ Den Staats- und Majestätsverbrechern werden ihre neuen Wohnsitze stets weiter nach Osten, oder gegen Norden, nach dem Eismeer zu, angewiesen, und in Tobolsk, einer westlichen Stadt, trifft man daher nur solche, welche wegen Veruntreuungen, und überhaupt wegen eines Privatverbrechens, verbannt wurden. Alle „Unglücklichen“ leben innerhalb der Stadt in völliger Freiheit, nur einzelne der neu Angekommenen

werden durch Polizeidiener zu Bußübungen in den Kirchen gezwungen. Die älteren treiben dergleichen zum Theil aus eigenem Hange und aus Ueberzeugung. Sie gehen von moskowitischem Luxus zu sibirischer Einfachheit oft mit wahrhaft männlichem Geiste über, lassen Bart und Haupthaar wachsen, und das Leben der Bauern und Kosacken scheint ihnen viel erträglicher, als sie früher wohl glaubten. So ist es denn begreiflich, daß schon bei den Kindern, welche sie oftmals in neuen Ehen mit den Sibirierinnen erzeugen, (denn die alten sind rechtlich durch die Verbannung gelöst, und keine Frau braucht ihrem Manne über den Ural zu folgen) die Spuren des bedeutenden Glückswechsels durchaus verschwinden, und daß die Söhne russischer Adeligen sich vor den anderen so wenig auszeichnen, wie die Abkömmlinge tatarischer Fürstengeschlechter. Nur verbannte Juden widerstehen den Einflüssen ihrer neuen Umgebung länger und erfolgreicher. Sie sprechen sämmtlich deutsch.

Manche von denen, welche bei dem mißlungenen Aufstande bei der Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus betheiligt waren, sind nach Sibirien verbannt worden, und leben seitdem im Lande zerstreut. In Beresow traf Erman den Reitergeneral Grafen Gorskji, und die Hauptleute Focht und Tschernilow. Bei Staatsfesten trugen sie europäische Ueberröcke, um die Spuren ehemals aufgenäheter Orden zu zeigen! Es waren übrigens dort sehr verschieden gestimmte Männer nach einerlei Schiffbruch auf demselben Brette vereinigt. Nur den zwei jüngeren war der Muth gebrochen. Den ältern und härtern Kriegsmann Gorskji hatte ein tollkühner Hang zu verzweifelten Schlachten berauscht. Von den Verschworenen theils ungekannt theils verachtet, trat er erst am Tage der Entscheidung in ihre Reihen. Zu Beresow war ihm Alles genehm, nur nicht die Hindernisse, welche der hohe Norden dem Reiterleben entgegensetzt. Er unterrichtete indeß zum Zeitvertreib Kosacken im kunstgerechten Reiten. Einige andere lebten ganz einsam und still mit ihren wackeren Frauen, welche ihnen in die Einöde gefolgt waren.

Daß politische oder irgend welche Verbannte für Rechnung des Staates zum Zobelfange oder überhaupt zur Jagd gezwungen wurden, wie man vielfach behaupten hört, ist ungegründet. Die, welche zu Zwangsarbeit verurtheilt sind, sieh; man nur in den uralischen oder nertschinskischen Bergwerken und einigen Fabrikanstalten beschäftigt. Mehre, später nach To-

bolsk versetzte „Umtriebler“, hatten bereits in Nertschinsk ein härteres Strafjahr verlebt. Alle übrigen, und bei weitem die Mehrzahl russischer Verbrecher werden zur Ansiedlung verwiesen, und, insofern sie der arbeitenden Klasse angehören, zu selbstthätiger Ernährung, jedoch so, daß ihnen, wenn sie früher Leibeigene waren, nunmehr in jeder Beziehung die Lebensverhältnisse freier westeuropäischer Landleute zu Theil werden. Staatsverbrecher aber, welche auch in Rußland meist jenen Ständen angehören, die an keine Handarbeit gewohnt sind, werden zur Ansiedlung nur in die Städte Sibiriens geschickt, weil es dort leichter ist, ihnen den auf Staatskosten verliehenen Lebensunterhalt zu sichern.

Von den Verbannten wissen Manche sich kleine Erwerbszweige dadurch zu schaffen, daß sie europäischen Luxus nach Sibirien verpflanzen. Sie verkaufen z. B. in Tobolsk und Tomsk ein erwärmendes Getränk, welches sie aus Honig, Wasser und Gewürzen bereiten, auf den Straßen. Doch wählen Manche auch strafbare Gewerbe, und die Mordthaten und Beraubungen, welche im Lande vorkommen, werden fast ohne Ausnahme von Verbannten begangen. Am schnellsten bessern sich die Bauern, sobald sie ihre eigenen Aecker haben und also selbst Eigenthümer werden. Im Dorfe Torgaschino auf dem rechten Ufer des Jenissei lebte 1829 ein aus Ancona gebürtiger Italiener, Anton Fornarini, der unter Napoleons Fahnen nach Rußland gekommen war. Mit mehren anderen Kriegsgefangenen hatte er Anfangs in Kleinrußland gelebt, war aber dann, als Theilnehmer an einem Aufstande, zuerst in die kasanische Statthalterschaft und später nach Krasnojarsk verwiesen worden. Nach langem Suchen fand er bei Jenisseisk einen Thon, der sich zur Anfertigung von Steingut und Töpferwaaren eignete, welche bald in ganz Sibirien beliebt wurden. Der betriebsame Mann bereitete auch Fleischdelikatessen, und „sibirische Parmesankäse“, auch sein Handel mit europäischen Haustauben, welche er aus Kasan verschrieben hatte, und nun in Menge zog, brachte ihm schönen Gewinn. In Krasnojarsk sind noch einige Franzosen aus Napoleons alter Garde, und alle leben zufrieden und in guten Umständen.

Zu den durch ein tragisches Schicksal in ganz Europa bekannt gewordenen Russen gehören Muriawieff und Bestuscheff. Muriawieff war 1829 Stadtvogt in Irkutsk. Während

der Feldzüge von 1813 und 1814 hatte er im russischen Heere gedient, und war, seiner persönlichen Tapferkeit wegen, mit militärischen Auszeichnungen überhäuft worden. Den Kosacken-hetmann Tschernitscheff begleitete er als Adjutant, und nach der Einnahme von Paris bekleidete er dort ein ähnliches Amt, wie fünfzehn Jahre später in der Nähe der chinesischen Grenze. Muriawieff vereinigte in hohem Grade körperliche Schönheit mit edelster Sitte und einem reichen empfänglichen Gemüth. Diese Vorzüge gerade hatten seinem Schicksal die unglücklichste Wendung gegeben. Der Umgang mit deutschen Kriegern entzündete auch in ihm Begeisterung für Volksthümlichkeit und Freiheit. Mit mehren gleichgesinnten Männern stiftete er in Rußland geheime Gesellschaften, und die Vereine, welche im Dezember 1826 der russischen Regierung den Umsturz droheten, sind als Verzweigungen jener Gesellschaft erkannt worden. Beim Ausbruche der Bewegung stand Muriawieff nur noch dem Namen nach in Beziehung zu den Verschworenen, und er wurde daher gelinder bestraft als seine Vettern: die Brüder Muriawieff Apostol, und viele ihrer Freunde. Nach Selenginsk, jenseits des Baïkalsees, verbannt, lebte er dürftig unter den halbmongolischen Bewohnern jenes Ortes, bis ihm als Zeichen theilweiser Begnadigung das Amt eines Stadtvogts in Irkutsk übertragen wurde. Aber Briefe und Unterstützungen aus Rußland erhielt er nur geöffnet und aus den Händen des Generalstatthalters. Nichts desto weniger stand er an der Spitze der städtischen Polizei, und führte mit preiswürdigem Eifer die Aufsicht über das Arbeitshaus und die Verbannten. Seine Frau und eine Schwester derselben hatten die Verbannung treulich getheilt. In ihrer Muße studirten sie Naturwissenschaften und die Eigenthümlichkeiten des sibirischen Lebens. In ihrem Hause war der Sammelplatz aller, welche in Irkutsk wissenschaftliche Interessen hatten, Professoren der höhern Lehranstalt, jüngere Offiziere und Beamten.

Eines Abends trat ein Mann ein, der einen Kaftan trug, wie die sibirischen Bauern. Er zeigte einem seiner Freunde mit Genugthuung eine Banknote von fünf Rubeln, die er so eben verdient hatte. Erman erkannte ihn gleich für einen Europäer, aber es ergriff ihn tief, als er, auf die Frage nach seinem Herkommen und Schicksalen, mit slawischer Betonung, halb scherzend und doch bedeutungsvoll, entgegnete:

„In einer Nacht, wo Sturm und Wetter rasen,
Entglänzt ein Licht von einer Grabesflur,
Der Stürme Wuth versucht' es auszublasen,
Es lischt, — jedoch auf Augenblicke nur!" *

Der Mann hieß Rajewski und hatte als Oberst in der russischen Artillerie gedient. Während der Umtriebe im Jahre 1826 war er nach Sibirien verbannt worden, weil er freisinnige Ansichten in einer Soldatenschule verbreitet hatte, welcher er damals vorstand. Es bleibt auffallend, daß die meisten Theilnehmer an der letzten russischen Revolution dichterische Gaben besaßen. Rajewski sprach mit Begeisterung von Zacharias Werner, an dessen Versen er sich tröstete und erwärmte. Von den sogenannten „Unglücklichen des 14 Dezembers" lebten die zur Zwangsarbeit verdammten in dem Dorfe Tschita jenseits des Baïkal, an der Ingoda, und an dem Wege von Werchnei Udinsk nach Nertschinsk. Bergwerke gibt es dort nicht; um jene nach dem Buchstaben des Urtheils zu beschäftigen, war deßhalb eine Schleifmühle errichtet worden, in welcher sie arbeiteten. Sie besaßen eine Büchersammlung, und in dieser, außer andern deutschen Werken, auch jene Schillers. Andere „Umtrieber" leben im Lenathale und Jakutsk. Manche werden begnadigt, d. h. dürfen als gemeine Soldaten am Kaukasus gegen die Gebirgsvölker dienen.

In früheren Zeiten wurden schweren Verbrechern, bevor man sie aus Europa nach Sibirien abführte, die Nasenflügel aufgerissen. Diese Bezeichnung der mit der Knute Bestraften, soll jetzt nicht mehr üblich seyn. Es ist ein breiter kreisförmiger Einschnitt in dem Unterrande eines jeden Nasenflügels, wodurch das Gesicht einen widerlich listigen Ausdruck erhält. Ueberdieß wurde den Verbrechern das Wort Wor, — Dieb — in die Stirnhaut gebrannt.

„Eines Abends", erzählt Erman, „als viele Jakuten in Jakutsk meinen astronomischen Beobachtungen zusahen, überraschten mich in der Finsterniß französische Worte, und die Frage eines Mannes: ob wir uns sehen wollten, obgleich er Bestuschew heiße. Ich beseitigte seinen Zweifel mit dem Sprüchworte der Kosacken: daß zwar die Berge stehen, alle Menschen aber mit einander umgehen sollen, und erfreute mich darauf in meiner einsamen Wohnung eines ergreifenden Ge-

* Verse von Fr. L. Z. Werner aus den Söhnen des Thales.

sprächs. Man hätte Verhärtung oder stoischen Gleichmuth von einem Manne erwarten können, der aus Freiheitsträumen fast augenblicklich durch Ketten und im Kerker geweckt wurde, und dann, seit lange auf den schmachvollsten Tod gefaßt, die Verbannung als eine Wohlthat empfangen hatte. Hier hatte aber ein solcher in Zügen, Wort und Gestalt alle Frische der Jugend und den Glanz eines edeln Talentes bewahrt. Er gestand mir, daß die Fröhlichkeit des Gemüthes wider seinen Willen stets neu in ihm erwache, denn er sollte doch billig von dem Gewichte der Vergangenheit und einer hoffnungslosen Zukunft erdrückt seyn, fühle aber dennoch Liebe für das Gegenwärtige, und Muth es zu genießen."

Alexander Bestuschew hatte zu Denjenigen gehört, welche das russische Volk plötzlich von der Leibeigenschaft zu einer freien Verfassung erwecken wollten. Er war am 14. Dezember 1826, als der Aufstand mißlang, verhaftet worden, hatte erst in Petersburg und Finnland Ketten getragen, und sich später in Jakutsk Aller Herzen gewonnen. Die Sibirier und Jakuten liehen ihm Pferde und begleiteten ihn auf die Jagd; er besaß eine Hütte und Bücher, und unter denselben Goethes Faust; er wollte den Rest seines Lebens dem Studium der jakutischen Sprache widmen. Bald nachher wurde er "begnadigt", d. h. er durfte als Gemeiner in die Kaukasusarmee eintreten. Dort dichtete er unter dem Namen Marlinsky, und fiel, von einer Tscherkessenkugel durchbohrt.

Unfern vom Eismeer sind die Blüthen des zaarischen Hofes und Heeres unter dem Schnee von Beresow vergraben, und über den Charakter der Günstlinge Peter des Ersten können noch jetzt ergänzende Nachrichten aus der mündlichen Chronik der Beresower gesammelt werden. Denn man spricht dort bis auf diesen Tag noch von Ostermann, Dolgorukoff und Menschtschikoff, welche zu Beresow gemeinschaftlich ihr denkwürdiges Leben in noch seltsamerer Verbannung beschlossen. Auch der Körper eines dieser Männer wurde nach zwei und neunzig Jahren zur Auferstehung gebracht. Von Mentschtschikoff wußte man, wie er nach seinem politischen Tode, durch gottesfürchtige Buße sich zum leiblichen bereitet habe. An der kleinen und verfallenen hölzernen Kirche, welche am Südende der Stadt, dreißig oder vierzig Fuß über dem Ufer des Soswa erbaut ist, hat er eigenhändig gearbeitet,

dann in ihr als Glockenzieher gedient, und ist endlich von den erkenntlichen Beresowern dicht vor der Thür dieses Gebäudes begraben worden. Die ohne jedes Abzeichen, nur durch Ueberlieferung kenntliche Ruhestätte blieb unberührt, bis 1821. In diesem Jahre gelangte die Kunde davon zu dem damaligen Statthalter von Tobolsk, Kamensky, der Menschtschikoffs Leben beschrieben hatte. Er ließ nachgraben; man fand den Sarg von damals gefrorenem Erdreich umgeben, den Inhalt desselben aber so völlig unverändert, daß manche Kleidungsstücke, die Augenbrauen und das Herz an die Familie des Verbannten geschickt werden konnten.

Die Reise von Tobolsk nach Beresow, das schon in der Nähe des Polarkreises liegt, geht im Winter schnell von statten. Erman trat sie am 22. November an, nachdem er mit den tobolsker Deutschen eine „lutherische Martinsgans" verzehrt. Auf dem Schnee wurden zu Schlitten anderthalb deutsche Meilen in der Stunde zurückgelegt. Der Weg ging durch dichte Nadel- und Birkenwaldungen, in denen tatarische und russische Dörfer an Lichtungen zerstreut liegen. Jagd und Fischfang sind auch im Winter ergiebig. Die Fenster in den Häusern sind mit Glimmerscheiben* geschlossen, die aus Ostsibirien bezogen werden; mehr nach Norden, am Eismeere, vertreten Fischhäute deren Stelle. Zur Beleuchtung der Zimmer dienen vier Fuß lange birkene Leuchtspäne. Noch dreihundert Werst nördlich von Tobolsk, ist lohnender Getreidebau; die Russen und Tataren treiben dort auch Pferdezucht. In Denjikowo, einem Dorfe, das mit Petersburg so ziemlich unter derselben Breite liegt, und wo um 4 Uhr 30 Minuten Nachmittags der Polarstern mit bloßem Augen sichtbar war, bilden schon Ostjaken einen Theil der Bevölkerung. Zwei und sechszig Werst jenseits Samarowo, auf der großen Insel zwischen den zwei Hauptarmen des Obi, liegt die Niederlassung Jelisarowo, wo man ein Bauernhaus sieht, das einem Palaste gleicht. Der Besitzer hatte mehre tausend Rubel auf dasselbe, und verdankte seinen Wohlstand „der Nähe der großen Stadt." Er meinte Tobolsk, wohin man im Winter 460, im Sommer 560 Werst rechnet! Aber in Sibirien gilt ein ganz anderer Maßstab für die Nachbarschaft einer Stadt wie in Europa. Einen scharfen Gegensatz zu dem geräumigen, saubern Hause des

* Sogenanntes Marienglas.

Russen bildete eine ostjakische Jurte oder Winterwohnung. Das kleine kegelförmige Gebäude ragte kaum aus dem Schnee, aber Funken, welche knisternd über das platte Dach emporsprüheten, zeigten schon von fernher seine Stelle. In das Innere der Hütte, deren Fußboden etwas vertieft lag, führte eine niedrige Thür. Dem Eingange gegenüber loderte ein starkes Feuer auf einer Erhöhung aus geschlagenem Lehm, in welcher sich ein eiserner Kochkessel befand. Eine Rauchröhre erhebt sich in senkrechter Richtung bis zum Dache. Längs den Wänden, mit Ausnahme jener, wo sich der Heerd befindet, laufen etwas erhöhte, sechs Fuß breite Theile des Fußbodens, welche den Bewohnern zur Schlafstätte, und am Tage als Arbeitsplatz dienen. Leuchtspäne und Fischergeräth bilden einen Theil des Hausraths. Die Ostjaken sind äußerst begierig nach Branntwein, dessen Verkauf die Regierung nicht völlig zu hindern vermag. Erman war Zeuge, daß einer einem Kosacken drei Eichhornbälge für einen Schluck bot.

Um Beresow gedeihen noch Gerste und Roggen, und die erstere giebt das Zwanzigfache der Aussaat. Korn und Mehl werden in dem Handel mit Ostjaken und Samojeden als wichtigste Münze gebraucht, deswegen lagern dort immer große Vorräthe, zum Theil für Rechnung der Krone, so daß es an Brod nie fehlt, und auch nicht an frischem Rennthierfleische, mit dem ein bedeutender Handel getrieben wird, eben so mit den Bälgen des Polar- oder Steinfuchses (Canis lagopus, Isatis) und des eigentlichen Fuchses. Wie der Steinfuchs blau, grau und weiß vorkommt, so der gewöhnliche schwarz, weiß und feuerroth. Völlig kohlschwarze Felle werden am theuersten bezahlt; man rechnet ihren Preis auf fünfzig Rubel, besonders wenn die äußersten Haarspitzen weiß sind. Der Biber wird in jener Gegend am Obi und dessen Zuflüssen häufig gefunden, und die Jäger stellen ihm weniger wegen des Pelzes als des kostbaren und heilkräftigen Castoreum oder Bibergeil nach. In Deutschland hat man bisher nur vergebliche Versuche gemacht, um von einheimischen Bibern ein genügendes Ersatzmittel jenes nordischen Erzeugnisses zu gewinnen. Das vom Obi ist das vorzüglichste, und für ein Pfund desselben werden in Irbit 500 Rubel bezahlt. Die Bereitung des Bibergeils ist höchst einfach. Die frischabgeschnittenen Säcke, welche nach dem Trocknen meist drei Zoll lang und anderthalb Zoll

breit sind, werden zuerst in warme Milch getaucht, und darauf langsam und vorsichtig an einem schattigen Orte durch den Zutritt freiströmender Luft getrocknet. Die Ostjaken kennen das Bibergeil als Stärkungsmittel von jeher. Die Beresower Pelzjäger bemerken, daß der Biber unter allen Pelzthieren jener Gegend allein keinem Farbenwechsel unterliege. Sein Bau hat stets zwei Ausgänge, den einen über dem Wasserspiegel am hügeligen Ufer der Bäche, den andern so tief unter dem Wasser, daß ihn im Winter auch vier Fuß dickes Eis nicht verschließen kann. Sie wollen bemerkt haben, daß es, wie bei den Bienen, auch bei den Bibern einen Unterschied der Stände gebe, weil bei ihnen viele Vornehme sich ihre Arbeitsleute halten, und ihnen vom Neste aus ruhig zu sehen. Vielleicht sind sie zu dieser Ansicht gekommen, weil die Biber ihre Weibchen und die Jungen bei der Arbeit schonen.

Die Winterkleidung der Ostjaken ist bei Weibern und Männern dieselbe. Auf den nackten Körper werden zuerst kurze Hosen aus gepreßtem Rennthierfell gezogen; dann bedecken sie die Füße mit Pelzstrümpfen, deren Haar einwärts gekehrt ist; sie werden eine Handbreit über dem Knie vermittelst dünner Riemen am Beinkleide befestigt. Darüber werden eben so lange Stiefel gezogen, und zwar von Rennthierfell, dessen Haare nach Außen gekehrt sind. Auf die nackte Brust ziehen sie das erste Oberkleid, das gleich einem Sacke geschlossen, aber mit Aermeln und einer am Halse anschließenden Oeffnung versehen ist, damit Kopf und Arme hindurch können. Auch hier ist die weiche Behaarung der Felle nach Innen gekehrt; an jeden Aermel ist ein Fausthandschuh genäht. Ein zweites Oberkleid vollendet gewöhnlich den Anzug; manchmal wird auch noch ein Drittes übergeworfen. So ist der Körper vollständig gegen jeden Kältegrad geschützt, und Erman fand Anfangs Dezember diese Kleidung bei einer Temperatur von — 25 Grad Reaumur, in der Gegend von Obdorsk, ganz vortrefflich. Obdorsk liegt unter dem Polarkreise. Dorthin hatten unsern Reisenden drei Zwecke geführt: die geographische und magnetische Bestimmung des Orts, ein Bohrversuch zur Ermittlung der Bodentemperatur, und die Ausrüstung zu einer Fahrt auf das nahgelegene Gebirge. Er erreichte sie alle drei. Diese Stadt, unfern der Mündung des Obi in den nach ihm benannten Busen, ist ein nicht unwichtiger Punkt, an welchem

nicht selten Seeleute überwintern. Die dort ansässigen Russen stehen in lebhaftem Handelsverkehr mit sämmtlichen Nomaden, welche auf einer Strecke von 51 Längengraden, oder in dortiger Breite von 305 deutschen Meilen, von Archangelsk über Obdorsk bis nach Turuchansk am untern Jenissei ihre Wohnplätze wechseln. Vom Dezember bis gegen Ende Februar finden sie sich dort zum Tauschhandel ein; für ihr Pelzwerk nehmen sie Brod, Ringe, Schellen, messingene Knöpfe und besonders alte Kavalleriesäbel, deren die Ostjaken bei ihren wichtigsten gottesdienstlichen Feierlichkeiten gebrauchen; sodann Tabak, eiserne und kupferne Kessel, Beile, Messer, Nähnadeln, Feuerstahl und dergleichen mehr. Dafür erhalten die Russen fertige Rennthierkleider, Fleisch und lebendes Schlachtvieh, fossiles Elfenbein, Stoßzähne vom Mammuth, und für den Werth von etwa 150,000 Rubel Pelzwerk aller Art. In Obdorsk findet man auch schon Zughunde, weil hier keine Pferdezucht mehr möglich ist, Rennthiere aber bei Stallfütterung nicht gedeihen. Tollwuth bei Hunden ist dort, wie in Kamtschatka, völlig unbekannt.

Die Ostjaken sind bislang bei ihrer alten Gottesverehrung geblieben. Die Vermittelung zwischen dem Volke und den Göttern haben die Schamanen übernommen, welche die Gabe der Weissagung besitzen und Opfer darbringen. Es sind gewandte, verschlagene Leute, welche ihren Beruf durch täuschende Beweise körperlicher Unverletzlichkeit darthun. Die Hierarchie dieser Schamanen ist eine erbliche; jeder überträgt seine Kunst demjenigen seiner Söhne, welchen er für den begabtesten hält, ohne das Recht der Erstgeburt zu beachten. Es ist bemerkenswerth, daß die herrschenden gottesdienstlichen Gebräuche am Obi dieselben sind, wie auf der Nordostküste Amerikas bei den Koljuschen.

Die Schamanen behängen ihre Pelzkleider mit metallenen Abbildungen von Vögeln, Fischen, Raubthieren und dergleichen. Ihre Wahrsagungsceremonien üben sie vor einem Feuer, vor welchem sie zuerst unter einem ungeheuern Geschrei sich bewegen, und wie Besessene krümmen. Sie schlagen dabei auf eine Art von Trommel, schütteln die metallenen Verzierungen ihrer Kleider, und die Umstehenden schreien dazu und klirren mit ihren Waffen oder schlagen auf Kessel und ähnliche Geräthe. Nach einer Weile fällt der Schaman zu Boden, die

Umstehenden werfen ihm eine Schlinge um den Hals und bedecken ihn mit einer Thierhaut, zum Zeichen, daß er sich nun mit den Geistern in Gemeinschaft befinde. Darauf ziehen zwei Männer aus Leibeskräften an den Enden der Schlinge, während der Schaman unter dem Felle die Hände geschickt an den Hals legt, um sich vor Erwürgung zu schützen. Kann er endlich nicht mehr widerstehen, so gibt er ein Zeichen, daß die Geister ihn verlassen haben, und nun weissagt er. Es trifft sich aber auch wohl, daß er erwürgt wird.

Manchmal feiern die Ostjaken ein Fest zur Ehre ihres Gottes Jelan. Die Feierlichkeit, sagt ein Augenzeuge, begann Abends acht Uhr und dauerte bis zwei Uhr nach Mitternacht. Kinder riefen die Alten zusammen, nach einer zum Gottesdienst bestimmten Jurte. Beim Eintritte drehete sich jeder dreimal vor dem Götzenbilde und setzte sich dann. Der Schaman klirrte mit Säbeln und eisenbeschlagenen Lanzen, und gab jedem Manne eine von diesen Waffen. Die Ostjaken stellten sich nun der Reihe nach auf, und dreheten sich dann alle zugleich dreimal herum, indem sie die Säbel gerade vor sich hingestreckt hielten. Der Schaman schlug seine zwei Säbel gegen einander, und dann begannen sie alle auf seinen Befehl in verschiedenen Tönen Hai zu schreien, indem sie hin und her schwankten. Bald war das Geschrei plötzlich, bald erfolgte es in längeren Zwischenräumen. Das Schreien und Schwanken dauerte etwa eine Stunde, die Männer geriethen dadurch in immer heftigere Begeisterung, und boten einen entsetzlichen Anblick dar. Nachdem sie sich satt geschrien hatten, verstummten alle zugleich, hörten auf, sich schwankend zu bewegen, dreheten sich wieder wie zu Anfang vor dem Götzen, und gaben Säbel und Lanzen dem Schamanen, der sie an ihren frühern Ort zurücklegte. Nun setzten sich einige in die Abschläge, Andere auf den Boden, dann erhob sich ein Vorhang, welcher bisher die Weiber verborgen hatte, es wurde auf einem einfachen Instrumente, der Dombra, gespielt, und Männer und Weiber begannen zu tanzen. Der Tanz war abwechselnd, oft unanständig, und dauerte sehr lange. Dann erschienen Lustigmacher in komischen Anzügen und führten Possen auf. Endlich vertheilte der Schaman noch einmal Säbel und Lanzen, das Schreien und Schwanken begann noch einmal. Alle dreheten sich zum Schlusse dreimal im Kreise herum, stießen dreimal mit den Lanzenspitzen

gegen den Boden, gaben dann dem Schaman die Waffen und kehrten in ihre Wohnungen zurück.

Als Thatsache steht fest, daß trotz dieser Spiegelfechtereien der Schamanen, die Ostjaken von einem höchsten Wesen noch sehr reine Begriffe haben. Sie verehren es unter dem Namen Toruim, und behaupten ausdrücklich, es niemals abgebildet noch ihm Opfer gebracht zu haben. Die unreinen Beimengungen zum ostjakischen Glauben sind nur allein durch das Interesse der Schamanen eingeführt worden. Auch die Samojeden haben die Lehre von einem ewigen Gotte, den sie Num nennen, und der nicht abgebildet werden kann.

Diese Völker sind, der Beschaffenheit der Gegend zufolge, wesentlich auf den Genuß von Fischen angewiesen. Sie sind Ichthyophagen, Fischesser. Der Obi ist reich an beständigen, wie an Zugfischen. In den ersten Wochen des Juni, gleich nach dem Aufbruche des Eises in der untern Flußgegend, schwimmen die Fische aus dem Obibusen stromaufwärts, namentlich Störe und Lachse, Quappen und Häringe, und legen zum Theil einen Weg von dreihundert deutschen Meilen zurück, da sie bis in die tomskische Statthalterschaft gehen. Sie vermeiden gern die starkströmenden Stellen und suchen Nebenarme und Sandbänke auf. Auch Delphine kommen in's süße Wasser, und folgen den Zugfischen zuweilen in solcher Menge, daß sie die ganze Breite des Obi einnehmen, und einen fünf Werste langen Zug bilden. Erst im September kehren sie zum Meere zurück. Der Fischverbrauch in jenen nördlichen Gegenden ist ungeheuer und beläuft sich jährlich zum mindesten auf 113 Millionen Pfund, wozu etwa 26 Millionen einzelne Fische gehören mögen.

Die Zeltsamojeden im westlichen Gebirge gebrauchen nicht, wie die Ostjaken, auch Hunde, sondern nur Rennthiere zum Zugvieh. Ihre Hunde sind fuchsroth und stammen offenbar von Füchsen ab, die Zughunde dagegen ohne Zweifel von Wölfen, mit denen sie große Aehnlichkeit haben. Dort, im Samojedenlande, dauerte am 12. Dezember der Tag eine Stunde und vierundzwanzig Minuten; die Kälte betrug 27 Grad Reaumur.

Erman kehrte von diesem Ausflüge nach Tobolsk zurück, das er am 4. Januar 1829 verließ. Er ging nach Tara, unweit vom Irtysch, und legte die 800 Werst lange Strecke

zwischen dieser Stadt und Tomsk in sechs Tagen zurück. Ueberall fand er in den Dörfern wohlhabende russische Bauern, und in den Zimmern an den Wänden häufig Papiertapeten, welche in Omsk von Verbannten angefertigt werden. Der Weg führte durch die Barabinzen-Steppe, welche sich zwischen Obi und Irtysch ausbreitet. Noch findet man häufig in derselben, als Andenken an die ursprünglichen Bewohner dieser Gegend uralte Grabhügel, welche von den sibirischen Russen Kurganui genannt werden, und meist die Gestalt einer Glocke, und zum Theil eine Höhe bis zu dreißig Fuß haben. Manche Theile der Steppe sind morastig und ungesund, und dermaßen von Mücken und Fliegen heimgesucht, daß das Vieh mit Theer bestrichen werden muß, und der Mensch ohne Schleier oder Maske sich nicht in's Freie wagen darf. Was in der Steppe angebaut worden, ist durch Verbannte geschehen.

Die Stadt Tomsk liegt in einer fruchtbaren Ebene am Flusse Tom. Dort leben viele Tataren und Bucharen in einer eigenen Vorstadt, wo sie ihre Moscheen haben. Von den Russen sind viele Raskolniki oder Altgläubige. Einer derselben, der durch Bußübungen ganz abgemagert war, meinte, man könne die mohamedanischen Tataren und selbst die Juden, weit eher für eine Art von Christen halten, als die Deutschen, denn jene beobachteten doch einige Fasten, und enthielten sich gewisser Speisen, die Deutschen aber äßen die entsetzlichsten Sachen und zu jeder Zeit.

Die Straße von Tomsk nach Irkutsk führt über Atschinsk am Tschuluim. Diese Stadt liegt auf der Grenze von Ostsibirien, gehört bereits zur Statthalterschaft Jenisseisk, und ist als Durchgangspunkt für alle Waaren, welche zu Lande befördert werden, von großer Wichtigkeit. Sie hatte 336 Holzhäuser; die Bewohner waren wohlhabend. Weiter östlich, in einer malerischen Ebene, in welcher die Katscha sich mit dem Jenissei vereinigt, liegt Krasnojarsk. Mit dem Jenisseithale beginnen in Sibirien reichere, mannigfaltigere, menschenfreundlichere Naturverhältnisse. Krasnojarsk ist eine hübsche, moderne Stadt, mit regelmäßigen Straßen. Die Häuser sind alle mit Brettern bekleidet, und mit hellen Farben bemalt. Statt der Glimmerfenster sieht man endlich wieder Glasscheiben; auch zwei große Marktplätze und eine hübsche Kathedrale sind dort, und der Fremde glaubt sich in eines der besseren

unter den Petersburger hölzernen Stadtvierteln versetzt. Krasnojarsk ist Sitz der Behörden für die Jenisseisker Statthalterschaft, die einen Flächeninhalt von 58,850 Geviertmeilen, vom 51 bis 71 Grad Nordenbreite umfaßt, und noch nicht 200,000 Einwohner zählt. Der Landweg, welcher Westsibirien mit Irkutsk und dem gesegneten Landstrichen jenseits des Baïkalsees verbindet, geht durch Krasnojarsk; die Gegend ist fruchtbar; der Wasserweg für die Fahrzeuge, welche chinesische Waaren und die Erzeugnisse des Nertschinsker Bergbaus nach Europa befördern, folgen dem Laufe der Angará oder obern Tunguska, bis zu ihrer Mündung in den Jenissei, gehen dann durch die Stadt Jenisseisk in den Kem, und über die Tragstelle oder den Wolok von Makowsky in den Ket, der sie endlich in den Obi, und durch diesen bei Samarowo in den Irtysch befördert. Krasnojarsk hat nur Landhandel, aber dieser ist bedeutend; auch besitzt es ein Arbeitshaus, in welchem dorthin verbannte Handwerker beschäftigt werden. Unter ihnen sind besonders geschickte Lederarbeiter. Auf die Tische der wohlhabenden Bewohner kommen Madera und europäische Weine, außerdem aber auch viele sibirische Ersatzmittel. Man veredelt den Branntwein durch chinesischen Zucker und einheimische Pflanzensäfte zu köstlichen Naliwki, die weniger als ein Fünftel von dem Weingeistgehalte des britischen Punsches haben. Man nimmt dazu Himbeeren, Fürstenbeeren uud dergleichen. Der Rosenwein ist ein schäumendes und ziemlich berauschendes Getränk von hellrother Farbe und ausgezeichneter Klarheit, und wird aus den Blättern der wilden Rose bereitet. Erman fand in dieser Stadt wissenschaftliche Abendunterhaltungen. In Krasnojarsk trifft man schon Tungusen an, und jenseits Nischnei Udinsk, das in einer von der Uda durchströmten Niederung liegt, auf der Straße von Krasnojarsk nach Irkutsk, die ersten Buräten, deren Gesichtsbildung sich gleich von der russischen, wie von der tatarischen oder finnischen unterscheidet, durch dunkle Hautfarbe, schmale Augen, die sich von der Nase steil nach oben erheben, und die Backenknochen, die sowohl seitwärts als nach vorn weit über die umgebenden Theile hervorragen.

Das von 2000 Menschen bewohnte Fabrikdorf Telma ist eine eigenthümliche Erscheinung in diesen Gegenden. Es liegt in einer lichten Birkenwaldung; glatte, hölzerne Brücken-

wege führen zwischen zwei Reihen von Balkenhäusern, an einer steinernen Kirche vorüber, die in italienischem Style gebaut und mit einer Kuppel von grüngefärbtem Bleche versehen ist. Man sieht Kasernen und Wachthäuser und ein prachtvolles Fabrikgebäude, dessen vordere Seite eine Länge von 342 Fuß hat, und mit massiven Säulen geziert ist. In Telma ist besonders die Tuchbereitung von Wichtigkeit, auch eine Glashütte, Papiermühle und Leinwandwebereien sind vorhanden. Die Arbeiter sind Verbannte, deren Betragen nichts zu wünschen übrig läßt, seitdem sie sich in einer sorgenfreien Lage befinden. Sie erhalten unentgeldlich Brodmehl und, je nach ihren Leistungen, einen Monatslohn von 6 bis 50 Rubel. Die Wolle wird von den nomadisirenden Buräten und Tungusen gekauft; die Maschinen waren nach den neuesten englischen Angaben eingerichtet, und zum Sechstel des Preises der englischen Muster, von sibirischen Bauern nachgeahmt. Das Tuch wird zum Theil für die Uniform der irkutsker Bergleute, Soldaten und Kosacken verwandt, das Uebrige die preußische Elle für 24 Silbergroschen verkauft. Die Wolle der burätischen Steppenschafe ist freilich grob; man hat aber 1830 angefangen, sie durch Kreuzung zu veredeln. Eine Heerde von 480 spanischen Schafen wurde von Moskau nach Irkutsk geführt, und trotz der ungeheuren Länge des Wegs und der Gefahren durch die sibirische Viehpest in der Barabinzensteppe, kamen etwa 300 glücklich an. Man besitzt daher in der irkutsker Statthalterschaft eine seltene Gelegenheit zur Erzeugung aller gedenkbaren Abstufungen der Rasse von den Argalis oder nordischen Stammeltern der Schafe bis zu den Merinos, welche ihre Berühmtheit einer Kreuzung schlechter spanischer Zuchtschafe mit der südlichen Art des wilden Schafes, dem noch jetzt auf Sardinien und Korsika lebenden Ovis musimum verdanken.

Der Weg von Telma nach Irkutsk, 56 Werste, führt durch herrliche Waldungen von Fichten, Tannen und Lärchen. Irkutsk an der Angará, bietet in seinem Aeußern wie im Leben seiner Bewohner etwas in hohem Grade Behagliches. Die Luft ist außerordentlich rein und trocken. Die Stadt hat 1164 pariser Fuß Meereshöhe; auf den nächsten dreißig Meilen bis zur chinesischen Grenze erhebt sich das Gelände noch um 918 Fuß über Irkutsk, und weiter beginnt das Hochland. Auf einer

Strecke von 80 Meilen hat das Land Brockenhöhe, daher die trockene Luft. Irkutsk liegt in der Ebene, in welcher die Angara den Irkut aufnimmt. Der steinerne Kaufhof und eine lange Reihe von Holzhäusern liegen zunächst an dem Hauptflusse. Dann folgen, jenseits eines Baches, die ansehnlichen Gebäude der baikalischen Admiralität; ihre Schiffswerfte liegen am Ufer der Angará. Weiter gegen Osten sieht man Fabriken und Werkstätten, in denen neuangekommene Verbannte beschäftigt werden. In den Hauptstraßen sind alle Häuser mit Brettern bekleidet und gelb oder hellgrau gefärbt. Alles ist dem Auge gefälliger, als in Tobolsk. Die Straßen sind zwar ungepflastert, werden aber so reinlich gehalten, wie die Holzbahnen für die Fußgänger an den Seiten. Steinerne Gebäude gab es nur 50 unter 1900; aber die Gebäude für die medizinische Behörde, das Gymnasium und das Kontor der amerikanischen Handelsgesellschaft würden auch in Europa für großartig gelten. An dem großen Platze liegen die Wohnungen des Generalstatthalters von Ostsibirien und seiner Beamten, und ein Wachthaus vor welchem Mittags deutsche Musik gehört wurde; — der Jungfernkranz und andere Weisen aus dem Freischütz dicht an der chinesischen Grenze!

Auf dem Markt von Irkutsk kommen täglich aus der nahen Gebirgsgegend Buräten; im Winter bringen sie Heu zum Verkauf, das sie auf Schlitten, mit Ochsen bespannt, herbeibringen. Das Haar tragen sie in einem langen Zopfe, der aber zum Theil von einem Hute aus schwarzen Schaffellen bedeckt ist; dieser bildet einen Kegel über dem Scheitel und hat Verlängerungen aus demselben Felle, mit denen die Seiten des Gesichts und der Hinterkopf bedeckt werden können. Die ärmeren tragen Pelz, die reicheren Tuchkleider. Es sind Aermelröcke, deren zwei Vordertheile sich auf der Brust überdecken, so, daß der Rand des obern auf die linke Schulter zu liegen kommt. Diese Ränder der Kleider, Schultern und Rücken sind stets mit edlem Pelzwerk und rothen Tuchstreifen besetzt, die selbst dem ärmern Buräten ein zierliches Ansehen verleihen. An dem Leibgurte trägt Jeder, was zum Tabakrauchen nöthig ist, und auf der Brust zeigt eine Anschwellung des Kleides die darunter liegende Theetasse. Auf dem Markte drängen sich russische Käuferinnen und Verkäufer in buntem Gemisch mit den Buräten, und das Mongolische ist schon eine lebende

Sprache geworden. Der Kaufhof ist reichlich mit chinesischen und rusischen Fabrikaten gefüllt; denn Irkutsk ist ein Stapelplatz zwischen Kjachta und Nischnei Nowgorod. Zugleich ist es ein politischer Mittelpunkt, denn der Generalstatthalter führt die Aufsicht über die Statthalterschaft Jenisseisk, Irkutsk, Jakutsk, Ochotsk und die russischen Besitzungen in Amerika. Der allgemein verbreitete Wohlstand befördert das Wohlleben, und an Vergnügungen fehlt es nicht. War doch 1829 sogar eine italienische Seiltänzergesellschaft nach Irkutsk gekommen!

In Irkutsk ist das Erdreich in 20 Fuß Tiefe stets kälter, als der Gefrierpunkt, aber dennoch ist der Pflanzenwuchs sehr kraftvoll und mannigfaltig. Hier treffen Pflanzen der nordischen Landstriche mit denen warmer Klimate zusammen; und so ist es auch mit Thierwelt der transbaikalischen Gegend; denn der Tunguse, der auf dem Rennthiere reitet, begegnet dort dem Buräten mit seinen Kameelen, und oft fliehen Tieger aus China in die irkutsker Wälder, in denen Bären ihren Winterschlaf halten.

---

3. Ermans Reise nach Kjachta. — Sein Aufenthalt in dieser Stadt und Besuch in Maimátschen. — Der Buddhatempel der sabaikalischen Buräten. — Jakutsk. — Ochotsk.

Am 12. Februar 1829 verließ unser Reisende das freundliche Irkutsk, um sich über Werchnei Udinsk, das einen nicht unbeträchtlichen Handel mit den Fellen der silbergrauen baïkalischen Seehunde treibt, die in China sehr gesucht werden, nach Kjachta zu begeben. Unterwegs traf er überall burätische Familien gelagert. Die kegelförmigen Zelte standen nahe bei einander an einem ebenen Platze, der mit einer hölzernen Hürde umgeben war, damit die Pferde sich nicht von den Wohnungen entfernten. Das übrige Vieh weidete auf der Steppe, auf denen Kühe, Schafe, Pferde und Kameele auch im Winter eine magere, aber sichere Nahrung finden. Der Filz, welcher die Zeltstangen bedeckt, — die Samojeden nehmen statt desselben Rennthierfelle, — wird doppelt gelegt. Die Männer halten viel auf ihren langen Zopf; der Kopfputz der Weiber zeigt einen bewundernswürdigen Reichthum. Die Haarflechten hängen nach vorn über die Schultern herab; über der Stirn tragen

sie eine mit Perlmutter und Korallen besetzte Binde. In den Zelten herscht eine sonderbare Mischung von Kultur und Einfachheit. Zur Feuerstätte dient ein Loch in der Mitte der Wohnung; ringsum liegen Filzmatten und Polster; der Thüre gegenüber erhebt sich ein aus Holz gearbeiteter Altar; ein Bild stellt Tschigemune, das ist den wichtigsten Burchan oder Heiligen der Mongolen dar, wie er sitzend mit untergeschlagenen Beinen betet. Unweit der chinesischen Grenze liegt Troitzko-Sawsk, das sehr uneigentlich den Namen einer Festung führt; hier ist ein Zollamt. Der Kosackendienst wird von Eingeborenen besorgt, und die Buräten stellen vier, die Tungusen von Nertschinsk ein Regiment, jedes von 500 Mann.

Der Eingang zu der berühmten Grenzstadt Kjachta ist dem eines deutschen Dorfes völlig ähnlich. Ein Kosack mit gezogenem Säbel bewacht ihn, und ohne schriftliche Erlaubniß des Zollbeamten darf keine Waare aus- oder eingehen. Die Häuser der reichen Kaufleute sind mit Treppen und hohen Söllern versehen. Am Tage kommen die Chinesen herüber, aber vor Sonnenuntergang muß jeder nach Maimatschen zurückkehren, das die andere Hälfte von Kjachta bildet.

Wie im Traume oder durch Zauber sieht man auf der andern Seite des beide Ortschaften trennenden und verbindenden Holzthores Alles verändert, und es gibt schwerlich irgendwo einen überraschendern Gegensatz. Der einförmige Ernst aller russischen Wohnplätze, den man noch in Kjachta findet, weicht in Maimatschen einem abenteuerlich farbigen und lachenden Glanze, dem sich ein deutscher Weihnachtsmarkt oder die bunteste Kirmes etwa zur Seite stellt. Der Boden der Straße ist ein rein gefegter Estrich aus geschlagenem Lehm, zu beiden Seiten von gleichlaufenden Lehmmauern begrenzt, die Fenster aus chinesischem Papier haben. Kaum erkennt man diese für die Wände von einstöckigen Wohnhäusern, da die platten Dächer von der Straße nicht gesehen werden. Auch sind die Mauern selbst fast gänzlich versteckt durch Laternen aus buntem Papier und farbige papierene Fahnen mit Inschriften. Aehnliche Schnüre mit beschriebenen Fahnen und Laternen ziehen sich in flachen Bogen von Dach zu Dach quer über die Straßen. In dem Viereck zwischen den Straßen, die sich senkrecht durchschneiden, standen große Kohlenbecken von Gußeisen, wie Kelche auf einem vier Fuß hohen Gestell. Auf den sie umgebenden Bän-

ken saßen Theetrinker und rauchten aus der kleinen Pfeife, die sie am Gürtel führen, während ein Jeder seinen Kessel mit den Kohlen des gemeinsamen Feuers umgab. Es sind die Diener der Kameltreiber, chinesische Mongolen der ärmsten Klasse; die ärmern russischen Buräten halten sich zu ihnen. An den Straßenecken stehen kleine Kapellen, der Buddhareligion gewidmet, und durch die geöffnete Thüre der heiligen Räume sieht man im Hintergrunde das Bild eines mongolischen Burchanen hängen; an demselben stehen erzene Schaalen mit Weihwasser, und dazwischen gelbe Rauchkerzen, die ohne Flamme glimmen und Wohlgerüche verbreiten, und rothgefärbte Talgkerzen.

Der Untergang der Sonne wird durch Paukenschläge von einem hölzernen Thurme herab und durch schwache Schüsse auf den Höfen einiger Häuser angezeigt; dann muß Jeder, der nicht das Glück hat, Unterthan des Beherrschers der Blume der Mitte* zu seyn, den Ort verlassen, und über die Grenze eilen. Und redet er etwa noch einen Mongolen oder Chinesen an, um nach diesem und jenem zu fragen, so antwortet derselbe nichts weiter als: Paschol! (geh') und deutet mit gewöhnlicher Sanftmuth auf das nördliche Stadtthor, den Ausgang aus China. — Die Straßen von Maimatschen sind etwa 20 Fuß breit, und die Lehmwände der Kaufmannshäuser 10 bis 12 Fuß hoch. Eine Mauer von derselben Höhe umgibt die Stadt, und von Außen sieht man über dieselbe nur die Thürme der hölzernen Thorgebäude hervorragen.

Der Handel auf der chinesischen Grenze erstreckt seinen Einfluß von Kjachta bis zur Mitte von Deutschland. Es gab dort Kaufleute noch 1829, die ihre Tucheinkäufe in Liegnitz, Breslau, Züllichau und Berlin selbst machten. Seitdem aber hat Rußland seine Sperrmaßregeln eingeführt, zum unsäglichen Nachtheile von Tausenden unserer fleißigen Tuchweber, deren Waare sonst durch Sibirien nach China ging.

Erman feierte in Maimatschen den Tag des Jahresanfangs oder des weißen Mondes. Der Sargutschéi, das ist der oberste chinesische Grenzbeamte, gab den russischen und chinesischen Standespersonen ein Gastmahl, zu welchem auch der deutsche Reisende eingeladen wurde. Die Russen fuhren, begleitet von russischen und burätischen Kosacken, in stattlichen Droschken

---

* So nennen die Chinesen ihr Reich.

nach Kjachta, wo Wagen und Reitpferde am Thore stehen blieben. Dann ging es in geordneten Zügen nach dem Hause des Sargutschéi. Die Häuser des Orts waren mit farbigen und beschriebenen Papieren noch bunter verziert als gewöhnlich. Auf den Höfen der Häuser hörte man das Geknatter von kleinen Schwärmern und Raketen, welche die Kaufleute zur Verherrlichung des Tages und um den Gästen eine Höflichkeit zu erweisen, abbrannten. Die Straßen waren sehr belebt, auch die Schauspieler zogen umher. Sie führten hölzerne Trommeln in Gestalt eines Fasses, und erzene Becken und Scheiben; die letzteren wurden an einem Faden gehalten, und mit Klöppeln geschlagen. Mehre stellten Frauen dar; man hatte zu diesem Zwecke die jungen und weibischen Gesichter ausgesucht, und die Täuschung durch Perücken und lange Zöpfe von schwarzer Seide vollendet, vorzüglich aber durch plattangedrückte Locken auf der Stirn. Die Gesichter waren mit weißer, schwarzer und rother Oelfarbe bemalt, theils zur Darstellung von Brillen, Schnurrbärten u. dgl., theils auch, um durch ganz abenteuerliche Figuren die menschliche Gestalt zu verstecken; z. B. farbige Strahlen liefen vom Munde aus, wie eine Sonne über das ganze Gesicht. Diese Sonne trug dann aber auch eine Feder auf dem Kopfe, welche im chinesischen Lustspiele das herkömmliche Zeichen einer Geistererscheinung ist. Ein anderer hatte einen goldenen Helm, und war dadurch zum Krieger geworden; viele schlugen unabläßig mit einem Stecken an ihre Hüften, und deuteten dadurch an, daß sie zu Pferde säßen.

Die Schauspieler waren vom Sargutschéi abgeschickt, um den Zug der Russen zu empfangen, und geleiteten ihn auch bis vor das Haus, dessen Vorhof von einem breiten säulengetragenen Vorhofe überdeckt ist. Zwischen den Pfeilern hängen die Köcher und Bogen der Polizeisoldaten, welche die Leibwache des Beamten bilden. Hier blieben die Schauspieler, um während des Gastmahls Musik zu machen. An der Thüre des ersten Zimmers wurden die Russen von den chinesischen Gästen bewillkommt. Jedem wurde die Hand gedrückt. Alle waren in schwarze Seidenstoffe gekleidet.

Aus dem Vorzimmer, so erzählt Erman, traten wir in den Speisesaal, in dessen Hintergrund sich der höfliche Wirth von seinem gepolsterten Sitze erhob und uns mit ruhiger Würde einige Schritte weit entgegentrat. Der Sargutschéi war ein großer und

hagerer Mann von ernstem Ansehen, etwa 50 Jahre alt. Sein Rock und die weite Jacke über demselben bestanden aus grauem krausen Seidenzeuge oder Felbel, und wie die übrigen Chinesen trug er auch im Zimmer den schwarzen Filzhut mit der rothen Quaste auf dem Scheitel und einem Knopfe aus weißem Stein, der seine Rangklasse andeutete. Auf dem Daumen der rechten Hand trug er einen zollbreiten Ring aus Chalcedon als amtliches Zeichen der mandschui'schen Beamtenwürde.

Dem 1727 zwischen beiden Staaten abgeschlossenen Vertrage gemäß, dürfen keine steinernen Häuser an der Grenze erbaut werden, und die chinesischen Kaufleute keine Frauen dorthin mitbringen. Das Haus des Sargutschei hat daher nur Mauern aus geschlagenem Lehm. Im großen Zimmer standen vier Eßtische mit scharlachrothem Tuche bedeckt, in einer Reihe, aber von einander genugsam entfernt, um von den Dienern umgangen zu werden. Nach stummen Verbeugungen nahm man Platz auf den Sitzen, welche diese Tische umgaben. Für den Sargutschei stand ein gepolsterter Divan längs der schmalen Wand des Saales; neben demselben sah man drei Lehnstühle für begünstigte Gäste. Die übrigen Tische waren mit Bänken umgeben, auf den Sitzen lagen Teppiche von scharlachrothem Tuche. Hinter den Stuhl des russischen Oberbeamten stellte sich der russisch-burätische Dolmetscher, neben dem Sargutschei standen zwei seiner jüngeren Beamten, welche aus dem Mongolischen in das Mandschurische übersetzten. Sie waren in rothe Stoffe gekleidet und trugen an den Hüten lange Zobelschwänze, die nur zum Putz, nicht, wie die Pfauenfedern, zur Bezeichnung des Ranges dienen. In der Mitte eines jeden Tisches stand ein runder und verdeckter Behälter aus Pappe, der in mehren Abtheilungen eine große Mannigfaltigkeit getrockneter Früchte enthielt. Dieß Geschirr war auf dieselbe Weise gestaltet und angeordnet, wie die jetzt in Europa üblichen sogenannten Cabarets, die offenbar aus China stammen. Die Russen kosteten von Allem, um dadurch, nach chinesischen Begriffen, den Ruf gebildeter Männer zu erlangen. Gleichzeitig wurde Thee in Porzellanschaalen gereicht. Die Chinesen tranken ihn ohne Zusatz, für die Europäer lag Zucker bereit.

Nach einiger Zeit nahmen Diener die Tassen und süßen Speisen weg und legten vor jeden Gast ein Stück feinen Papiers als Tischtuch, und ein Paar elfenbeinerne Eßstäbe, welche

die Stelle der Gabeln vertreten. Es sind zwei Stöckchen von der Länge und Dicke eines Bleistiftes, welche beide zwischen den Fingern der rechten Hand gehalten und wie eine Zange gebraucht werden, um damit die Speisen zu ergreifen. Für einen Ungeübten ist das allerdings eine schwierige Aufgabe. Jeder der sechs Fuß breiten Tische wurde dann mit kleinen Porzellanschaalen von der Größe unserer Untertassen dicht besetzt, und jede dieser Schaalen enthielt ein anderes, meist sehr zusammengesetztes Gericht. Alle diese Speisen sind in sehr feine Streifen zerschnitten, damit man sie ohne Weiteres mit den Eßstäben aufnehmen und zum Munde führen könne. Die geübten Russen zeigten Erman unter anderm vielerlei Pilze, Fasanen-, Schweins- und Schaffleisch, mit Stücken von Fischen und anderen Seethieren, welche gesalzen, eingemacht oder getrocknet von Pecking hierhergebracht wurden. Alle Speisen sind mit vielem Fette gekocht, aber an den Ecken des Tisches standen Schaalen mit schwachem, nicht eben wohlschmeckenden Essig, in welche jeder Gast die Streifen eintauchte, um sie verdaulicher zu machen. Dann brachten die Diener noch mehre Lieferungen von eben so viel neuen Gerichten, welche nacheinander auf die vorhergehende Schicht gesetzt wurden, bis eine hohe Pyramide von gastronomischen Merkwürdigkeiten entstand. Man hatte wohl sicher von hundert Schüsseln gegessen, als dieser zweite Gang des Mahles für beendigt erklärt, und jedem Gaste eine zum Rauchen fertige Pfeife gereicht wurde. Gleichzeitig wurden kleine Schalen mit chinesischem Reisbranntwein und andere mit russischem Kornbranntwein angeboten. Jener war sehr schlecht, und dieser nicht viel besser. Als die Pfeifen geleert waren, folgte der dritte Hauptgang, der aus verschiedenen Suppen bestand. Zum Beschluß des Mahles wurden wiederum Pfeifen gereicht, und man trank einen Aufguß von Kohlblättern.

Nach beendigtem Mahle führte der Sargutschei die Gäste in den Haupttempel für den fo'ischen Gottesdienst der Mandschu's. Er hat zwei Flügel, zwischen denen sich ein von ihnen durch Vorhänge getrennter, und mit einem eigenen Eingange versehener Theil des Gebäudes befindet. Auf dem Vorhofe liegen zwei kolossale Löwengestalten, die aus Thon gearbeitet und grün gefärbt sind. Bunte Wimpel und größere Fahnen wehen auch hier vor den Thüren. Einige Stufen führen auf die

Schwelle des Heiligthums. Den Hintergrund des viereckigen Raumes in dem ersten Flügel bildet eine breite Stufe, auf welcher vier oder sechs lebensgroße Götzenbilder mit den seltsamsten Attributen prangen. Sie sind aus Thon geformt und grell bemalt. Unwillkürlich wenden sich die Blicke zu den verständlichern Opfern, welche während der Feiertage von den Andächtigen in wunderbaren Mahlen und Gestalten dargebracht worden waren. Auf den erhöhten Stufen, zu den Füßen der Götzenbilder, lagen sie zu Bergen gehäuft. Es waren ganze Schafe ohne Felle, deren Rippen durch das Fleisch zierlich hindurchschimmerten; so wie gerupfte Hühner, Fasanen und welsche Hähne in ihren natürlichen Stellungen, höchst sauber gewaschen und von Fett schimmernd. Auf einem länglichen Tische war eine wahre Mauer von Opfern gebildet. Sechs liegende Schafe hielten die Mitte, und rings umher lagen allerlei Kuchen und köstliches Backwerk. Das Ganze aber ist noch umgeben mit einem höchst künstlichen Gebäude aus weißem Brodteig, der schon auf dem Fußboden beginnt und den Tisch überragt. Die Götterbilder sind in einem Halbkreise gruppirt; die zwei mittleren sind die vornehmsten: der Gott des Reichthums und der Gott der Pferde. Er war von stattlicher Figur mit einem langen zierlichen Barte, zwar fast ganz bekleidet, aber dennoch in unehrbarer Stellung. Im zweiten Seitenflügel stand der Gott des Feuers, eine sitzende, nackte Gestalt von feuerrother Hautfarbe, der in der Mitte des Körpers statt des Bauchfells eine Glasscheibe eingesetzt ist. Auch einen Gott der Kühe sah man. In dem Raume, welcher beide Flügel verband, befanden sich erzene Scheiben, mit Klöppeln, die an der Decke hängen, und welche geschlagen werden, wenn sich die Opfernden in den Seitenflügeln befinden."

Ein Beispiel von chinesischer Rechtspflege. In dem Gedränge auf der Straße wurde der Sargutschéi durch einen betrunkenen Mongolen von niederm Stande etwas unsanft berührt. Er sagte einige Worte zu den Polizeisoldaten, welche sogleich den Schuldigen festnahmen, während der Zug seinen Weg ruhig fortsetzte. Die Wache drückte den Mongolen an die Wand, und legte ihm eine dünne eiserne Kette um den Hals. Der Bestrafte zitterte vor Angst, und auf einige Worte, mit denen er sich wohl entschuldigen mochte, antwortete die bewaffnete Macht mit Ohrfeigen. Die umstehenden Volksgrup=

pen aber schützten den Stärkern; denn sobald der arme Sünder ganz still geworden, erhoben sie ein lebhaftes Geschnatter, welches ohne Zweifel Ermahnungen zur Besserung enthielt; denn jeder Ausspruch endete damit, daß der Redner seine Faust gegen die Nase des Angeredeten erhob, bis dieser zuletzt an der Halskette ins Gefängniß geschleppt wurde. Dort stehen die Gefangenen unter freiem Himmel, und werden dadurch gefesselt, daß man ihre Hände durch zwei Oeffnungen eines wagerecht über ihrem Kopfe befestigten Brettes hindurch steckt. Gewöhnlich macht der Hunger, den sie in dieser beschwerlichen Stellung erdulden, einen Theil der Strafe. Einst aber ließ sagar ein Sargutschéi einem seiner Untergebenen, der ihn verläumdet hatte, eine Mischung von menschlichen Excrementen und Wasser in den Mund gießen. Gesetzlich darf er aber nur sogenannte „väterliche Strafen" auferlegen!

Kjachta treibt einen sehr bedeutenden Handel mit Ziegelthee, den man besser Mauersteinthee nennen sollte. Es kommen davon jährlich an 300,000 Pfund aus China. Jeder Stein ist zu 60 bis 70 Portionen hinreichend, weil der Aufguß noch mit Rockenmehl, Schafsfett und Salz aus den Steppenseen gemischt wird, eine Mischung, die den sibirischen Tataren, Buräten und Kalmücken so nothwendig ist, wie uns das Brod. Unter den Kalkas-Mongolen und den russischen Buräten wird der Ziegelthee wie Münze gebraucht. Ein Theestein ist die Münzeinheit, nach welcher zwischen Russen und Chinesen die Waaren bestimmt werden. Rubel übersetzt man in Theeziegel, indem man beide in Eichhornfellen ausdrückt, und zwar den Rubel nach dem Pelzpreise in Irkutsk, und den Ziegel nach dem Preise in Maimatschen.

Die Kaufläden in Maimatschen sind angefüllt mit Erzeugnissen chinesischen Gewerbfleißes. Man findet dort tragbare Sonnenuhren, Gemälde auf Papier, geschnitzte Gestalten aus Holz, Erz oder natürlichen und künstlichen Steinmassen, Schaalen aus Chalcedon und Achat, Perlenschnüre aus Moschus und kleine Säcke mit vielen andern wohlriechenden Sachen, Thee, Baumwollenzeuge, Schwärmer, Raketen, gedrechselte hölzerne Trinkgeschirre, die lackirt und mit Firniß überzogen sind, und vom kochendheißen Wasser nicht im Mindesten leiden. Lackirte Waaren und Porzellan sind in großer Auswahl vorhanden. Auch der Handel mit Rhabarber ist sehr beträchtlich.

Begleiten wir nun unsern Reisenden über Troitzko Sawsk, der Selenga entlang bis Monachonowa. Dort traf er im Posthause vier Lama oder burätische Priester, die ihm und seinen Gefährten Grüße und Einladung von ihrem Oberhaupte, dem Chamba Lama überbrachten. Sie trugen spitze Hüte von hellgelbem Zeuge und weite Oberröcke aus scharlachrothem Tuche, und hatten eine so stattliche, gewandte Haltung, daß man sie in Europa eher für Krieger als Geistliche gehalten hätte. Es gibt kaum eine burätische Familie, von welcher nicht wenigstens ein Mitglied der Priesterschaft angehört. Die Geistlichen geloben strenge Bußübungen an, entsagen der Ehe und überhaupt dem Umgange mit den Frauen, auch soll ihnen der Genuß aller geistigen Getränke verboten seyn. Erman's Dolmetscher gehörte zur tungusischen Fürstenfamilie der Gantimur.

Die Anhänger Tschigemune's beginnen ihr Jahr mit dem Monate, welches sie nach dem Panther benennen; er fällt mit dem weißen Monate der Chinesen zusammen, und sollte am folgenden Tage in der Steppe durch einen feierlichen Gottesdienst begangen werden. Die Reisenden ritten also durch die Steppe, der Lama voran. Er führte sein Roß mit großer Gewandtheit, und auf ausgezeichnete Weise schienen Gelehrsamkeit und geistliche Würde mit ritterlicher Tugend vereinigt und der Sattel eine unerläßliche Stufe zur Bildung. Als sie am Ziele anlangten, stand, in zwei Reihen, ein Zug prächtig gekleideter Lama zum Empfange bereit; bunte Wimpel und Fahnen wehten in Menge. Sie stiegen ab, und nun begann eine seltsame, erschütternde Musik. Jeder Lama trug zu derselben bei. Da standen riesige Pauken, die auf vierrädrigen Wagen ruheten, zehn Fuß lange kupferne Trompeten, deren vorderes Ende von dem Blasenden einem vor ihm stehenden Manne auf die Schulter gelegt wurde; Hörner von allen Größen und Gestalten, erzene Scheiben und Glocken, die man mit Klöppeln schlug, Becken, Holztrommeln, hölzerne Klappern und dergleichen mehr. Das Vorspiel glich einem brausenden Orkan, und der Chor der Erzscheiben, Holztrommeln und der übrigen Instrumente dem Gerassel eines einstürzenden Berges. Zwischen den Reihen der Priester erschien ein als Nachfolger des Chamba Lama bezeichneter Mann, um die Reisenden zu empfangen, denn jener war durch Altersschwäche abgehalten. Sie setzten sich neben dem höchsten Priester in seiner Wohnung. Erman erfuhr,

daß der Tschigemunedienst der Buräten mit dem Buddhismus der Inder völlig gleich, aber von der Fo=Religion der Chinesen verschieden sei. Als Gegenstand des burätischen Kultus nannte der Lama auch die Mutter von Tschigemune, aber sie erkennen doch nicht mehr als eine Gottheit an; denn die Burchanen, deren Bilder sie in ihren Tempeln aufstellen, seyen, wie die Heiligen der griechischen Kirche, nur Lehrer und Vorbilder der Menschen. Die Buräten, welche man zum Priesterstande bestimmt, werden schon als Kinder in die Jurte eines Lama gegeben und von demselben im Schreiben und Lesen der heiligen Bücher unterrichtet. Diese Bücher haben sie aus Tibet erhalten, eben so sämmtliche Religionslehren und Gebräuche. Ihre gottesdienstliche Sprache nannte er Tangutisch. Die burätische Priesterschaft zerfällt in eine Menge von Graden, deren obersten der Dalai=Lama in Tibet einnimmt.

Der ganze geräumige Tempel war mit Priestern gefüllt; in den Seitengängen saßen die niederen Lama dicht neben einander gedrängt, in dem Hauptschiffe die Höheren, und auf den Polstern am Nordende desselben die Priester, welche ein ausgezeichnetes Amt bekleiden. Der Chamba Lama selbst war nicht da. Alle Priestergewänder waren von scharlachrothem Tuch, alle Kopfbedeckungen von schwefelgelbem Zeuge, jedoch nach dem Grade dessen der sie trug, von verschiedenem Zuschnitt. Der Gottesdienst begann mit einer Musik, die zweihundert Lama ausführten. Mehre bliesen auf riesenhaften Meerschnecken, mit denen die Bewohner der Südseeinseln das Zeichen zum Kriege geben. Auch ein Glockenspiel wurde gebraucht. Nur die Lama auf den Polstern, in der Nähe des Altars, waren ohne musikalische Bewaffnung. Beim Beginn der Feier sangen sie mit tiefem Baß im langsamen Takte und versartigen Absätzen Gebete, welche mit Instrumentalmusik begleitet wurden. Nach beendigter Strophe stimmten alle Lamen ein zu einem fröhlichen, unbeschreiblich kräftigen Chor. Zugleich sangen sie nun sylbenweis in kurz abgestoßenem Takte, und zwischen je zwei Sylben ließ ein Jeder einen eben so kurz abbrechenden Ton seines Instrumentes erschallen; als solle der Werth jedes einzelnen Wortes hervortreten. Von dem Klange der Stimme und des Erzes erzitterte das Gebäude.

Während einer Pause nahm einer der vornehmsten Lama eine Schaale mit Getreide von dem Opfertische vor dem Al-

tare, schritt dann durch die mittlere Abtheilung des Tempels und gab jedem der dort Sitzenden eine Handvoll Körner. Dann wieder Musik und Gesang, und alle warfen das Getreide in die Luft, so daß es in breitern Bogen herabfiel. Es diente auch noch zu einer andern symbolischen Handlung. Mehre Priester hielten Einer hinter dem Andern einen Umgang durch das mittlere Schiff, und durch die östliche Abtheilung des Tempels, indem sie sich einzeln vor dem Opfertische verneigten und die Getreideschaale mit der Stirn berührten; dann blieb Jeder von ihnen vor einem der sitzenden Lama stehen, und empfing von ihm wiederum aus einer andern Schaale eine Handvoll Körner. Alles erinnerte lebhaft an das christliche Abendmahl, denn auch feierliche Gesänge ertönten, die von unseren alten Chorälen kaum zu unterscheiden waren.

Die Lama tragen keine Zöpfe sondern scheeren das ganze Kopfhaar ab. Männer und Frauen der burätischen Gemeinde nahmen am Gottesdienst durchaus keinen thätigen Antheil, sondern standen in mehren Reihen hintereinander längs der schmalen südlichen Wand des Tempels, in welcher sich der Eingang befand. Frauen und Mädchen waren prächtig und durchaus gleichartig gekleidet. Alle trugen Röcke von kornblauem Seidenzeuge und in den Haarflechten kostbare Binden. Während des Gottesdienstes hielten alle die Hände gefaltet genau so, wie in christlichen Kirchen. Ueber dem Altar hingen unter einem Thronhimmel von Seidenzeug die Bilder von Tschigemune, der Mutter dieses Burchan und einigen anderen Heiligen. Zwischen einem Vorhange und der schmalen Wand des Gebäudes liegen Tausende von tangutischen Büchern über einander gehäuft; jedes besteht aus losen Blättern, die zwischen zwei Brettern gebunden und mit buntem Zeuge umwickelt sind. Auf dem Altare brannten heilige Kerzen; die Asche vom Dochte wird in einem hölzernen Troge gesammelt. Auf einem besondern Tische vor dem Altare lagen die Opfer. Die Wände waren mit Heiligenbildern bedeckt, theils allegorischen, theils nur halbmenschlichen Gestalten mit Flügeln, Thierköpfen, vielen Paaren von Armen, theils anbetenden Menschen mit gefalteten Händen und untergeschlagenen Beinen sitzend. Diese trugen alle die einfach kegelförmige Mitra der Inder, deren sich unter den burätischen Lama nur der Chamba bedient, und einen ringförmigen Heiligenschein um das Haupt; wie denn

die buddhistische Mythologie viel Aehnlichkeit mit der christlichen Legende hat. Im Tempel hingen auch viele südasiatische Naturprodukte, die eine noch stets fortdauernde Verbindung der Lama mit Tibet und Indien beweisen, z. B. große Stoßzähne von Elephanten, Seemuscheln, Felle von Tigern und Leoparden. Eine hohle Walze von sechs Fuß Höhe ist mit Papier beklebt, mit tangutischen Gebeten beschrieben und mittelst zweier Zapfen um eine senkrechte Achse drehbar. Bunte Bänder und Malereien zieren das obere Ende dieses heiligen Karoussels, und zwei von der Walze hervorragende Arme schlagen bei jeder Drehung einmal an Glocken, welche zu jeder Seite aufgestellt sind. Diese Vorrichtung ist für die unwissenden Laien bestimmt, welche die Gebete weder lesen noch im Gedächtniß behalten können. Sie verrichten beim Ausgange aus dem Tempel ein verdienstliches Werk, wenn sie die heiligen Zeichen in Bewegung setzen, und zählen durch Glockenschläge die Beweise ihres Eifers. Diese aber erinnern an die Anwendung des Rosenkranzes ohne gleichzeitige Aussprache der Gebete. Die Lama selbst bedienen sich übrigens zur Abzählung wirklich gesprochener Gebete einer Schnur mit 108 Kugeln, welche Eriche genannt, und genau wie die Rosenkränze der Christen mit der rechten Hand gehalten, und mit der linken bewegt werden.

Früher hingen alle Buräten dem sogenannten schamanischen Glauben an, und noch jetzt haben sich die Jägerfamilien, welche in unzugänglichen Gegenden leben, und die meisten irkutsker Tungusen ganz frei von der Tschigemunereligion erhalten. Dieser tibetische Kultus wurde in den Steppen dieser Gegend erst vor etwa hundert Jahren recht verbreitet. Seine Sendboten, die buddhistischen Priester oder Lama, nennen das ewige Wesen: die drei heiligen Vortrefflichkeiten, und stellen es sinnbildlich vor durch drei von Licht umgebene Kugeln. Es zerfällt in Nom, Lama und Burchan, d. i. die Lehre, die Geistlichkeit und die Gottheit. Die letztere hat sich in eine Unzahl mehr oder minder vollendete Persönlichkeiten verzweigt, und diese sind es, welche man in den Tempeln abgebildet findet. Tschigemune ist eine derselben, ein Prophet des wahren Glaubens, der durch seine Tugenden zur Göttlichkeit gelangte, und seitdem über das von Menschen bewohnte Fünftheil der buddhistischen Welt herrscht. Der Herr unserer Welt ließ einen

Theil seines Geistes in seiner ersten Stelle vertreten oder in den vornehmsten irdischen Burchan übergehen, und diesen in Indien auftreten, bei einem Volke, welches die Buräten Jenetkek nennen. Dieses ursprüngliche Haupt der Priesterschaft heißt Bantschan-jerdeni oder Bantschan-bogdo, und vermittelst der Seelenwanderung ist ihm ein ewiges, ununterbrochen fortdauerndes Daseyn verliehen. Der Bantschan ist dem Dalai-Lama in Tibet in sofern nebengeordnet, als sie wechselseitig ihre Nachfolger bezeichnen, denn nach dem Tode des indischen Priesters, erkennt der tibetanische das Kind, in welches dessen Seele übergegangen ist, und das entsprechende findet statt bei dem Tode eines Dalai Lama. Zwischen dem Dalai Lama und den Chamba Lama, von denen Erman den oben beschriebenen kennen lernte, gibt es unter den Mongolen noch eine wichtige Stufe der Hierarchie, nämlich die des Kutuchta, welcher stets bei der chinesischen Stadt Urga, unter den Kalkas-Mongolen wohnt. Er erfährt von diesen wahrhaft göttliche Anbetung; nur die Vornehmsten dürfen die Stufen seines Throns mit der Stirn berühren; den Uebrigen ist sogar der Anblick des Kutuchta verboten. Sie müssen ihr Gesicht gegen den Erdboden drücken, wenn er in einer verdeckten Sänfte an ihnen vorübergetragen wird; sie legen sich aber dann so, daß sie von den Trägern des Heiligen mit Füßen getreten werden, denn dieses ist die nächste und noch immer beseligende Gemeinschaft, die ihnen mit dem Kutuchta zusteht. Der Tempel bei Urga ist aus Steinen aufgeführt, und soll so geräumig seyn, daß er 12,000 Lama fassen kann. In silbernen und vergoldeten Särgen liegen dort drei Leichen, in denen sich die Seele des Kutuchta befand, ehe sie ihren jetzigen Aufenthalt wählte. Die niederen Lama heiligen sich durch Gelehrsamkeit, durch fromme Gelübde und Bußen, welche sämmtlich die Erlösung der Seele von ihren irdischen Umgebungen zu bezwecken scheinen. Sie werden in Klostergeistliche und weltliche Lama getheilt. Jeder Mongole, der mehr als drei Söhne hat, muß einen derselben dem Mönchsstande widmen. Dieser kann dann nach einander drei Stufen der Priesterschaft erreichen, von denen jede durch Ablegung von ascetischen Gelübden erlangt wird. Für die höchsten Geistlichen oder Guilan giebt es 253 solcher strengen Gebote, unter denen sich das der Armuth befindet. Diesen höchsten Rang erreichen nur Wenige. Dagegen

wird die Würde der Obuschi oder weltlichen Lama leichter, und auch verheiratheten Mongolen verliehen. Diese dürfen dann keine Thiere schlachten, verpflichten sich zu gewissen Fasten und regelmäßigen Gebeten, und tragen, als Zeichen ihres geistlichen Standes, einen rothen Gürtel. Auch mongolische Frauen können zur Geistlichkeit gehören, wenn sie in ein Kloster treten oder in ihren Jurten bleiben, und nur einzelne Gelübde vollziehen. Die ersteren müssen sich das Haupthaar scheeren, und erhalten dann eine scharlachrothe Kleidung. So erhält sich unter den Mongolen eine zahlreiche Menge buddhistischer Geistlichen, welche dem Volke versprechen, daß es dereinst nach dem Tode in den glücklichen Zustand eines rein abgezogenen, und durch irdische Eindrücke nicht unterbrochenen Denkens versetzt werden wird.

Am 19. März 1829 brach Erman von Irkutsk auf, und ging über Olekma nach Jakutsk, und von dort über das aldanische Gebirge nach Ochotsk. Er kam während dieser Reise in fortgesetzte Berührung mit Jakuten und Tungusen, zwei wichtigen sibirischen Völkern, deren Sitten und Eigenthümlichkeiten er anziehend und ausführlich beschreibt. Eine weite Strecke seines Wegs ging durch das Thal der Lena, wo ihm an den Bewohnern die ungeheuren Kröpfe auffielen. Er beobachtete unter Andern eine kopfgroße Geschwulst, die aus vier Höckern bestand, am Halse eines zwölfjährigen Knaben. Die Anlage zur Krankheit war angeboren, und hatte sich im zunehmenden Alter ungemein schnell entwickelt. In dieser Gegend ist Kalksteingebirge. In fruchtbaren, wasserreichen und meist von beiden, immer aber von einer Seite durch felsige Gebirge begrenzten Ebenen von meist nicht über 3000 Fuß Höhe wird im Sommer der nicht frei sich bewegende Dunstkreis ungehörig erwärmt und sehr feucht. Er ist mit der Luft in Treibhäusern zu vergleichen; er erzeugt aber unausbleiblich den Kretinismus. Anfangs entstehen nur Kröpfe, diese werden bei jedem neuen Geschlecht beträchtlicher, bis sie endlich Ursache oder doch Vorboten des völligen Kretinismus werden, der ein von Mißgestaltung des Schädels begleitetes Gehirn- und Nervenleiden ist, dem eine Ausartung der Schilddrüse, welche den Kropf bewirkt, vorher zu gehen scheint. Im Lenathale, wo man die Kröpfe findet, stehen die Luftschichten, die Sonnenwirkung ist äußerst heftig, die Feuchtigkeit sehr stark. Im

Lenathale waren nicht volle zwei Jahrhunderte hinreichend, um, zwischen 1050 und 606 pariser Fuß über dem Meere, eine von Haus aus ganz gesunde russische Bevölkerung dem Kretinismus sehr nahe zu bringen.

Im östlichen Sibirien bilden die **Jakuten** die überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung, ein kräftiger Volksstamm von eigenthümlichen Sitten. In der Nähe russischer Ortschaften begnügt sich der Jakute mit einer Frau, bei den Familien in den nördlichen Gegenden herrscht aber noch Vielweiberei. Der Mann muß sich seine Braut erkaufen, und zahlt gewöhnlich Rinder zum Werth von einigen hundert Rubeln, welche der Vater der Braut erhält. Freiwerber und Freiwerberinnen sind dabei durchaus unerläßlich. Viele Jakuten leben noch ganz nach der Väterweise in viereckigen, plattgedeckten Jurten; längs den Wänden sind erhöhete Schlafstellen angebracht. Dicke Eisschollen dienen als Fensterscheiben, die Nachts, wenn das Feuer ausgeht, gerade so wie die Glasscheiben, mit undurchsichtigem, schneeartigen Reif beschlagen. Bei den Jurten sieht man überall einen reichen Viehstand, alle Schlitten sind mit Ochsen bespannt, die ihren Lenker tragen, denn Ochsen und Kühe werden geritten, und traben so ausdauernd, wie man es nur erwarten kann. Jedem Thiere wird ein Ring durch den Nasenknorpel gezogen, und daran ein Riemen befestigt, der als Zügel dient. Unter 62 Grad nördlicher Breite und höher hinauf noch wohlgenährte Rindviehheerden! Das Heu muß freilich Tagereisen weit herbeigeführt werden, doch reicht es nicht immer aus, und von März bis Mai werden die Thiere oft nur mit Weiden- und Birkenreisern genährt. Unter ähnlichen klimatischen Verhältnissen kommt in Asien nirgends weiter Rindviehzucht vor; aber die jakutischen Stiere und Kühe sind vielleicht Ueberreste eines wilden Stammes, der in einer frühern Erdbildung diese Gegenden vorzugsweise bevölkerte; denn Schädel von wilden Rindern sind gerade dort ungemein häufig, und an der Hudsonsbay leben sogar noch ungezähmte.

Die meisten Jakuten zeichnen sich durch breite Schultern und starken Knochenbau aus. Viel Fleisch zu essen, und davon fett zu werden, ist nach ihren Begriffen die höchste Bestimmung des Menschen. Sie sind sehr stolz auf ihr Volk und ihren Namen; die Gerichtspflege und übrige Verwaltung besorgen

sie, wie im westlichen Sibirien die Baschkiren, selbst. Der Stamm ist in Geschlechter getheilt, und jedes derselben zerfällt in mehre Ulussi, d. h. Abtheilungen oder Gemeinden, deren Vorsteher sie aus den reicheren Familien wählen. Die Russen nennen einen solchen Vorsteher Knjas oder Fürst. Die meisten Russen in jenen Gegenden sprechen das Jakutische durchaus geläufig und bedienen sich desselben auch unter sich. Die Kleidung der Jakuten ist oft sehr zierlich und immer zweckmäßig. Bei Winterreisen tragen sie einen Pelzrock meist von Rennthierfellen, der stets die zum Reisen passende Gestalt erhält; an den Säumen wird er mit passendem Pelzwerk besetzt und auf dem Rücken mit Zierrathen kunstvoll gestickt. In gelinder Jahreszeit tragen sie Röcke von Tuch oder biegsamem, hellgelb gefärbten Leder. Sodann haben sie Hosen, Pelzstrümpfe und durchaus wasserdichte Stiefel. Alle ziehen Pferdefleisch dem Rindfleisch vor, sind aber mit ihren Heerden so sparsam, daß nur die Reichsten beständig davon schlachten. Am wichtigsten ist ihnen die Milch ihrer Kühe und Stuten, woran sie im Sommer Ueberfluß haben. Zum Winter wird ein Vorrath von Milch in Gefäßen aus Birkenrinde gesammelt, von dem man täglich einiges mit Wasser verdünnt, mit Pflanzenstoffen vermischt und zu einem Brei kocht. Nur in der Nähe der Russen verschaffen sie sich Mehl zu diesem Zwecke, sonst dient die Rinde von Fichten und Lärchentannen als tägliches Brot. Man zerstößt sie in Mörsern, welche gleich den Wänden ihrer Jurten, aus gefrornem und über ein Gerippe aus Stäben gestrichenen Kuhmist geformt sind. Die Pferdemilch verstehen sie in weinartige Gährung zu versetzen; auch ein anderes fettes Getränk aus Milch[1], die sogenannte jakutische Butter, berauscht.

Nördlich vom sechzigsten Breitengrade, im östlichen Sibirien, im Jakutenlande an der Lena, liegt die Hauptstadt Jakutsk. Auf der Ebene, im Norden des Flusses bezeichnet ein Kirchhof den Anfang der russischen Stadt. Erman sah, als er am 8. April die Stadt erreichte, zwischen tiefem Schnee schwarze Erde in einigen zum voraus fertigen Gräbern. Dann folgen einzelne Gehöfte, nachher eine breite Schlucht, die im Sommer mit Wasser gefüllt ist, nachher eine hölzerne Feste mit vier halb versunkenen Thürmen und Bruchstücken einer alten Pfahlmauer. In der Stadt selbst gewähren die Straßen ein seltsames Ansehen; denn zwischen Bauwerken, die den eu-

ropäischen gleichen, stehen Winterjurten der hochnordischen Nomaden mit ihren Wänden von Rindsmist, mit Erddächern, Thüren aus behaarten Fellen und Fenstern von Eis, und neben ihnen die Gerippe kegelförmiger Sommerzelte. Die russischen Häuser liegen vorn an den Straßen, oft beträchtlich von einander entfernt, aber durch Bretterzäune verbunden, welche die Höfe umgeben. Das Klima dieser Stadt gehört zu den strengsten auf Erden. Zu allen Jahreszeiten findet man gefrorene Erde nahe an der Oberfläche, und dieser Zustand der Schichten hält an bis zur größten Tiefe die man erreicht hat. In einer Tiefe, wo keine Wechsel mehr statt finden, herrscht die Temperatur eines entschiedenen Wintertages, und erst in 600 Fuß Tiefe würde man flüssiges Wasser, bis dahin aber nur gefrorene Erde finden. Die Bewohner der Schweizer Alpen würden sich mit Recht für verloren halten, wenn man sie zwänge in 10,000 Fuß Höhe zu leben und sich dort durch eigene Viehzucht und mit den Erzeugnissen der umliegenden Berge zu nähren und zu wärmen. Dennoch befänden sie sich erst dann auf einem Boden von derselben Temperatur, in welcher die jakutischen Hirten wohnen; aber in Jakutsk ist der Wechsel der Temperatur im Laufe des Jahres auch weit stärker, als unter europäischen Mittagskreisen. Die mittlere Wärme der Luft ist nahe an 6 Grad Reaumur unter dem Gefrierpunkt des Wassers. Kälten von mehr als — 40 Grad ereignen sich in jedem Jahre, von Mitte Dezember bis Mitte Februar. Im Jahre 1827 stand am 30. und 31. Januar der Thermometer beständig zwischen — 43°6 und — 39°5; am 4. Januar 1828 auf — 44°5 Reaumur. Die strenge Kälte ist keine Ausnahme sondern Regel, und zwei Monate im Jahre gehört das Quecksilber zu den festen Körpern. An den kalten Winter schließt sich in schnellen Uebergängen ein heißer Sommer, der vom 12. Mai bis 17. September anhält. Dann färbt der erste Frost das Birkenlaub, und vom 17. Oktober bis 1. April thauet es nie; 128 Tage aber sind ohne Frost; Juni, Juli und August haben mittlere Wärmen von + 11, 15 und 13° Reaumur; der Thermometer steigt oft schon im Schatten über + 20° Reaumur, und so gedeihen dann, obgleich drei Fuß unter der Oberfläche der Boden gefroren ist, mehre Getreidearten, die fünfzehnfachen und in manchen Fällen den vierzigfachen Ertrag geben. Den hohen Kältegrad betrachtet man

aber nicht als eine Beschwerde, und wer sibirische Pelze trägt, kann Nächte, in denen das Quecksilber gefriert, im offenen Schlitten verschlafen.

Jakutsk ist ein wichtiger Handelsplatz; die dortigen Kaufleute senden jährlich Karavanen mit chinesischen und europäischen Waaren, welche sie von den irkutsker Lenaschiffern erhalten, nach Ochotsk; sie sammeln die Erzeugnisse des gesammten Küstenstriches zwischen 70 und 76° Norderbreite, von der Lenamündung bis zum äußersten Lande der Tschuktschen. Die Grundlage des Handels und das Werthzeichen bilden Felle des Polarfuchses, den die Jukagiren in Schlagfallen fangen. Die jakutsker Niederlassung ist für die amerikanische Handelsgesellschaft eine der wichtigsten, denn obwohl sie noch 145 Meilen von der Küste entfernt liegt, werden von hier aus doch Ochotsk und die amerikanischen Ansiedelungen mit allem Nöthigen versorgt. Jakutsk ist die letzte Hauptstation für die, welche weiter östlich reisen, und also dort Vorräthe einkaufen. Wegweiser und Führer sind nun gewöhnlich Tungusen, die auf Rennthieren reiten, auf deren Abwartung sie sich trefflich verstehen. Sie zäumen die Thiere in eigenthümlicher Weise auf, und legen ihnen Sättel oder vielmehr platte Kissen auf die vorderen Schulterblätter ganz dicht an den Hals. Zur Befestigung dieses Sattels dient ein einziger Gurt. Das Reiten ist für den Ungeübten sehr schwierig, weil er sich nur dadurch sitzend, oder vielmehr schwebend erhalten kann, daß er seinen Körper beständig in einer wiegenden Bewegung bleiben läßt.

Die Tungusen sind lebhaft, aufgeweckt, und ganz im Gegensatze zu andern sibirischen Stämmen, stets zum Lachen aufgelegt. Ihrem fröhlichen und poetischen Sinne entspricht auch die Anmuth ihrer äußern Erscheinung. Wenn man die Tungusen in stolzer Haltung auf ihren Rennthieren sitzen sieht, so scheinen beide Theile wie für einander geschaffen. Sie schmücken ihren Anzug sehr sorgfältig; das Oberkleid der Männer gleicht einem altenglischen Jagdrocke; er ist vorn offen und mit breiten Schößen versehen, und wird aus Rennthierpelz gearbeitet. Die ockergelb gefärbte Lederseite trägt man nach Außen; auf den Schößen ist sie mit blauen und rothen Fäden und mit Glasperlen sehr reich gestickt. Auffallend sind ihre Halbhandschuhe vom feinsten Leder. Die Tungusen sind, gleich einigen andern sibirischen Völkern, mehr als Bundes-

Bayerische Staatsbibliothek München

verwandte, denn als Unterthanen der Russen zu betrachten. In manchen Gegenden müssen die letzteren dem tungusischen Häuptlinge eine Abgabe erlegen, wenn sie jagen wollen; denn die Tungusen sind „gewitzigt und gebildet," und wenn sie in den Wäldern einem russischen Jäger begegnen, so fragen sie: wer ihn denn eingeladen habe? Im fernen Osten, im aldanischen Gebirge ist ihnen das russische Papiergeld unbekannt; statt des Geldes fordern sie getrockne Brodschnitten und Butter.

Der Weg über das aldanische Gebirge führt über Höhen von 3000 Fuß, und ist im hohen Grade beschwerlich. Wenn man in das Thal der Ochota kommt, gewährt das Land einen andern Anblick, eben, mitten im Mai, befindet sich der Reisende im tiefen Winter; plötzlich ist man im Frühjahr und sieht die Weidengesträuche in voller Blüte, Möven schwärmen schreiend über den offenen Wasserstellen, Alles ist Leben. Eine Winterwohnung Arki, in welcher ein Russe wohnt, ist zur Erleichterung des Verkehrs angelegt worden; dort schließt man Verträge mit den Eingebornen, welche aus den Vorrathshäusern mit Brodmehl unterstützt werden. Nun werden auch die Hunde häufiger und ersetzen als Zug- und Lastthier das Rennthier. So lange Schnee liegt, werden sie mit getrockneten Fischen gefüttert, und erhalten diese immer des Abends, damit sie fester schlafen, und am Morgen, wenn man sie anspannt, zwar gestarkt, aber mit schon ausgeleertem Magen auf die Reise gehen. Die Tungusen beachten diese Regel auf's Strengste, eben so halten es die Jakuten mit ihren Reitpferden; nur bei den Rennthieren, die mäßig sind, erscheint eine solche Vorsicht unnöthig. Die Hunde jener Gegend gehören, gleich denen der Ostjaken, zum Geschlecht der Wolfshunde, sind kleiner als unsere Schäferhunde, dabei aber in ihrer Art stattliche Thiere, tragen den Kopf stets gehoben, die Ohren gespitzt und in ausdrucksvoller Bewegung, strecken beim Laufen den Schwanz zierlich, und zeigen bei jedem Schritte so viel Gelenkigkeit und lebendige Leidenschaft, daß man sie mit unseren einsamen Hausfreunden kaum für einerlei Ursprungs halten möchte.

Von Arki ging Erman mit Hunden auf die Reise, deren er mehr als neunzig hatte, die sieben lange Narten oder Schlitten zogen; jeder war mit Zwölfen bespannt und hatte voran einen Vorläufer oder Leithund. Der Zug bedeckte eine Strecke von mehr als 200 Fuß. Schon bei der Lena war das Gepäck

Bayerische Staatsbibliothek München

zu dem Sechsfachen seiner frühern Länge angewachsen, weil die Pferde einzeln hinter einander gespannt werden mußten; später waren vierzehn Packpferde nöthig, endlich durch das höhere Gebirge mehr als zwanzig Rennthiere. Die Hunde werden paarweis an den Zugstrang gespannt; die rechts gehenden ziehen mit der linken Vorderschulter und die zur linken mit der rechten, vermittelst eines breiten Gurtes. Die Lenkung geschieht nur durch Zuruf des Fahrenden, und durch Zeichen mit dem Scepter der Hundenomaden. Sie bellen fast niemals oder doch nur höchst unvollkommen, sie knurren nur, oder erheben ein winselndes Geheul. Wenn sie ziehen, strecken sie die Schwänze ganz gerade; nur wenn sie stehen und ruhen, tragen sie dieselben gewunden.

Nahert man sich Ochotsk, so erblickt man auf schmaler und ebener Landzunge eine bescheidene Kirche, eine hölzerne Warte auf der Mitte der Ebene, und zwischen beiden, weiter abwärts zur Flußmündung, zehn größere Gebäude und einige Haufen kleinerer Holzhäuser, das ist die Stadt. Im Hafen liegen einige wenige Schiffe.

So haben wir denn den jungen, unternehmenden, aufmerksamen und scharfsinnigen Reisenden etwa zweitausend Meilen weit von Spree und Newa bis an's ochotskische Meer, bis in die Nähe von Japan, auf seiner beschwerlichen, aber lohnenden Wanderung begleitet; hier trennen wir uns von ihm, um ihn erst in Amerika und im stillen Weltmeer wieder zu finden.

---

4. Die Reise Alexanders von Humboldt nach Nordasien. — Seine Begleiter Rose und Ehrenberg. — Ledebours Reise in den Altai. — Alexander Bunge im östlichen Altai. — Bergmann unter den Kalmücken. — C. A. Meyer in der sungarischen Kirgisensteppe. — Sievers.

Die ungeheure Ergiebigkeit des Urals und des Altaïgebirges an edlen Metallen, und die Wichtigkeit der dortigen Bergwerke für Rußland, haben die Regierung zu St. Petersburg bewogen, jenen Gebirgen die größte Aufmerksamkeit zu widmen, und man kann wohl sagen, daß jetzt dieselben ununterbrochen von wissenschaftlich gebildeten Reisenden besucht werden. Denn wenn auch Vieles entdeckt, erforscht und untersucht worden ist, so bleibt doch für lange Zeit hinaus noch immer

Manches genauer zu durchforschen übrig, und jede neue Reise gibt auch neue Ausbeute.

Der russische Finanzminister Graf von Cancrin, veranlaßte im Auftrage seines Kaises den berühmten Naturforscher Alexander von Humboldt zu einer Expedition nach Nordasien, ohne das Ziel derselben zu bestimmen und den Entschlüssen Humboldts irgendwie vorgreifen zu wollen. Es sollte ganz von diesem abhängen, in welchen Richtungen und zu welchem Zwecke er die Reise ausführen wollte; nur fügte Herr von Cancrin hinzu, es werde gewünscht, daß man dem Bergbau und dem Gewerbfleiße besondere Aufmerksamkeit zuwende. Für die Sicherheit der Reisenden und die Schnelligkeit der Weiterbeförderung war allenthalben Sorge getragen, auf jeder Posthalte standen zwanzig Pferde bereit, und wo militärische Bedeckung nöthig schien, war auch für diese gesorgt.

Humboldts Begleiter waren die Herren Gustav Rose und der durch seine Reisen in Afrika und seine Forschungen über die Infusorien * bekannte Professor Ehrenberg in Berlin. Jeder von ihnen sollte beobachten und sammeln, so weit Umstände und Zeit es gestatteten, und später näher untersuchen und beschreiben was neu und bemerkenswerth seyn möchte. Diese Reise wurde unter den günstigsten Umständen gemacht; auf allen Berg- und Hüttenwerken waren Vorbereitungen zum Empfange der drei Gelehrten getroffen; gleich nach der Ankunft wurden sie mit allem Sehenswerthen bekannt gemacht, und so blieb keine Zeit ungenützt. Dadurch ward es möglich, daß sie in dem kurzen Zeitraume von noch nicht sechs Monaten den Ural auf fast neun Breitengraden, und den Altaï von Barnaul bis zur mongolisch-chinesischen Grenze bereisen und noch den kaspischen See beschiffen konnten. Sie verließen St. Petersburg am 20. Mai 1829 und kehrten schon am 13. November dorthin zurück, nachdem sie mehr als zweitausend geographische Meilen zurückgelegt hatten. In diesem Zeitraume besuchten sie sämmtliche, irgend wichtigen Bergwerke im Ural, namentlich die Goldseifenwerke und Goldgruben, die Kupferbergwerke, die Platinwäschereien im Westen von Nischnei-Tagilsk, Bissersk und die Lagerstätten der Diamanten. Sie lernten den Zustand des altaischen Bergbaus genau kennen, sahen

* Die kleinen, meist nur durch das Mikroskop erkennbaren Thierchen, welche in Aufgüssen auf thierische und vegetabilische Stoffe zu finden sind.

die Schmelzhütten von Barnaul, die berühmten Erzlager zu Schlangenberg, die Steinschleifereien von Kolywansk, und machten einen Abstecher an die chinesische Grenze, welche sie im Lande der Kirgisen von der großen Horde überschritten. Der kleine in den Irtysch fallende Fluß Narym bildet, nebst der obern Buchtarma, die Grenze gegen die chinesische Mongolei. Die chinesischen Wachtposten am Irtysch bestehen aus chinesischen Jurten. In dem Posten am linken Ufer des Irtysch liegen Mongolen, an dem des rechten Ufers Chinesen; doch werden beide von chinesischen Offizieren befehligt. In der Mitte zwischen den zwei Posten befindet sich auf einer Insel im Irtysch ein kleines Kosackenpiket unter einem Rittmeister. Es führt die Aufsicht über den Fischfang, und sorgt für Aufrechthaltung des guten Einverständnisses. Im Winter, wo keine Fische gefangen werden, zieht sich das russische Piket bis zum nächsten Dorfe Krasnojarsk zurück; dann bleibt aber auch der chinesische Posten nicht auf seiner Stelle, sondern geht nach Tschugutschack, einer Stadt im Süden des Saisan-Sees zurück. Solcher Posten gibt es der ganzen russisch-chinesischen Grenze entlang.

Diese Reise in den Ural wird durch einen für die Geognosie und Mineralogie wichtigen Vorfall bezeichnet. Humboldt hatte in seinem „Geognostischen Versuche über die Lagerung der Gebirgsmassen auf beiden Erdhalbkugeln,“ der 1823 in Paris erschien, darauf hingewiesen, wie merkwürdig es sey, daß Mineralien gemeinschaftlich vorkommen, die in den verschiedensten Erdstrichen gleichartig das Geröll von Platina und Goldsand bezeichnen. Dadurch war er, und früher schon Professor Engelhardt in Dorpat, auf den Gedanken gekommen, daß im Ural auch Diamanten gefunden werden müßten. Wenn nun die Reisenden zu einem Seifenwerke kamen, so untersuchten sie überall den Goldsand mit dem Mikroskope, um die Begleiter des Goldes und Platins kennen zu lernen, und aus ihnen Schlüsse auf die ursprüngliche Lagerstätte des Goldes zu machen. Es glückte ihnen, Krystalle zu finden, die in dem Goldsande vom Ural noch nicht gekannt waren, aber mit dem Goldsande in Brasilien vorkamen. Ein Freiberger Mineralog, Schmidt, der die Oberaufsicht über das Bergwerk Bissersk, am westlichen, also europäischen Abhange des Ural führen sollte, erhielt durch einen vierzehnjährigen Leibeigenen, Paul Popoff, den ersten Diamant, welcher im Ural gefunden

wurde, im Juli 1829. Einige Tage darauf fand ein anderer Knabe einen Zweiten, gleichfalls auf den Gütern des Grafen Polier. Im folgenden Jahre machte darauf jener Dorpater Professor Moritz Engelhardt eine Reise nach dem Ural, um das Vorkommen der Diamanten in diesem Gebirge genau zu untersuchen. Er kam zu dem Schlusse, daß das bisher immer noch nicht bestimmte Muttergestein des Diamants wahrscheinlich ein schwarzer Dolomit sei. Allmählig wurden im Ural mehre Diamanten gefunden; im Jahre 1829 im Ganzen sieben, Einen davon erhielt Humboldt zum Geschenke; derselbe befindet sich nun in der mineralogischen Sammlung zu Berlin. Der Leibeigene Popoff bekam seine persönliche Freiheit und eine Geldsumme.

Die Ergebnisse dieser Reise sind in einigen Werken von hoher wissenschaftlicher Bedeutung niedergelegt worden. Den mineralogisch-geognostischen Theil und historischen Bericht hat Gustav Rose verfaßt.* In demselben erzählt er einfach, was die drei Naturforscher gesehen und beobachtet. Das Buch ist übrigens nur für Mineralogen und Geognosten geschrieben, die darin ungemein viel Werthvolles finden; es enthält auch eine vortreffliche Karte vom Uralgebirge und manche erläuternde Zeichnungen. Humboldt legte zuerst seine Betrachtungen und Beobachtungen in den „Bruchstücken einer Geologie und Klimatologie Asiens" nieder, in welchen er über die Bergsysteme Mittelasiens große Aufklärung verbreitet, und eine Menge von Irrthümern, die sich lange Zeit in der Wissenschaft fortgepflanzt hatten, durchaus beseitigt. Er bestimmt genau die vier großen Gebirgssysteme, welche den mittlern und innern Theil von Osten nach Westen durchziehen; nämlich die Systeme des Altai, welches im Westen mit dem kirgisischen Gebirge endet; das des Thian-schan, des Kwan-lun und des Himalaya. Zwischen dem Gebirgszuge des Altaï und dem der Thian-schan liegen die Sungarei und das Becken des Ili; zwischen der Thian-schan und dem Kwan-lun die kleine oder obere Bucharei, oder Kaschgar, Yarkend und Khoten, die große Wüste, Turfan, Chamil und Tangut; zwischen dem Kwan-lun und dem Himalaya Ost- und Westtibet mit den Städten Hlassa

* Mineralogisch-geognostische Reise nach dem Ural, dem Altai und dem kaspischen Meere. Berlin 1837 ff. 2 Bände.

und Ladack. Die drei Hochebenen zwischen dem Altai, Thian-schan, Kwan-lun und dem Himalaya, — die Sungarei, Tangut und Tibet — werden bezeichnet durch drei Alpenseen: den Bal-kasch, den Lop und den Tengri.

Alles, was in Bezug auf physikalische Erdkunde und Klima-lehre über Central-Asien bekannt ist, hat Humboldt in seinem neuesten Werke* zusammengestellt, geordnet, gehörigen Orts eingereiht, und unter höhere Gesichtspunkte gestellt mit jener Ueberlegenheit des Geistes, jener unübertroffenen Klarheit und wahrhaft ungeheuern Gelehrsamkeit, welche unsern berühmten Landsmann auszeichnen, den man, um die Größe und den Um-fang seines Geistes zu bezeichnen, den „Napoleon der Natur-wissenschaften“ genannt hat.

Eine, gleichfalls für die Wissenschaft sehr ergiebige Aus-beute liefernde, Reise in den Altai, hatte drei Jahre früher, 1826, Karl Friedrich von Ledebour, Professor der Pflan-zenkunde an der Universität Dorpat, unternommen. Der Plan dazu war schon 1810 von ihm entworfen worden, und Pallas, der damals nach Berlin zurückgekehrt war, hatte ihm manche wichtige Nachweisungen und Empfehlungen gegeben. Der Altai war nämlich in botanischer Hinsicht nur erst sehr wenig durchforscht worden; denn der ältere Gmelin war nur am Fuße des Gebirges hingereist, eben so Falk; Pallas hatte das eigentliche Hochgebirge nicht, und Sievers nur die Vorberge besucht. Deßhalb wollte Ledebour vorzugsweise die südliche und westliche Abdachung des Altai zum Gegenstande seiner Un-suchung machen. Da er auf kräftige Unterstützung von Seiten der Behörden hoffen durfte, so stand nicht zu befürchten, daß er den Zweck der Reise verfehlen werde. Für einen Mann,

---

* Central-Asien. Untersuchungen über die Gebirgsketten und die vergleichende Klimatologie, von A. von Humboldt. Aus dem Französischen übersetzt von Dr. Wilhelm Mahlmann. Berlin 1843. 2 Theile. Herr von Humboldt pflegt die meisten seiner Schriften in französischer Sprache zu schreiben, wie das im vorigen Jahrhunderte auch andere Gelehrte zu thun pflegten. Jetzt, wo Deutschland an der Spitze der Wissenschaften steht, braucht ein Schriftsteller, auch wenn er nicht ursprünglich in fremder Sprache sein Werk verfaßt, nicht besorgt zu seyn, daß es ungelesen bleibe. Das Deutsche ist eben so wohl eine Weltsprache, wie das Englische oder Französische; aber Engländer und Franzosen schreiben ihre Werke nie deutsch, worin doch Herr von Hum-boldt auch ein mustergültiger Schriftsteller ist.

dem nur etwa anderthalb Jahre Zeit zugemessen waren, erschien jedoch der Umfang des Landstriches, der durchforscht werden sollte, zu groß; deßhalb schlossen sich die Gelehrten Bunge und Meyer ihrem ehemaligen Lehrer an, beides rüstige Männer, von Eifer für die Wissenschaft beseelt, die ihnen manche Bereicherung verdankt. Sie untersuchten, besonders in botanischer Hinsicht, den Landstrich, welcher sich etwa von 54 bis 47 Grad Norderbreite, und an der nördlichen Grenze von 99 bis 105, an der südlichen aber von 91½ bis 102½ östlicher Länge von Ferro erstreckt. Dort sind die Hauptformen des Pflanzenwuchses im Allgemeinen solche, welche mit den im nördlichen und mittlern Europa so ziemlich übereinstimmen; aber der Art nach sind viele Pflanzen von den europäischen verschieden in jenem Lande, welches durch eine beträchtliche, von Norden nach Süden streichende Gebirgskette, den Ural, und unermeßliche, am südlichen und östlichen Fuße derselben sich ausbreitende Steppen, von Europa getrennt, und selbst von Gebirgen durchzogen ist, deren höchste Gipfel in die Schneeregion hineinragen. Die Reisenden lernten im Altaigebirge und in den anliegenden Steppen etwa 1600 bis 1700 Phanerogamen** kennen (Deutschland hat deren 2880 Arten). Auffallend war ihnen die Armuth an Laubhölzern, denn Birken sind fast die einzigen Laubbäume, welche ziemlich häufig vorkommen; sodann Espen, welche kleine Haine bilden; an den Ufern der Flüsse stehen auch Pappeln. Alle übrigen Laubhölzer aber erwachsen nicht zu Bäumen. Die Reisenden sammelten etwa 1600 Arten von Pflanzen, wovon ungefähr der vierte Theil aus ganz neuen besteht, unter unsäglichen Mühseligkeiten. Sie mußten häufig tiefe und reißende Ströme mit allem Gepäck durchreiten, und das Trocknen und Erhalten der Pflanzen war sehr beschwerlich in jenem unangebauten Lande, wo höchstens eine Jurte Schutz gewährte.

Ledebour* besuchte Barnaul, Schlangenberg, Kolywan und Ridders̈k, ging von dort ins Hochgebirge zum Ursprung

* Karl Friedrich von Ledebour's Reise durch das altaische Gebirge und die soongarische Kirgisensteppe. Auf Kosten der kaiserlichen Universität Dorpat unternommen im Jahre 1826, in Begleitung der Herren Dr. C. A. Meyer und Dr. Alexander von Bunge. Berlin 1829, zwei Bände.

** Den Kryptogamen entgegengesetzt; eine Hauptabtheilung des Pflanzenreichs, durch deutlich sichtbare Staubfäden und Pistille ausgezeichnet.

des Tscharyschflusses, und machte mehre andere Ausflüge, immer die Pflanzenwelt untersuchend und Höhen messend, und Nachrichten über das Berg- und Hüttenwesen sammelnd. Bunge reiste gleichfalls nach Schlangenberg, an den Tscharysch- und an den teletzkischen See; Meyer von Barnaul und Schlangenberg über Ust-Kamenogorsk nach Buchtarminsk, zum Saisan-See und in die sungarische Kirgisensteppe. Er besuchte Kar-Karaly, einen Grenzort, und Altin-Tubeh, den Fundort des Kupfersmaragds, von dem er eine Menge nach Europa mit gebracht hat.

Am Tscharyschflusse, im Dorfe Tschetschulicha, der äußersten russischen Ansiedelung, die an das Gebiet der nomadisirenden Kalmücken grenzt, traf Bunge die ersten Männer dieses Volkes. Sie haben ihre Jurten ganz in der Nähe. Alles, was der Reisende an ihnen bemerkte, war ihm neu. Sie waren in Schaafpelze gekleidet, die ihre gewöhnliche Kleidung, im Sommer wie im Winter bilden, und die sie auf dem nackten Leibe tragen. Nur bei den Reicheren findet man wohl ein Hemde von blauem Baumwollenzeuge. Ein mit messingenen Zierrathen beschlagener Gürtel hält den Pelz zusammen; an der rechten Seite ist gewöhnlich ein Messer befestigt, an der linken hängt ein Feuerzeug an einem langen Riemen. Der Kopf ist, bis auf eine vom Scheitel herabhängende Flechte, kahl geschoren, und mit einer aus Lammfell verfertigten Pelzmütze bedeckt. In dem nach oben zu breiten Stiefel steckt ein Tabacksbeutel. Die Pfeife ist gewöhnlich von Eisen; Kopf und Rohr sind aus einem Stücke geschmiedet, höchstens einen Fuß lang, und der Kopf ist so klein, daß er kaum eine Messerspitze voll Tabak zu fassen vermag. Diese Metallpfeifen werden von den Kalmücken selbst verfertigt. Ein anderes Probestück ihrer Kunst sind die geschmiedeten eisernen Kugeln, die in einem ledernen Beutel gleichfalls am Gürtel hängen. Auch ihre Flinten verfertigen sie selbst; zwar sind dieselben roh und plump, tragen aber sehr weit. Der Lauf ist beinahe fünf Fuß lang, sehr schwer, und wird beim Zielen und Schießen auf zwei lange, hornförmig gebogene Stützen gelegt. Das Gewehr wird vermittelst einer Lunte abgefeuert. Die Jurten der Kalmücken gleichen im Allgemeinen denen anderer Nomadenvölker dieser Gegend. Vor dem Eingange hängt gewöhnlich ein Stück Filz, das die Stelle einer Thür vertritt, denn hölzerne Pforten kommen nur an den Wohnungen sehr reicher Leute vor. An den

Bäumen rings umher hängen oft Geräthschaften und Fleischvorräthe. Tritt man in die Jurte, so erblickt man in der Mitte einen Heerd, auf welchem der Fleischkessel steht. Der Kalmücke holt einen Filz hervor und legt ihn für den Gast dem Eingang gegenüber auf die Erde, denn dort ist der Ehrenplatz, über welchem die Götzenbilder hängen. Diese stellen zum Theil rohe Menschengestalten dar, die aus Holz geschnitzt sind, theils bestehen sie aber auch aus Riemen, die mit Korallen geschmückt sind, und dergleichen mehr. Ueber dem Sitze, welchen Herr von Bunge einnahm, hing ein Theil eines Adlerbalges, an dem man die Klauen gelassen hatte. Als er fragte, was das seyn sollte, antwortete der Kalmücke mit dem russischen Worte B o g, d. h. ein Gott. Ein ähnlicher Gott wurde eben noch getrocknet. Der Mund eines kleinen hölzernen Götzen war mit Speck bestrichen.

Die Saisan's oder Fürsten der Kalmücken, die aber nur sehr eingeschränkte Machtbefugniß haben, sind von der russischen Regierung mit dem Majorsrang begabt worden, und haben den Erbadel; oft erhalten sie, zum Zeichen treu geleisteter Dienste, auch goldne Denkmünzen. Sie pflegen sich aber weder im Anzuge noch in ihrem ganzen Wesen von den gemeinen Kalmücken zu unterscheiden. Doch findet man bei den wohlhabenden Leuten manchmal zierliche Wohnungen. Diese bestehen aus einem kreisrunden, ungefähr mannshohen senkrechten Gitterwerk von Holz, auf dem Stangen befestigt sind. Diese bilden einen abgestumpften Kegel, der ungefähr von derselben Höhe ist, wie das Gitterwerk selbst. Oben ist eine Oeffnung, aus welcher der Rauch emporsteigt. Das Ganze ist dicht mit Filzen bekleidet; ein Rahmen schließt eine Oeffnung nach Osten ein, vor der ein bunt gestickter Filz hängt. Tritt man in die Thür, so ist, wie schon bemerkt, in der Mitte der Heerd, rechts hängt ein großes ledernes Gefäß an einer langen Stange, das einen Zapfen hat. In dieses Gefäß wird der tägliche Milchertrag gegossen, gleichviel von welch einem Thiere die Milch kommt. Sie säuert darin sehr bald, weil das Gefäß n i e rein gewaschen wird, denn die Kalmücken gehören zu den unsaubersten Völkern auf Erden. Hat Jemand weiter nichts zu thun, so tritt er zu dem Turssuk, — Schlauch, — und rührt den Inhalt desselben mit einer Stange bis er müde wird. Diese geronnene, käsige Milch bildet die Hauptnahrung der

Kalmücken, und soll recht wohlschmeckend seyn. Das meiste übrige Geschirr ist gleichfalls aus Leder zubereitet, und mit Reisern dicht umflochten. Das Bett, wovon gewöhnlich nur eins vorhanden ist, besteht aus übereinander gelegten Filzen und Teppichen. Immer rechts von demselben liegen mehre lederne Mantelsäcke in zwei Reihen aufgeschichtet, und in ihnen die Habseligkeiten der Kalmücken, nämlich Thierfelle, Kleider, Baumwollen- und Seidenzeug, Ziegelthee und dergleichen. Je zwei können über einen Tragsattel auf's Pferd geschnallt werden. Ueber den Mantelsäcken hängen Götzenbilder; links von der Thür die Geräthschaften und Waffen der Männer. In einiger Entfernung von der Jurte ist ein Pfahl eingerammt, an welchen man die Pferde bindet.

Die Mädchen haben einen eigenthümlichen Kopfputz, nämlich eine Pelzmütze, deren oberer Theil gewöhnlich aus rothem Tuche besteht; * das glänzend pechschwarze Haar hängt in acht starken Flechten auf den Rücken herab, die mit einer Menge Schlangenköpfchen, Glasperlen, und Perlmutterknöpfen geziert sind. In manchen Jurten findet man auch eine Zaubertrommel; nämlich einen kleinen Reif, der etwa zwei Fuß im Durchmesser hat und auf der einen Seite mit einem Fell überzogen ist; im Innern erblickt man ein breites Holz, in der Gestalt eines plumpen Pfeils geschnitzt, das Schnitzwerk am Ende gleicht einem Menschenkopfe, und hat an der Stelle der Augen große, klirrende Messingknöpfe; eine Querstange von Eisen schlägt auf eiserne Ringe und andere klappernde Metallstücke, die auf dem Reifen angebracht sind.

Die Kalmücken zeigen gewöhnlich heitere Laune, an Redseligkeit fehlt es ihnen nicht, und ist ein Fremder eingetreten, so wird der eiserne Kessel leichthin ausgewischt und sogleich Ziegelthee gekocht. Ist dieser fertig, so schöpft die Frau etwas mit dem Löffel aus und gießt es, als Opfer für die Götter in's Feuer. Das Getränk machen sie durch Zusatz von gestoßener und gedörrter Gerste noch nährender; auch setzen sie zuweilen etwas Fett hinzu, so daß das Getränk einer Theesuppe gleicht. Aus gesäuerter Milch bereiten sie ihren Branntwein,

* Auf der Leipziger Messe sind alte englische Soldatenröcke sehr gesucht. Sie werden von den polnischen Händlern aufgekauft, zurechtgeputzt, in Stücke geschnitten und gehen bis zu den Kalmücken und Jakuten.

den Araku. Er ist bei ihnen sehr beliebt, nicht stark berauschend, und von säuerlichem Geschmack.

Sie haben Zauberer, Kam genannt, die bei den Russen gewöhnlich Abys, bei den sibirischen Völkern aber, wie wir bereits wissen, Schamanen heißen. Einer ließ sich herbei, für ein Glas Branntwein, zu zaubern. Die Kalmücken bewahren von jedem Stück Vieh, das sie schlachten, die Schulterblätter auf, weil die Abyse aus diesen wahrsagen. Der Zauberer sprach erst über den Knochen einige Worte, beleckte ihn an mehren Stellen, stand auf, wandte sich nach den vier Himmelsgegenden, streckte die Hand mit dem Knochen aus, und murmelte unverständliche Worte. Darauf warf er das Schulterblatt in ein vor dem Zelte brennendes Feuer, ließ jenes eine zeitlang brennen, nahm es dann heraus, löschte die brennenden Stellen, und deutete aus den ausgebrannten Löchern allerlei Gutes.

Der Kalmücke liebt, wie alle Nomaden, den Müssiggang. Im Winter geht er auf die Jagd, welche sein Hauptvergnügen ausmacht; im Sommer besieht er seine Heerden, — die Tabunen — denn alle häuslichen Arbeiten, als da sind: Nähen, Verfertigen der Filze, Bearbeiten der Felle ꝛc. fallen den Weibern zu. Die Männer reiten inzwischen von einer Jurte zur andern, um zu zechen und zu schmausen, oder die Pfeife zu stopfen und auszuklopfen, und erzählen einander Neuigkeiten. Wenn sie Pferde einfangen wollen, so treiben sie eine große Tabune von einigen hundert Stück auf eine weite Ebene und umringen die Thiere. Gleich wie der Südamerikaner in den Grasfluren von Buenos-Ayres seine Wurfschnur mit den Bolas oder Fangkugeln vortrefflich handhabt, eben so weiß der Kalmücke sehr behende mit großen Schlingen umzugehen, die er aus Stricken von Pferdehaar macht. Sind mehre Männer, etwa fünf, beisammen, so nehmen sie das lange Seil mehrmals zusammen, tragen es am Arm, und reiten nun rund umher, um die passenden Pferde auszusuchen. Diese ahnen die Absicht, suchen sich zu verbergen, und entziehen sich mit großer Gewandtheit ihren Verfolgern. Sie drängen sich dicht zusammen, weichen plötzlich nach zwei oder drei verschiedenen Seiten aus einander, und rennen, laut wiehernd, im gestreckten Laufe davon. Aber jedesmal werden sie von den zuvoreilenden Kalmücken zurückgetrieben, und kein Pferd, das eingefangen werden

soll, entgeht seinem Schicksal. Schnell und sicher wirft der geübte Nomade, sein Opfer scharf mit dem Blicke fassend, und kein Auge von ihm verwendend, im wildesten Rennen, die Schlinge um den Hals des Pferdes, steigt dann aus dem Sattel, und läßt sich eine Zeitlang auf der Erde fortschleifen, bis das durch die Schlinge bedrängte Thier, der Uebermacht weichend, in immer kleineren Kreisen, an dem immer mehr erschlaffenden Seile umherrennt, und endlich ermüdet stehen bleibt. Dann wird es gezäumt, man legt ihm die Packsattel auf, und weiß es leicht zu bändigen.

Das gesammte Leben der Kalmücken hat an Benjamin Bergmann, einem deutschen Livländer, einen ausgezeichneten, höchst scharfsinnigen Beobachter gefunden. Dieser Mann begab sich im Jahre 1800 zu jenem interessanten Volksstamme, nahm der Kalmücken Lebensweise an, wurde durchaus Nomade, lernte ihre Sprache, ihre Lieder, war ihr Freund und Rathgeber und wurde auch von ihnen als einer der ihrigen betrachtet. Sie waren ihm treu ergeben; er fand sie neugierig und offenherzig, aber auch rachsüchtig und oft unzuverlässig. Sein Werk: Nomadische Streifereien unter den Kalmücken, das 1804 zu Riga in vier Bänden erschien, ist für die Völkerkunde von bedeutendem Werthe und wird immer eine Hauptquelle bleiben.

Meyer besuchte in der sungarischen Kirgisensteppe Karkaraly, eine Kolonie, die jetzt kaum zwanzig Jahre alt ist, und ihr Entstehen dem Umstande verdankt, daß einige Sultane der Kirgisen von der mittlern Horde beschlossen, die russische Oberhoheit anzuerkennen. Die neue Niederlassung gehört zum Kreise Omsk, und scheint zu gedeihen. Kosacken, Handwerker, Kaufleute und eine Anzahl Kirgisen bilden die Bevölkerung dieses weit entlegenen russischen Postens.

Die Nähe der Russen fängt an, auf die Kirgisen einzuwirken, und mit Erstaunen und Bewunderung sehen sie die Einrichtungen ihrer Nachbarn. Sie verlieren oft im Winter den vierten Theil ihrer Heerden weil sie kein Heu machen, was die Russen immer thun. Sie würden es gern nachahmen, aber die meisten fürchten durch einen solchen Verstoß gegen das Herkommen sich bei ihren Landsleuten lächerlich zu machen. Eben so ist es mit dem Anbau des Getreides, und doch führen sie denselben, theils aus Scheu, theils aus Trägheit nicht ein. Nur Einzelne haben Ackergeräthe angeschafft und Roggen

gesäet; die meisten aber verlassen sich auf die Vorräthe der Russen. Diese haben hölzerne Häuser, die den Filzjurten der Kirgisen bei weitem vorzuziehen sind, welche daher Neigung zeigen die europäische Sitte nachzuahmen. Die Kirgisen lieben den gegenseitigen Raub, die sogenannte Baranta; auch dieser wird seltener, wo die Russen Einfluß gewinnen, weil der Vorsteher die Räuber zum Ersatz zwingt, wodurch Selbsthülfe unnöthig wird. Doch kann die wilde Rohheit dieser Nomaden nur allmählig ausgerottet werden.

Die Niederlassung Kar-Karaly ist von Semijarsk etwa 250 Werst entfernt, und die Russen unterhalten mit ihr eine regelmäßige Verbindung durch Kosackenpikets. Sie wirkt vortheilhaft aber langsam, denn die Kirgisen sind leichtsinnig, treulos, wankelmüthig und haben eine unbändige Neigung zu gesetzlosem Treiben.

Die Kirgisen sind tatarischen Ursprungs und zerfallen in drei Horden. Die große oder goldene, auch jene der schwarzen Kirgisen genannt, bewohnt vorzüglich die südlichen Gegenden an und in den Grenzen von Taschkent und Kokan, und findet es vortheilhaft, dem Namen nach die Oberherrschaft der Chinesen anzuerkennen. Sie ist wenig bekannt; selten kann eine Handelskaravane durch ihr Gebiet ziehen, ohne daß sie Zins entrichten müßte, oder beraubt würde. Diese große Horde soll etwa 70,000 Familien stark seyn. Zahlreicher ist die mittlere Horde (159,000 Familien); das Gebiet welches sie bewohnt, dehnt sich von Osten nach Westen, vom obern Irtysch, bis zu den östlichen Steppen des Aralsees. Viele Hauptstämme, namentlich die Naimantzen, sind wirkliche Unterthanen der Chinesen, andere dagegen mehr unabhängig. Viele haben sich in den letzten Jahrzehnten den Russen unterworfen. Die kleine Horde, etwa 158,000 Familien, zieht westlich vom Aral bis zum kaspischen See umher; einige Stämme streifen auch östlich bis in's Gebiet der mittlern Horde; sie sind schwerer zu bändigen als die übrigen. Sie allesammt bilden bestimmt Ein Volk und erscheinen an Sitten, Gebräuchen und Lebensart einander sehr gleich. Sie sind meist von höherer als Mittelgestalt und zum Theil von riesenhaftem Wuchse, der Bau muskelstark und kräftig. Durch das häufige Reiten haben sie durchgängig krumme Beine und sind schlechte Fußgänger, da sie ihr Leben fast nur zu Pferde, und auf Filzdecken hin-

gestreckt, zubringen. Ihre Gesichtszüge stehen fast in der Mitte zwischen den kalmückischen und tatarischen; die der Weiber sind meistens kalmückisch, was nicht auffallen kann, da die Kirgisen häufig Kalmückenmädchen heirathen. Ihre Hautfarbe ist stark gebräunt, die Augen sind fast ohne Ausnahme schwarz, eben so das Haar. Die Männer scheeren Haupthaar und Bart zunächst dem Kinn gänzlich ab, lassen aber Knebelbart und das Haar unter dem Kinn wachsen. Sie tragen baumwollene oder auch seidene lange Schlafröcke, die zugleich als Hemde dienen, und oft mehre derselben übereinander. Ueber das Ganze ziehen sie einen andern Schlafrock von Tuch, Kameelhaar, Nanking, Seide oder Halbsammt, bei kalter Jahreszeit auch einen Pelz. Am Gürtel hängt ein Messer und eine lederne, mit Messingblech beschlagene Tasche, in welche sie Kleinigkeiten, namentlich Pfeife und Feuerzeug, hineinstecken. Die Stiefel, welche oft grün oder roth sind, haben meist eine aufwärts gerichtete Spitze und so hohe Absätze, daß zu Fuß mit ihnen kaum zu gehen ist. Auf dem Kopfe wird eine spitze Mütze getragen, die ausgenahet ist, und welche die Stutzer mit Federn versehen. Die Sommer-, wie die Wintermützen sind kegelförmig entweder von Filz oder Pelz, und haben große Klappen. Der Kopfputz der Weiber ist sehr mannigfaltig; sie verschleiern sich nicht und fliehen auch nicht vor den Blicken der Männer. Fingerringe und Ohrgehänge sind allgemein; vornehme Frauen schminken sich und farben die Nägel rothbraun.

Im Sommer gewähren ihre Jurten hinreichenden Schutz, im Winter aber halten sie die Kalte nur wenig ab, und bei strengem Wetter leiden die Kirgisen viel, und die Kinder müssen oft, damit sie nicht erfrieren, in Gruben vergraben werden, die mit warmer Asche angefüllt sind. Eine arge Qual ist der Rauch, der stets in den Wohnungen herrscht; man feuert fast überall mit Dünger.

Die Kirgisen sind leichtsinnig, wortbrüchig, zu Unruhen geneigt, im Allgemeinen träge, und bringen am liebsten ihre Zeit in den Jurten mit Tabakrauchen und Plaudern hin. Wenn es aber gilt, einen Raubzug auszuführen, so trotzen sie allen Beschwerden, und zeigen ungemeine List und Verschlagenheit, um ihren Zweck zu erreichen. Die Spuren des von ihnen weggetriebenen Viehes wissen sie so künstlich zu verbergen, daß dieselben nicht entdeckt werden können. Sie sind maßig,

verabscheuen geistige Getränke, und daher sind Betrunkene unter ihnen gar nicht zu finden. Sie sind zwar reinlicher als die Kalmücken, aber daß ein Geschirr anders als mit den Fingern ausgewischt würde, ist unerhört. Nur Gesicht und Hände benetzen sie, weil das die Religion verlangt. Gastfrei sind sie in hohem Grade. Erreicht man eine Jurte, so treten die Bewohner derselben heraus, rufen ihm das Wort Aman, Willkommen, entgegen, der Sohn hebt den Angekommenen vom Pferde, und dann wird ihm die Hand gedrückt. Bekannte umarmen sich. Geht der Fremde wieder fort, so hebt ihn der Zeltvater auf's Pferd. So lange man sich in einer Ortschaft, einem Aul, befindet, kann man mit Sicherheit darauf rechnen, von den Bewohnern desselben weder beraubt, noch heimlich bestohlen zu werden, man wird als Mitbürger betrachtet, dem Niemand zu nahe treten darf. Dieselben Kirgisen werden sich aber kein Gewissen daraus machen, den Reisenden zu berauben, so bald er einige tausend Schritte vom Aul sich entfernt hat. Deswegen muß der Reisende immer in einem Aul übernachten und sich nicht abweisen lassen. Im Handel sind sie sehr eigennützig und suchen ihre Waaren so hoch als möglich abzusetzen. Sie steigern die Preise, weil sie den eigentlichen Werth der Waaren nicht zu beurtheilen wissen, was den Tauschhandel mit ihnen sehr langweilig und unangenehm macht. Wer aber Geduld hat darf sicher seyn, am Ende den Kirgisen übervortheilen zu können, was die Russen auch in der Regel thun.

Grausam oder blutdürstig sind die Kirgisen nicht und bei ihren Ueberfällen wird höchst selten Jemand getödtet. Sind sie ihren Gegnern an Zahl überlegen, und diese nicht besser als sie selbst bewaffnet, so greifen sie muthig und herzhaft an. Sind ihre Gegner aber mit Feuergewehren versehen, so wagen sie, wenn auch in größerer Anzahl, keinen Angriff. Deshalb lieben sie plötzlichen, unvermutheten Ueberfall, und gelingt ein solcher, so entfliehen sie. Auch die Kalmücken werden nicht leicht angegriffen, weil sie nicht Stöcke, sondern Feuerwaffen führen. Neugierig sind die Kirgisen in hohem Grade, und erfahren sie irgend eine belangreiche Nachricht von einem Fremden, so verbreiten sie dieselbe mit ungemeiner Schnelligkeit über weite Strecken hin. Sie sind ferner stolz, hochfahrend, von sich und ihrem Volke sehr eingenommen, und schätzen an-

dere Nationen gering. Wer sich das Zutrauen dieser leichtgläubigen Leute erworben hat, kann sie zu Allem verleiten, aber das Zutrauen geht auch eben so schnell wieder verloren, als es erworben wurde. Bildsamkeit und Auffassungsvermögen ist ihnen nicht abzusprechen. In und um Semipalatinsk lernen sie bald alle häuslichen Arbeiten verrichten, den Acker bestellen, Häuser bauen, selbst von Handwerkern werden sie russischen Arbeitern oft vorgezogen. In ihrem Mohamedanismus erscheinen sie lau, und in Bezug auf die Religionsgebräuche sehr unwissend. Ihre Religionsübung besteht fast nur in der Beschneidung, in dem Hersagen kurzer Gebete und dem Händewaschen vor und nach dem Essen. Die östlichen Kirgisen haben auch nur wenige Geistliche, die meist aus Taschkent kommen, die westlichen werden von Rußland aus mit tatarischen Mollahs versorgt. Jeder Kirgise nimmt so viele Frauen als er will, und kaufen oder ernähren kann. Die Reichen haben deren oft drei bis fünf; die Armen meist nur eine. Bei jenen hat jede Frau ihre eigene Jurte, zu welcher dem Fremden der Zugang nicht gern gestattet wird. Die erste Frau gilt für die eigentliche Hausfrau, ihr wird auch mehr Achtung bewiesen, als den übrigen. Die Kinder werden schon früh mit einander versprochen, doch heirathen die jungen Männer meistens erst nach zurückgelegtem zwanzigsten Jahre. Der Vater gibt dem Sohne nach Vermögen einige Jurten, Vieh, Kleider, Filzdecken und dergleichen; der verheirathete Sohn kann aber dann keine Ansprüche weiter auf das väterliche Vermögen machen, so lange noch unverheirathete Söhne da sind. Die oberste Gewalt erbt gewöhnlich der älteste Sohn. Ihre Todten beerdigen sie am liebsten in der Nähe anderer Gräber oder bei Trümmern solcher alten Gebäude, an denen eine Art von Heiligkeit haftet. Die Leichen vornehmer Sultane schaffen sie gern in die Gegend von Taschkent, wo ein Begräbnißplatz an geweiheten Orten oft zweitausend Rubel kostet.

Die Sprache der Kirgisen sowohl, als ihre Schrift, ist von der tatarischen kaum verschieden. Man theilt dieß Volk in Sultane, Bii, gemeine Kirgisen und Sklaven oder Leibeigene. Der Familienvater genießt Verehrung, ihm wird unbedingter Gehorsam geleistet. Dagegen ist das Verhältniß zwischen den einzelnen Familien und den Aeltesten, den Biis oder Sultanen eines Auls oder Stammes viel loser. Die

freien Kirgisen sind gleichsam als Vasallen der Sultane oder Biis anzusehen, mit denen sie sich vereinigen, um Schutz gegen die Willkür anderer Stämme zu finden, ohne ihnen jedoch eigentlich unterwürfig zu seyn oder irgend eine Abgabe zu leisten. Dagegen sind die Telenguten, die man als wahre Leibeigene betrachten muß, ganz von ihren Herren abhängig. Die Zahl dieser Leibeigenen ist nicht gering; doch sind sie nicht so streng von denselben geschieden, daß sie nicht ohne Weiteres in die Jurte treten, sich hinsetzen, und auch wohl nach dem Tabaksbeutel greifen könnten, um sich eine Pfeife zu stopfen. Wird gegessen, so setzt der Leibeigene sich hinter den Herrn und fängt geschickt die ihm zugeworfenen Knochen und Fleischstücke auf. Einem Sultan erweisen die anderen Kirgisen immer Ehrerbietung. Tritt er in eine Jurte, so stehen alle Uebrigen auf, und setzen sich erst, nachdem er seinen Platz eingenommen hat. Im Aul ist er unumschränkter Richter, doch zieht er in wichtigen Fällen einige der angesehenen Bii's oder freie Kirgisen zu Rathe. Unterwirft eine Partei sich seiner Entscheidung nicht, so werden Schiedsrichter gewählt, die endgültig urtheilen. Kann einer eine Vermögensstrafe nicht entrichten, so erleidet er körperliche Strafe; wer zum Tode verdammt wurde, muß hängen. Mörder, wenn sie sich mit den Verwandten des Getödteten nicht abfinden können, werden diesen überantwortet und von ihnen erdolcht. Wer sich am Sultan vergreift, wird an den Schweif eines wilden Pferdes gebunden und von diesem zu Tode geschleift. Die einzelnen Stämme stehen als lose Glieder da, die durch kein Band verbunden sind, und durch keine höhere Macht beherrscht werden. Denn den einzelnen Khans oder Oberhäuptlingen, die hin und wieder vom chinesischen Kaiser ernannt werden, leisten die Kirgisen so viel Gehorsam, als ihnen gerade beliebt, nämlich in der Regel gar keinen. Diese gänzliche Gesetzlosigkeit ist die wahre Quelle der Baranta, — der Repressalien, — denn weil keine Macht da ist, die gegen Gewaltthätigkeiten schützen kann, so ist jeder genöthigt, sich mit bewaffneter Hand selbst Gerechtigkeit zu verschaffen. Daher die unaufhörlichen gegenseitigen Räubereien, die dem Wohlstande unsäglichen Schaden zufügen. Wer besiegt wird, dem nimmt der Ueberwinder alles, und jener ist dann ein Bettler.

Wollen die Kirgisen einen Streifzug unternehmen, so ver-

sammeln sich oft einige hundert Männer zu Pferde; mit den schlechtesten Kleidern angethan, und bewaffnet mit langen Lanzen, Knütteln, Stöcken und langen Stangen, die mit einer Schlinge versehen sind, um die Menschen vom Pferde zu ziehen, oder diese Schlinge den Pferden um den Hals zu werfen, und sie mit sich zu zerren. Feuergewehre, von denen die mittlere Horde nur wenig, und überhaupt nur Luntenflinten mit langem Rohr und hölzerner Gabel zur Stütze, besitzt, nehmen sie niemals mit, um sie nicht einzubüßen, falls der Angriff mißlingt, und Keinen zu tödten, da der Mord mit einer hohen Vermögensstrafe gebüßt wird. Die versammelte Zahl wählt einen Anführer, auf dessen Erfahrung und Geschicklichkeit sie sich verlassen zu können glaubt und dem Alle gehorchen. Der Kirgise ist nie seines Eigenthums sicher, er muß stets auf Ueberfälle gefaßt seyn. Am Tage spähet er umher, ob sich kein Feind nahet, und Nachts hat er noch weniger Ruhe. Während Sklaven die Heerde umreiten und häufig rufen müssen, um zu bezeugen, daß sie wachsam sind, muß der Herr sich stets bereit halten, seinen Leuten zu Hülfe zu eilen, wenn diese angegriffen werden. Deswegen stehen bei Nacht immer einige der besten Pferde in der Jurte gesattelt bereit, und an der Thür einige lange Lanzen angelehnt. So nimmt den Kirgisen die Raubsucht ihrer eigenen Landsleute alle Ruhe und Sicherheit; denn mancher Streit vererbt sich vom Vater auf den Sohn, und erst wenn beide Theile sich unsäglichen Schaden zugefügt haben, wählen sie Schiedsrichter, welche dann den Zwist ausgleichen.

Viehzucht ist die Hauptbeschäftigung der Kirgisen; sie halten große Heerden Pferde und Schafe, weniger Rindvieh, Kameele und Ziegen. Die Rosse sind flüchtig, muthig und sehr dauerhaft; beschlagen werden sie nie, bekommen aber auf dem trockenen Boden einen schönen starken Huf. Man braucht sie nur zum Reiten, nie zum Lasttragen. Am meisten werden Stuten gehalten, damit es an Kumyß, gegohrener Pferdemilch, nicht mangele. Manche Sultane und reiche Kirgisen haben ungeheure Pferdetabunen, und einige Besitzer bis vier- und fünftausend Stück, im Preise von 15 bis 30 Rubel. Gute Paßgänger aber werden mit einigen hundert Rubeln bezahlt. Die kirgisischen Schafe sind groß, schwer, hochbeinig, haben sehr krumme Ramsköpfe, hängende Ohren und ungeheure Fett-

schwänze. Die meisten haben keine Hörner, und die Wolle ist grob; nur wenige kleinere haben ein feineres Vließ. Mancher Kirgise hat 20,000 Stück Wollvieh. Die Kameele muß man im Winter in Filze einnähen, und zwischen den Jurten noch obendrein große Filzdecken ausspannen, unter denen sich diese Thiere bei strenger Kälte versammeln. Sie sind alle zweihöckerig, meist braun, zum Theil aber auch ganz weiß und werden zum Lasttragen wie zum Reiten gebraucht. Alle Heerden halten sich das ganze Jahr hin durch im Freien auf, und müssen sich selbst ihr Futter suchen; denn der Kirgise ist zu träge, Heuvorräthe zu sammeln, er begnügt sich zum Winter gewisse Gegenden aufzusparen, die er im Sommer nicht besucht. Die Kirgisen im Osten, die in der Nähe hoher Gebirge wohnen, überwintern in den Steppen, ziehen im April mit ihren Heerden in die Vorberge, und dann auf die Hochebenen des Kurtschum- und Narymgebirges, bis in die Nähe der Schneekoppen, wo sie die heißeste Jahreszeit zubringen, und dann allmählig wieder abwärts steigen. Bei den westlichen Kirgisen findet ein entgegengesetztes Verfahren statt; denn die durchziehen den ganzen Sommer hindurch die öden Steppen und entfernen sich oft hundert Stunden von ihren Winterlagern. Diese haben sie in den Schluchten der Gebirgszüge oder am Irtysch und anderen Flüssen.

Im Winter ist die Jagd ergiebig. Wölfe, Füchse und andere Pelzthiere werden in Fangeisen gelockt oder durch Feuer aus ihren Löchern getrieben; im Sommer schießt man Antilopen, Hirsche, Bären und auch wohl Tiger. Vom Ackerbau kann bei den Kirgisen kaum die Rede seyn. Der Tauschhandel, welchen sie treiben, ist nicht unbedeutend. Jene der mittleren Horde tauschen besonders mit Russen, Chinesen und Taschkentern, und geben Vieh, Pelzwerk, Kameelhaare, Zeuge und Filze und dergleichen gegen Leder- und Eisenwaaren, besonders Nadeln und Messer, grobe Tücher, bedruckte Leinwand, Glaskorallen, beschlagene Kisten, Spiegel, Tabak, Mantelsäcke, Gewürze, Feuersteine und Getreide. Die Städte Semipalatinsk, Ust-Kamenogorsk und einige andere sind durch diesen Handel wohlhabend geworden. Auch bei den Kirgisen muß das Weib die meisten Arbeiten verrichten, die Jurten abbrechen und aufbauen, Feuerungsstoffe suchen, melken, Zeug weben, Kleider und Stiefel nähen, ja auch die Pferde satteln und

dem Manne vorführen. Dieser dagegen bewacht die Heerden, schmiedet, schnitzt Holzwaaren, und geht auf Raubzüge aus. Das wenige Getreide bauet der Sklav. Die Kirgisen leben mäßig, im Sommer meist von Milchspeisen und nur selten wird ein Stück Vieh geschlachtet; das Fleisch nur mit Wasser und Salz gekocht, und dann ohne Brod verzehrt. Im Winter müssen sie sich noch spärlicher helfen, wenn nicht die Jagd sehr ergiebig ist, oder Futtermangel eintritt, weil sie dann viel Vieh schlachten. Thee trinken alle gern und oft. Sie sind alle leidenschaftliche Tabaksraucher und auch Schnupfer. Bisweilen machen sie Musik und erzählen gern Mährchen und Sagen. Tanz ist ihnen fremd.

So viel von den Kirgisen.

Die sungarische Kirgisensteppe war schon gegen Ende des vorigen Jahrhunderts von einem deutschen Reisenden, Sievers, besucht worden, der 1792 von Ust-Kamenogorsk über Tschar Gurban zum Tarbagatai und nach dem Saisan-See sich wandte. Sein Hauptzweck war, den ächten Rhabarber aufzusuchen, dessen wahre Heimath in dem wilden Alpenlande um Si-ning und den Koko-Nor (=See), etwa unter 35 Grad nördlicher Breite und 115 Grad östlicher Länge von Ferro, seyn soll. Er wächst dort in vorzüglicher Fülle und Güte, und ist eine Quelle des Wohlstandes für jene Gegenden. Das wußte bereits der alte italienische Reisende Marco Polo, und schon länger als tausend Jahre vor ihm bezogen Griechen und Römer diese nützliche Arzneipflanze auf dem Handelswege über den kaspischen See und das schwarze Meer. Seit der Verkehr zu Kjachta eingerichtet ist, kam der Hauptmarkt dorthin, und nun erhält Europa den ächten Rhabarber fast ausschließlich von daher. Die Pflanze blieb aber lange unbekannt, da nur die Wurzel versandt wurde. Sie wächst in hohem, meist waldlosem Gebirg voll wilder Felsklüfte. Die Wurzel wird, wie Pallas von bucharischen Kaufleuten erfuhr, vom April bis Mai gegraben, und in freier Luft auf Bäumen getrocknet, bis die Tanguten sie abnehmen, um sie zu verpacken. Seit dem Jahre 1772 kommen jährlich dreißig bis vierzig Kameelladungen Rhabarber nach Kjachta; der, welchen die Engländer in Kanton von den Chinesen kaufen, ist nicht so gut, weil weniger sorgfältig ausgewählt. Sievers fand auf seinen Wanderungen im Nordosten des Baïkal, wie im Westen dieses

Sees, statt des ächten Rhabarbers, überall nur den sogenannten sibirischen, und er kam zu der Ueberzeugung, daß man 1794 in Europa von jenem immer nur erst die Wurzel kannte. Der ächte Rhabarber (Rheum undulatum) wächst aber auch auf den Alpenhöhen von Süd-Thibet und im Himalaya, und 1827 wurde im botanischen Garten zu Kalkutta der erste Samen der ächten Rhabarberpflanze gezogen, dem die Engländer zum Unterschiede der nordischen von Koko-Nor, den Namen Rheum australe, südlicher Rhabarber, gaben. Sie gedieh auch in Europa. Nun werden jährlich innerhalb der hohen Himalayakette große Massen der Waare gesammelt und nach den chinesischen Provinzen zur weitern Ausfuhr versandt. Die Heimath dieses nützlichen Gewächses, ist also am Nord- wie am Südrande des hohen thibetischen Südostasiens zu suchen, wo es auf einer Höhe, welche jener des Montblanc nahe kommt, zwischen 31 bis 40 Grad nördlicher Breite gedeiht.

II. Reisende in der freien Tatarei, auf dem kaspischen See und im Kaukasus.

5. Meyendorff und Eversmann im unabhängigen Turkestan. Helmersen über Khiwa.

Die ausgedehnten Landstrecken, welche sich im Osten des kaspischen See's hindehnen, und die von zwei großen Strömen, dem Oxus und Jaxartes, durchflossen werden, wurden von Griechen und Römern mit unter dem Namen des asiatischen Scythien begriffen. Diese kannten, wenn auch nur unvollkommen, die Steppen der Daher und Chorasmier; und südöstlich von diesen die Landschaften Margiana, Sogdiana und Baktriana. Heut zu Tage belegt man jene Gegenden mit dem Namen des unabhängigen Turkestan oder der freien Tatarei, weil sie von Völkern türkisch-tatarischen Stammes bewohnt werden, die weder zu Rußland, noch zu China oder Persien in irgend einem Abhängigkeitsverhältnisse stehen. Im Norden wird ihr Land vom Irtysch, im Westen vom Uralflusse und dem kaspischen See, im Süden von Khorassan, und im Osten vom Belurgebirge begrenzt. In diesem Umfange hat es einen Flächeninhalt von mehr als sechzigtausend

Stunden in's Gevierte. Aber dieser ungeheure Raum besteht zum großen Theil aus Steppen und Wüsten, die zum Beispiel fast das ganze Kirgisenland einnehmen. Daher ist es erklärlich, daß die Menschenmenge, welche dieses Land bewohnt, auf nur fünf bis höchstens sechs Millionen Seelen geschätzt wird, die in verschiedenen Staaten leben. Im Norden ziehen Kirgisen, Karakalpaken und Aralier umher; dort liegen auch Taschkent, und Turkestan im engern Sinne, die zusammen das Khanat Khokhan bilden; im Westen Khowaresm oder Kharism, — das Khanat Khiwa oder Chiwa und das Land der Turkomanen, — im Südosten die sogenannte große Bucharei mit den Khanaten: Buchara; Scheherfebs, Hissar und anderen; im Süden endlich Ankoï, Meimanieh, das jetzt von den Afghanen abhängige Balkh, und andere kleine Staaten. Die Lebensquellen für diese Gegenden, die Pulsadern des Landes, ohne welche sie völlig Wüste seyn würden, sind der Amu-Deriah oder Oxus, auch Djihon genannt, dessen Quellen im Belur-Tag liegen, der in den südlichen Theil des Aral-Sees mündet, und in früheren Zeiten durch einen nun versandeten Arm auch mit dem kaspischen See in Verbindung stand, — und der Sir Deriah oder Jaxartes, auch Sihon, der vom Mus-Tag kommt, und nach einem Laufe von etwa 360 Stunden in den nordöstlichen Theil des Arál-See's fällt. Diesen letztern nennen die Turkomanen das Meer von Urgendsch; er hat Wasser, das nicht sehr salzig ist, und nährt, wie der kaspische See, Störe und Seehunde. Die übrigen kleinen Seen, welche in der Steppe häufig sind, haben brakiges Wasser, das nicht getrunken werden kann.

Diese unwirthbaren Gegenden sind im Allgemeinen nur wenig bekannt, und die Zahl der Reisenden, welche sie besuchten, ist gering. Erst in der neuern Zeit haben wir über einzelne Lande durchaus zuverlässige Nachrichten erhalten. Turkestan nämlich ist seit den ältesten Zeiten wichtig für den Handel gewesen; durch dieses Land geht eine Hauptstraße für die Waaren aus dem Osten nach dem Westen, und Buchara ist ein höchst wichtiger Stapelplatz, auf welchem die Erzeugnisse des europäischen und des süd- und ostasiatischen Gewerbfleißes einander begegnen. Deswegen haben die Engländer, welche den bekannten Reisenden Burnes dorthin schickten, ein großes Interesse daran gehabt, den Stand der Dinge auf

jenem Markte genau zu erforschen, nachdem schon früher, unter Kaiser Alexander, von Rußland aus eine Expedition dorthin gegangen war. An der Spitze derselben stand der Staatsrath von Negri. Seine Begleiter waren: der Naturforscher Eversmann, welcher bald nach seiner Rückkehr eine Schilderung der Reise veröffentlichte; der Zoolog Pander, und als Gesandtschaftskavalier der Baron Georg von Meyendorff, dessen Reisebeschreibung im Jahre 1826 in französischer Sprache zu Paris erschien. *

Die diplomatische Karavane, welche eine Bedeckung von fünfhundert Kosacken und Baschkiren mit sich nahm, bestand aus 700 Kameelen und 400 Pferden, und viele Kaufleute schlossen sich ihr an, um das Ziel ihrer Reise sicher zu erreichen. Ihr Ausgangspunkt war die Stadt Orenburg, die noch am rechten europäischen Ufer des Uralflusses liegt, auf einem Felsen, der sich hundert Fuß über dem Wasserspiegel erhebt. Es ist die einzige wirkliche Festung an der russisch-asiatischen Grenze vom kaspischen See bis zum Irtysch, da alle übrigen sogenannten Festungen diesen Namen nicht verdienen. Die Straßen sind breit, die Häuser meist einstöckig aus Holz aufgeführt. Unter den größeren Gebäuden bemerkt man den Kaufhof, in welchem viele Buden bucharischen Kaufleuten gehören, die träg, mit untergeschlagenen Beinen, in weite Talare gehüllt, an der Thüre sitzen, vor sich hinstarren, und auf die an sie gerichteten Fragen kaum antworten. Der Uralstrom wird im Sommer oft so wasserarm, daß man ihn durchwaten kann. Das Klima ist übermäßig festländisch, und die Wärme im Laufe des Jahres so ungleich vertheilt, daß die strengsten Winter (28 bis 30° unter Null) mit den heißesten Sommern (26 Grad im Schatten) abwechseln. Der Uebergang vom Winter zum Sommer ist urplötzlich, und im Mai verdorrt schon das Steppengras. Im September stellen sich dann bereits wieder Nachtfröste ein. Melonen reifen im Freien, aber Obstbäume können selbst in geschützten Gärten nicht gedeihen, denn in den Frühlingsmonaten folgt auf eine Mittagswärme von + 12 Grad ein Nacht-

* Reise von Orenburg nach Buchara im Jahre 1820, durch die Steppen im Osten des Aral-See's, jenseits des alten Jaxartes, von Baron Georg von Meyendorff, Obersten im Generalstabe des Kaisers aller Reussen. Die Herausgabe des Textes und dessen Durchsicht besorgte Amadeus Jaubert.

frost von — 12 Grad. Im April 1835 wurde nordöstlich von Orenburg ein Mensch an einem heißschwülen Tage vom Blitze getödtet, während fast an dem nämlichen Tage mehre Hirten bei Gurieff am kaspischen See in einem Schneesturme erfroren.

Die Steppe! Es ist eine endlose Fläche mit völlig ebenem Gesichtskreise. Im Schatten der Wolken und in der Dämmerung erhält sie eine tiefblaue Farbe, wie das Meer, mit dessen Anblick sie dann eine so große Aehnlichkeit hat, daß sie auf das Gemüth ganz denselben Eindruck macht. Nach allen Richtungen ist der Weg offen, das Auge findet nur in der nächsten Nähe Gegenstände, die sich durch besondere Farbe oder Gestalt bemerkbar machen; über diese hinaus verliert sich jeder bestimmte Umriß. Alles fließt in eine ununterbrochene, einförmige Ebene zusammen, und es gehört das geübte Auge des Nomaden dazu, um in der grauen Ferne ein Wahrzeichen zu erkennen, nach welchem man sich richten kann; der europäische Reisende darf sich nur auf seinen Kompaß verlassen.

Und nun die furchtbaren Schneestürme in dieser Steppe, von denen sich die Bewohner anderer Länder kaum einen Begriff machen können. Sie heißen dort Buran, und man unterscheidet zweierlei Arten derselben. Entweder wird, bei übrigens heiterm Wetter, der lockere Schnee der Steppe von einem wüthenden Sturme zu dichten Wolken aufgewühlt, die den Tag verdunkeln, oder es entladen sich zugleich auch Schneewolken. Ein Buran fängt zu jeder Tageszeit an; bisweilen geht ihm ein oder zwei Tage lang ein leiser Wind, und trüber Himmel voran, er dauert fast nie weniger als vier und zwanzig Stunden, und selten länger als drei Tage. Anfangs wird der Schnee in langen Streifen dicht über den Boden hingeweht; mit der Stärke des Windes steigt auch der Schnee höher, verdunkelt die Sonne, und wenn dazu noch Wolken sich entladen, so sieht man zuletzt nichts als eine dichte, undurchdringliche Schneemasse, die mit entsetzlicher Gewalt gepeischt und gewirbelt wird, so daß man die Augen nicht öffnen kann. Thiere und Menschen werden wie betäubt, verlieren den Weg, irren stundenlang herum, und erliegen endlich dem Frost und der Erschöpfung. Ein Reisender, der die ganze Gefahr dieser Schneestürme kennt, hält an, legt sich in den Schnee oder unter seinen Schlitten, und läßt sich ruhig einschneien. Ist das Ende des Buran gekommen, so findet er

bald den Weg wieder. Manche hoffen aber ein Dorf oder irgend einen andern Schutz zu erreichen, und erfrieren oft wenige hundert Schritte vor dem Ziele, dessen Nähe sie nicht ahnten. Jeder Winter fordert seine Opfer, und in Orenburg gelingt es oft dem Fußgänger nicht einmal, sich auf den großen Plätzen der Stadt zurecht zu finden. Bei solchen Steppenstürmen wird sogar die Briefpost nicht weiter befördert, und manchmal Tage lang zurückgehalten. Der Schneesturm weht immer stoßweise, und hört bisweilen plötzlich auf; wer sich aber durch eine solche ruhige Zwischenstunde verleiten läßt, weiter zu reisen, muß darauf gefaßt seyn, wieder von ihm heimgesucht zu werden, denn gerade nach solcher Ruhe beginnt er mit erneueter Wuth. Sein Ende kündigt sich nur durch allmähliges Schwächerwerden des Windes an.

Beim Beginn des Burans stellen Vieh und Pferde mit dem Kopfe sich gegen denselben, um den Strich der Haare in die Richtung des Windes zu bringen und so weniger zu frieren; wird der Sturm aber heftiger, so laufen sie oft vor ihm her, und rennen nicht selten in Abgründe, so daß ganze Heerden binnen wenigen Stunden zu Grunde gehen. Im Jahre 1827 wurde alles Vieh der sogenannten innern oder bukejewischen Kirgisenhorde, welche zwischen dem untern Ural und der Wolga nomadisirt, von einem furchtbaren Buran nach Norden in die saratow'sche Statthalterschaft gejagt, wobei 10,500 Kameele, 280,500 Pferde, 30,500 Stück Hornvieh und 1,012,000 Schafe verunglückten. Den Verlust schätzte man auf mehr als dreizehn Millionen Rubel.

Im April regt sich in der Steppe schon wieder einiges Leben, denn die Kirgisen erheben sich aus der Winterruhe. Kaum ist der Schnee geschmolzen, so entwickelt sich auch schon der Graswuchs; die Steppe wird grün, und schmückt sich mit einem Teppich der herrlichsten Tulpen, die in allen möglichen Farben prangen. Die Nächte gewähren einen andern, nicht minder schönen, aber großartigen Anblick. Dann sieht man von den Wällen Orenburgs ringsumher die ungeheuren Wiesen des Ural und der Sakmara brennen, die angezündet werden, weil man sie von den holzigen Sträuchern des vorigen Jahres reinigen, und durch die Asche derselben düngen will. Solche Flugfeuer vereinigen sich oft, und bilden große Feuermeere. *

* Reise nach dem Ural und der Kirgisensteppe in den Jahren 1833 und 1835 von Gr. v. Helmersen. St. Petersb. 1841. S. 168.

So ist die Gegend, von welcher aus die Gesandtschafts-karavane sich in Bewegung setzte. Wer noch nicht mit ihr vertraut ist, betritt nicht ohne Schauder dieses Land des Schweigens. Kein erquickender Eindruck großer und erhabener Naturscenen belebt seine Einbildungskraft, und bleibt ihm als Ersatz für die überstandenen Mühseligkeiten, wenn er sie wieder verläßt. Siebenzig Tage lang geht die Reise durch eine Wüstenei, über einen dürren, durch die Hitze aufgeborstenen Boden, dessen Farbe ein schmutziges Gelb ist; der Gesichtskreis ist unermeßlich, und von Pflanzen gewahrt das Auge nichts, als hin und wieder einiges Dornengesträuch und Wermuthpflanzen. Denn dem mit einer schwachen Lage von Thon oder Sand belegten, und an vielen Orten mit Salz geschwängerten Boden fehlt es an Zeugungskraft; von Wäldern und Bäumen zu geschweigen, sind sogar Haiden eine Seltenheit. Nur in Oasen findet man Pappeln, Weiden und Buschwerk von sechs Fuß Höhe; denn das ganze Pflanzenleben der Steppe ist zwergartig. Auch große Säugethiere kommen nur selten vor; aber keine andere Gegend der Erde hat Mäuse in solcher Menge und Mannigfaltigkeit anfzuweisen. In dem durchlöcherten Boden finden sie gegen den Wechsel der Witterung Schutz, und zur Nahrung dienen ihnen Zwiebeln und Wurzeln. Im Geröhrig der großen Flüsse halten sich jedoch auch wilde Schweine und Tiger auf. Aber vom Uralstrome und der Embamündung bis zum Jaxartes, oder vielmehr von einem Arme desselben, dem Kuwan Deria bis zum Amu (Oxus), auf einer Strecke von mehr als hundert deutschen Meilen, gibt es, nachdem der Djan- oder Kisil-Deria vor etwa fünfundzwanzig Jahren ausgetrocknet ist, keinen einzigen Fluß. Von diesem letztern sieht man nur das vormalige Bett; und es ist ja auch, wie wir schon weiter oben bemerkt haben, der linke Arm des Oxus, der einst in den kaspischen See fiel, längst versiecht und mit Sand ausgefüllt. Dieser Sand verschlingt im Sommer das Wasser aller kleinen Flüsse, und was er nicht verschlingt, das verdünstet. Manche dieser Gewässer bilden dann große Lachen, die durch dünne Wasserfäden zusammen hängen; andere verschwinden ganz und zeigen sich erst wieder, wenn im Frühjahr der Schnee aufthauet. Dann schwellen sie zu wilden Strömen an, um zwei Monate nachher wieder zu verschwinden. Ueber die Ebene laufen hin und wieder einzelne Hügelketten, deren Höhe jedoch nir-

gends zweihundert Fuß übersteigt; und wie in Afrika und Arabien, ist auch hier der Sand beweglich, und den vier bis sechs Klafter hohen Dünen gibt der Wind fortwährend eine andere Gestalt.

Die größte Tagreise der Karavane betrug 46 Werste oder etwas mehr als sechs deutsche Meilen; manchmal aber bloß drei oder gar zwei, und während der ein und siebenzig Tage hatte Meyerdorff in seinem Reisetagebuche nichts weiter zu verzeichnen, als: „Wasser" oder „wenig Wasser", und „schlechtes salziges Wasser," — „etwas Gras" — „Stauden" — „gar kein Wasser!" —

Und durch diese Steppe unternahmen vor einigen Jahren die Russen unter Anführung des Generals Perowsky einen Kriegszug gegen Khiwa. Dem, welcher die Verhältnisse nicht näher kennt, mußte diese Expedition als eine Tollkühnheit erscheinen. Aber die uralischen Kosacken sind Leute von ausgezeichnetem Muth, und können unglaubliche Anstrengungen ertragen. Wer sie nicht in ihrer Heimath, in ihrem eigentlichen Leben und Weben gesehen hat, wird nicht begreifen können, wie es möglich ist, daß sie zu zweien und dreien, mitten im Winter und unter den größten Drangsalen, ohne zu unterliegen, die Steppe von Khiwa bis Orenburg durchreiten, um sich einer qualvollen Sklaverei zu entziehen, oder wie andere in größeren Abtheilungen Monate lang in der Schneewüste bei 15 bis 30 und mehr Grad Kälte, obdachlos, aber muthig und ohne Klage, umherziehen, um räuberische Kirgisen zu züchtigen. Perowskys Zug gegen Khiwa hätte gelingen können, wenn damals nicht ausnahmsweise der Schnee eine Höhe erreichte, die in jenen Gegenden zu den größten Seltenheiten gehört. Der durch die Rolle, welche er vor einigen Jahren in Herat spielte, aus den Zeitungen bekannt gewordene Witkewitsch, ein in Orenburg aufgewachsener Pole, und bei der dortigen Grenzkommission angestellt, ritt im November 1835, nur von drei Kirgisen begleitet, nach Buchara, verweilte dort unter Gefahren aller Art drei Wochen, und war schon im April wieder in Orenburg zurück, hatte demnach in fünf Wintermonaten, allen Schrecknissen der Steppe preisgegeben, zu Pferde einen Weg von nahe an tausend Stunden zurückgelegt. Im Winter 1825 zog der General Berg mit einigen hundert Mann uralischer Kosacken an den Aralsee, um den geraden Weg von Orenburg nach Khiwa genauer zu er-

forschen. Die Kälte stieg oft auf 25° Reaumur, und betrug nie weniger als fünfzehn. Nur die Offiziere waren mit Zelten versehen; die Gemeinen brachten die furchtbaren Nächte unter freiem Himmel zu, und hatten oft nicht einmal Feuer, sich daran zu wärmen. Der Plan Rußlands, Khiwa zu bekriegen, erscheint demnach, mit solchen Leuten ausgeführt, keineswegs abenteuerlich, und im Morgenlande hat man ja schon 70,000 Kameele im Gefolge von Heeren gesehen, die hinreichend waren, um das Gepäck für hunderttausend Mann fortzuschaffen.

Meyendorff's Karavane war hocherfreut, als sie endlich die Steppe hinter sich hatte, und in die Bucharei gelangte. Ehe sie den Djan erreichte, hatte sie so wenig eine bestimmte Straße vor sich, daß selbst die Führer sich kaum zurecht zu finden wußten. Einige Male, besonders in den finstern Dezembernächten, wenn sich die Karavane verspätet hatte, überließ man sich geradezu der Leitung losgeschirrter Kameele oder Pferde; denn da der Weg immer die Richtung nach den Orten nimmt, wo Wasser ist, so sind diese Thiere, die dasselbe aus weiter Entfernung wittern, sehr zuverläßige Wegweiser, weil der Instinkt nicht irrt. Bei Tage dienen die überall auf kleinen Sandhügeln zerstreuten Grabmäler als gute Erkennungspunkte; auch trifft man hin und wieder Ruinen, und in ihrer Nähe verschüttete Bewässerungskanäle, ein Beweis, daß in der Vorzeit diese Gegenden anbaufähig waren.

Zwei bucharische Grenzposten liegen noch in der Wüste. Als die Gesandtschaft das Gebiet des Khans betrat, wurde sie von Offizieren sehr freundlich willkommen geheißen, und mit Trauben, Melonen und Granaten beschenkt. Man hatte nun das angebaute Land erreicht, und der Anführer einer Ehrenwache überreichte ein Schreiben vom Khan, worin er den Fremden Glück zu ihrer Ankunft wünschte. Von allen Seiten strömten Neugierige herzu, welche das fremde Kriegsvolk staunend betrachteten. Diesem schien die mit Menschen, Häuser, Gärten und wohlbestellten Feldern bedeckte Ebene ein Paradies zu seyn, was sie allerdings im Frühjahr ist, keineswegs aber im Sommer und Winter. Doch ist nur ein kleiner Theil der Bucharei (kaum das Achtel) anbaufähig, denn das Land bildet eine Fortsetzung der Steppe, und ist nur im Bereich der Flüsse angebaut. Wo das aber der Fall, ist die Bevölkerung ungemein dicht. Dort sieht man die Usbeken, die einst ein-

wanderten und das Land eroberten, in welchem sie nun die herrschende Kaste bilden; sodann Turkomanen mit breitem Gesicht, untersetztem Wuchs und kleinen Augen, überhaupt mit einem Gepräge, das schon etwas an's Mongolische streift; Kirgisen mit dem wilden Feuer in den großen, ernstblickenden Augen, oft mit aufgestülpter Nase, wie die Mongolen sie haben, aber ohne die Vierschrötigkeit dieser letztern, und ohne die Ausdruckslosigkeit ihrer Gesichter; sodann Afghanen, Abkömmlinge von Geiseln, welche einst Timur ihrem Vaterlande entrissen, mit dem sinnenden Ausdruck einer hindostanischen Physiognomie, sodann Tadschiks und Sartys, die ursprüglichen Bewohner der Bucharei; endlich noch Kalmücken, Lesghier, Juden, Zigeuner und persische und russische Sklaven.

Der Name Sarty oder Sarten wird von den nomadisirenden Usbeken und Turkomanen denjenigen Bucharen beigelegt, welche Städtebewohner sind, oder auf den Handel mit Karawanen im Lande umherziehen. Sie sind die Abkömmlinge der Ursassen des alten Sogdiana, das merkwürdige, seit vielen Jahrhunderten berühmte Handelsvolk von Transoxiana,* welches persisch redet. Man muß sie wohl von den Uiguren, den eingewanderten, nomadischen Turk-Usbeken, und den zum Islam bekehrten Turkomanen unterscheiden; denn diese Gewerbe und Handel treibenden Sarty, oder Tadschik, oder Bucharen im engern Sinne, die eigentlichen ansäßigen Bewohner der kleinen wie der großen Bucharei, sind persischen Geschlechts und gehören zum indo-germanischen Volksstamme. Sie nennen sich selbst Tadschiks, sie sind die Nachkommen der alten Dahae Innerasiens, an welche sich in älterer Zeit massagetische, später blonde, blauäugige, indo-germanische und jüngere getische Stämme anschließen, und wahrscheinlich nicht selten mit ihnen mischen, bis in der mohamedanischen Zeit die Araber und Turkvölker, wie die Usbeken, in ihrer Mitte, in religiöser, politischer und volksthümlicher Hinsicht, als Einwanderer und Sieger auftretend, sie in ihr gegenwärtiges untergeordnetes Verhältniß zurückdrängen.

Meyendorff schildert diese wichtige Menschenklasse folgendermaßen. Ihre Gesichtszüge sind europäisch, und sie haben eine schöne Hautfarbe; sind auch weniger gebräunt, als die

---

* Ritter, Erdkunde von Asien, Band V. 725.

heutigen Perser und haben schwarzes Haar. Da sie von einem fremden Volke beherrscht werden, so gibt ihnen ihre Unterwürfigkeit, wie allen durch Tyrannei unterdrückten Asiaten ein kriechendes Wesen. Ihr Gesicht erscheint stets vollkommen ruhig und sanft. Daher hält man den Tadschik, der gern habgierig, falsch und betrügerisch ist, doch leicht für ehrlich, gutmüthig und dienstfertig. Doch der Geldgeiz erstickt in ihm jedes andere Gefühl, und er ist der unerbittlichste Gebieter seiner Sklaven. Dabei ist er fleißig und ein sehr gewandter Geschäftsmann. Die Tadschiks sind Kaufleute und Handwerker, niemals Nomaden. Die meisten können lesen und schreiben. Nie ergreifen sie die Waffen zur Vertheidigung, nie haben sie für ihre Heimath gefochten. Ihre Anzahl in der Bucharei mag sich auf etwa 650,000 belaufen.

Die Hauptstadt Buchara erblickt man nicht eher, als bis man sich ihr auf etwa eine Stunde Wegs genähert hat. Es ist eine große Ueberraschung für die Europäer, wenn sich auf einmal der Glanz einer muselmännischen Hauptstadt vor ihren Augen entfaltet, wenn sich die Thürme und Mauern einer Stadt von 70,000 Einwohnern in einem Umkreis von nahe an vier Stunden stolz aus der mit Gärten und Obstwäldern, mit Seen und Landhäusern bedeckten Ebene erheben, noch überragt von den Giebeln der Paläste, der Medresseh's oder hohen Schulen, der Minarets, und den Vorderseiten und Kuppeln von dreihundert und sechszig Moscheen, auf deren Dächer, die mit farbigen Ziegeln, wie mit Blumen, bunt besäet sind, die Sonne ihre Strahlen wirft. Aber die Täuschung schwindet, wenn man die Stadt betritt. Schmutzige, krumme, nur sechs Fuß breite Gassen, graue Lehmhäuser, die, weil ihre Vorderseite gegen den Hof gerichtet ist, dem Vorübergehenden nichts als kahle Wände zeigen, das Gedränge der Menschen und Thiere, durch welches man sich mit Mühe und nicht ohne Gefahr hindurch arbeitet, eine Bevölkerung, die keinen Laut der Freude vernehmen läßt, nirgends Gesang oder Musik, nirgends Festlichkeit, — diese ganz gemeine Wirklichkeit hemmt mit einem Male den Schwung der Einbildungskraft und vernichtet alle hochgespannten Erwartungen.

Da Buchara einer der wichtigsten Stapelplätze Asiens ist, so sind einige Bemerkungen über den dortigen Handel wohl am rechten Platze. Jedermann hat das Recht dort Handel zu

treiben, gleichviel ob er Ausländer oder Einheimischer, Mohamedaner oder Ungläubiger ist. Eingeborene oder ausländische Mohamedaner, die Sunniten sind, zahlen für dieses Recht keine Steuer, alle Anderen aber, die länger als ein Jahr dort verweilen, monatlich eine Summe, die etwa zwei Rubeln gleich kommt. Jeder Ausländer kann ungehindert im ganzen Bereiche des Khanats leben; Nichtmohamedaner erhalten zum Schutz auf ihren Reisen eine Art von Paß, und können, wenn sie nicht den Verdacht der Regierung auf sich gezogen haben, zu jeder Zeit ungehindert in ihre Heimath zurückkehren. Die Zollbeamten gehen den Karavanen entgegen, fordern eine genaue Angabe von der Menge des mitgebrachten fremden Geldes, und erheben davon sogleich eine Steuer. Die leichten Waaren werden mit Wachs versiegelt, die schweren nach Kameelladungen bestimmt, und dann darf man in Buchara das Karavanserai beziehen, aus welchem während der nähern Besichtigung der Waaren Niemand herausgelassen wird. Die Zollbeamten bestimmen den Preis der eingegangenen Waaren unter Beirath eines bei der Karavane nicht betheiligten Kaufmanns und eines Mäklers; sind sie abgeschätzt, so muß der Zoll auf der Stelle in klingender Münze gezahlt werden. Für alle Waaren, welche sunnitischen Mohamedanern gehören, wird Ditthalb vom Hundert vom Geldwerthe gezahlt. Nichtmohamedaner erlegen fünf Prozent. Alle Waaren ohne Unterschied dürfen eingeführt werden, und es gibt nur Einfuhrzoll; ist dieser erlegt, so kann Jeder schalten und walten, wie es ihm beliebt; nur müssen ausländische Kaufleute im Karavanserai wohnen. Wer des Schleichhandels überführt ist, wird ausgekleidet in den Gassen herumgeführt, und hat Strafgelder zu bezahlen.

Die bucharischen Kaufleute miethen die Kameele, auf welchen sie ihre Waaren fortschaffen, von den Kirgisen, die dann als Pack- und Troßknechte dienen. Sie reiten auf Pferden und sind unbewaffnet, denn man nimmt gewöhnlich einige Dutzend bewaffnete kirgisische Wegweiser mit sich. Die Straße nach Rußland wäre sicher, wenn nicht die Khiwensen so räuberisch wären.

Bei einem Ueberfalle bemühen sich Wegweiser und Packknechte so schnell als möglich zu entkommen; auch würde es wenig Nutzen bringen, wenn sie sich vertheidigten, denn in der allgemeinen Verwirrung könnten die Angreifenden durch Verwechslung leicht ihre eigenen Leute tödten, und die

angegriffenen Kirgisen hätten gute Gelegenheit die Rolle der Räuber zu spielen, und die beladenen Kameele bei Seite zu schaffen. Die Bucharen selbst sind zwar von Kopf bis zu Fuß bewaffnet, mit Flinten, Pistolen, Säbel und Dolch, aber „den Hasen retten die angelegten Hörner nicht," der Buchare feuert weder Flinte noch Pistol ab, haut nicht mit dem Säbel und stößt nicht mit dem Dolche. Es ist also nichts leichter, als eine solche Karavane zu plündern; besonders, wenn sie sich stundenlang hinzieht, da die Kameele meist in einer Reihe hintereinander gehen. Die Ladung besteht gewöhnlich in zwei großen Ballen, die oben zusammengebunden sind, und zu beiden Seiten herabhängen. Soll abgepackt werden, so zieht der Kirgise das Kameel an dem Seil, das diesem durch den Nasenknorpel gezogen ist; es legt sich nieder, die Ballen berühren die Erde, werden oben losgebunden, und das Kameel geht mit dem Packsattel fort. Am nächsten Morgen führt der Mann das Thier zwischen die aufrecht stehenden Ballen, es legt sich nieder und steht beladen wieder auf.

Der Kaufmann selbst reitet auf einem Pferde oder Esel. Der Frachtpreis muß immer baar vorausbezahlt werden, denn der Kirgise traut dem Bucharen nicht und verachtet ihn, während er dem Tataren, der keine Ränke macht, aufs Wort glaubt, und von diesem keine Vorausbezahlung verlangt. Auf den Markt von Buchara kommt viel Indigo, den die Indier bringen, und bucharische Baumwolle, von welcher jene aus Scheherſebs, der Geburtsstadt Tamerlans, die beste ist. Aller Handel und alle Gewerbe werden in Buchara einzeln und im Kleinen getrieben.

Nächst dem Staate Buchara ist in dem unabhängigen Turkestan besonders das Khanat Khiwa oder Chiwa, wegen seiner Lage und kriegerischen Bewohner, von Wichtigkeit. Ueber dieses ungastliche Land haben wir durch Herrn von Helmersen vor einigen Jahren nähere, aus zuverläßigen Quellen geschöpfte Nachrichten erhalten.* Für Rußland ist es von großer Wichtigkeit, diesen Raubstaat der Steppe möglichst genau kennen

*) Nachrichten über Chiwa, Buchara, Chokand und den nordwestlichen Theil des chinesischen Staates, gesammelt von dem Präsidenten der asiatischen Grenzkommission in Orenburg, Generalmajor Gens; bearbeitet und mit Anmerkungen versehen von Gr. von Helmersen. St. Pertersburg 1839.

zu lernen, weil es in der Gewalt jenes Barbaresken-Khans liegt, den wichtigen Handel von Orenburg nach Buchara zu stören. Denn alle Kriegszüge desselben sind zugleich wahre Raubzüge, und die Entrichtung des Zolls, zu welcher er jede Karavane zwingt, ist eine wahre Plünderung. Ausserdem schmachten in Khiwa eine Menge fremder Sklaven, besonders Russen, und erst in der neuesten Zeit ist es den russischen Agenten auf dem Wege der Unterhandlungen möglich geworden, mit jenem Räuberfürsten ein gutes Einvernehmen herzustellen. Wie lange dasselbe dauern mag, ist unbestimmt, und bei der Unbeständigkeit, welche bei den Beherrschern jener Staaten, auf die gar kein Verlaß ist, Regel zu seyn scheint, kann Rußland demnächst wieder zu einem neuen Kriegszuge gegen Khiwa veranlaßt werden.

Der best angebaute Theil dieses Landes bildet eine Art Oase, die im Süden und Westen von einer Sandwüste, im Norden vom Aralsee, und im Osten vom Amu begränzt wird. Eine Menge von Bewässerungskanälen erhöhen die Fruchtbarkeit; sie werden in jedem Jahre durch Sklaven gereinigt; gebahnte Wege gibt es nicht, über die Kanäle führen aber hölzerne Brücken. Die Hauptstadt Khiwa liegt etwa vierzehn Stunden vom Amu entfernt, am großen Kanale, und hat 700 Häuser innerhalb, 1500 außerhalb einer verfallenen Mauer. Der Palast des Khans ist, gleich allen übrigen Wohnungen, aus Lehm erbaut, und gehört zu den elendesten Fürstenwohnungen; erst im Jahre 1826 wurde er, zur Verwunderung der ganzen Stadt, durch russische Sklaven mit zwei Glasfenstern versehen. Die Straßen sind krumm und so enge, daß ein beladenes Kameel nicht ungehindert durch dieselben gehen kann. Den herrschenden Volksstamm bilden die Usbeken, zu denen der Khan gehört. Sie sind stolz auf ihre Abkunft, tapfer, brutal, böse und rachsüchtig, halten aber ihr Wort und zahlen ihre Schulden gewissenhaft. Mit ihren Sklaven gehen sie grausam um, lernen nichts, sind widerspenstig, streitsüchtig, gottlos, gehen selten in die Moschee, stehlen und rauben. Außerdem leben im Gebiete von Khiwa noch Uiguren, vom Geschlecht der Usbeken, aber wegen ihrer Widerspenstigkeit und Wildheit fast in Sklaverei; denn sie werden in strenger Zucht gehalten. An der Westgrenze des Khanats wohnen Turkomanen oder Truchmenen, die fast nur von Raub und Diebstahl leben; ihre Weiber sind

arbeitsam und geschickt in Handarbeiten; Karakalpaken, d. h. Schwarzmützen, nomadisiren am rechten Ufer des Amu; sie kleiden sich fast wie die Kirgisen, und haben im Winter feste Wohnplätze, denn sie treiben neben der Viehzucht auch Ackerbau, und halten nur wenig Kameele. Ihr Wesen ist etwas schwerfällig, sie sind ängstlich und daher schlechte Krieger, gehorsam, aber zum Diebstahl geneigt. Sie halten ihr Wort, und sind dem Khan von Khiwa blindlings ergeben. Die schon oben von uns erwähnten Sarten, — Sarty ist der türkische Name für Bucharen — sind auch hier die alten, von türkischen Stämmen unterjochten Ursassen des Landes. Sie namentlich sind mit dem politischen Zustande und der Regierung unzufrieden, und wünschen daher russische Herrschaft; auch die streng behandelten Uiguren und die Turkmenen sind mißvergnügt.

Den Khiwensen leistet das große einbuckelige Kameel, das noch einmal so starke Lasten trägt, wie das kirgisische, treffliche Dienste, aber wichtiger, nützlicher und nothwendiger ist ihm sein Pferd.

Die schönen turkmenischen Hengste, welche unter dem Namen Argamack bekannt sind, bilden eine besondere Pferderasse, die nur bei den Turkmenen unvermischt erhalten wird. Sie sind groß und schön gebaut, haben aber etwas große Ohren und dünnen Schweif. Die gewöhnliche Farbe ist grau; schwarze gehören zu den seltenen. Im Allgemeinen sind diese Pferde nicht unbändig; nur die Hengste sind böse, beißen und schlagen. Beim Rennen sind sie anfangs schnell, werden aber leicht müde. Ist ein Argamack etwa anderthalb Wegstunden gerannt, so muß der Reiter absteigen, und ihn etwa hundert Klafter weit führen; sitzt er aber wieder auf, dann läuft das Thier nur noch schneller. So kann der Reiter mit ihnen in vier und zwanzig Stunden wohl fünfzehn deutsche Meilen, ja sogar in drei Tagen mehr als fünfzig Meilen zurücklegen. Argamacks werden immer in Ställen, oder im Freien an Stricken gehalten, die man vermittelst eines Ringes um eiserne Pflöcke laufen läßt. Uebrigens haben die Khiwensen die Ueberzeugung, daß nur Turkmenen mit diesen Pferden gut umzugehen wissen, daher denn auch die Vornehmen des Reichs ihre besten Renner den Turkmenen zur Verpflegung geben, wofür diese die Preise erhalten, welche das Pferd beim Wettlaufen gewinnt. Man schont sie außerordentlich, reitet auf ihnen fast nur im

Kriege, und auch dann werden häufig die Argamacks nur am Leitzaume geführt. Die eiserne Striegel kommt nie auf die Haut des Thieres, es wird mit einem Pferdeschweif geputzt, und im Sommer wie im Winter mit Decken belegt, die sehr zierlich sind. Zu Hause sind sie unbeschlagen, geht es in den Krieg, so beschlägt man die Hufe mit dünnen Eisen, und damit sie sich auf der Jagd die Füße nicht im Gestrüppe verwunden, bewickelt man diese vom Hufe bis an das Knie, und vor Insekten schützt man ihre Köpfe durch lederne Kappen, die vor den Augen fein durchschnitten sind, so daß das Pferd hinlänglich sehen, eine stechendes Thier aber nicht hindurch kommen kann. Der Khan hat gewöhnlich mehr als zweihundert Argamacks, die, gleich jenen der übrigen Vornehmen, so sorgfältig behandelt und abgerichtet werden, wie nur irgend ein kostbarer Vollblutrenner.

Im Heere des Khans dienen Usbeken, Turkmenen, Karakalpaken und auch wohl Sarten. Wer im Dienste sein eigenes Pferd gebraucht, erhält jährlich fünf und zwanzig Dukaten, die eine Hälfte in Gold, die andere in Brod; und während des Feldzuges bekommt er auch Nahrung für sich und Futter für sein Vieh. Zwei Soldaten müssen zusammen ein Kameel haben; die Wasserschläuche, welche das Thier trägt, gibt der Khan. Die Offiziere beziehen vierzig bis siebenzig Dukaten. Sorgt ein Reiter schlecht für sein Pferd, das der Khan ihm gestellt, so wird er mit Ruthenhieben gestraft. Er muß zu jeder Zeit schlagfertig seyn, und von der Beute erhält der Khan den Zehnten. Auch Freiwillige ziehen in's Feld, die keinen Sold beziehen. Sie hoffen durch die Beute, und durch eine ergiebige Einnahme für feindliche Ohren und Köpfe entschädigt zu werden. Erstere werden nämlich von der Regierung das Stück mit dritthalb Rubel, letztere aber mit dem Doppelten bezahlt.

Alle Krieger sind beritten, dabei mit Säbel und Lanze, wenige nur mit Flinten, und die Turkmenen noch mit einem langen Messer bewaffnet. Die Anführer tragen Panzerhemden, die ihnen der Khan gibt, und die er aus Persien bezieht. Die Flinten sind von kleinem Kaliber. Schießpulver wird in Khiwa verfertigt, und beim Khan zwischen Backsteinmauern aufbewahrt. Die fünfzehn Stück Geschütz, welche der Khan besitzt, sind gleichfalls im Lande selbst gegossen worden; auch Kugeln gießt

man in Khiwa; Kartätschen kennt man nicht. Ist das Heer gerüstet, so werden die Kameele von den Reitern in die Mitte genommen, und der Zug setzt sich in Bewegung. Vorauf reitet der Khan, und ihm folgt zunächst ein leichtes Zelt; ein größeres und prachtvolleres befindet sich im Mittelpunkte, wird das leichte Zelt aufgeschlagen, so macht die ganze Armee halt. Mit Wachen umstellt man das Lager nicht; die Pferde stehen angebunden; die Kameele aber läßt man den Tag über frei herumgehen, damit sie sich Nahrung suchen. Die Kanonen werden um das Zelt des Khans gestellt. Das Heer kann wegen der Hitze und vielen Sandstrecken im Sommer nur sehr kleine Märsche, etwa zwei Meilen täglich machen, und auch diese sind für die Argamacks schon angreifend.

---

6. Eduard Eichwald's Umschiffung des kaspischen Sees.

Der große westasiatische Binnensee, welcher unter dem Namen des kaspischen Meeres schon im Alterthum bekannt war, ist in neueren Zeiten von wissenschaftlichen Reisenden mehrfach besucht und erforscht worden. Was man früher von diesem großen Wasserbecken wußte, war sehr ungenau. Die Alten hielten es theils für einen Busen des großen nördlichen Oceans, theils richtig für eine ringsum von Land eingeschlossene Wassermasse. Sie nahmen an, dieser See habe seine weiteste Ausdehnung von Westen nach Osten, während gerade das Gegentheil der Fall ist, und dieser Irrthum pflanzte sich bis in den Anfang des vorigen Jahrhunderts fort. Im Jahre 1561 und 1577 wurde der kaspische See von einem Westeuropäer, dem Engländer Jenkinson besucht, der bis Buchara vordrang; späterhin, 1580, bestimmte ein anderer Brite Burrough, der im Auftrage der englisch-russischen Handelsgesellschaft reiste, und sich in Astrachan einschiffte, einige Küstenpunkte, was nach ihm auch 1633 von Olearius geschah, dessen wir später noch zu erwähnen haben. Peter der Große ließ um 1720 den See befahren und Karten desselben entwerfen; 1726 wurden neue Reisen unternommen, und die Irrthümer der Alten über die Lage des kaspischen Meeres aufgedeckt. Einzelne Punkte der Küste oder ganze Landstrecken, wurden ihrer Lage nach bestimmt, so zum Beispiel die Küste von Daghestan und Schirwan vom Doktor Lerche und Ande-

ren. Pallas hat auf seinen weiten Reisen nur das nördliche Ufer des kaspischen Sees berührt; Güldenstedt kam nur bis zur Mündung des Terek; der jüngere Gmelin und sein Reisegefährte Hablizl untersuchten zwar die ganze Küste, aber brachten in naturwissenschaftlicher Hinsicht keine große Ausbeute heim.

Samuel Georg Gmelin, der jüngere, Neffe des schon früher erwähnten Reisenden Gmelin, stammt gleichfalls aus Tübingen in Schwaben, wo er am 23. Juni 1745 geboren wurde. Nachdem er in seiner Vaterstadt sich gründlicher Studien beflissen, ging er, wie damals viele junge Gelehrten, seiner weitern Ausbildung wegen nach Leyden in Holland, wo er mit Pallas bekannt wurde. Längere Zeit hegte er die Absicht als Schiffswundarzt nach Ostindien zu gehen, doch ließ er diesen Plan fallen, reiste durch die südlichen Niederlande nach Frankreich, und erhielt dann einen Ruf nach Rußland, wo damals, wie wir wissen, kühne und reiselustige Naturforscher gesucht wurden. Gmelin trat seine große Reise am 23. Juni 1768 an, begleitet von mehren russischen Studenten, einem Zeichner und einem deutschen Apotheker, Daniel Luther. Er befuhr den Don bis Tscherkask, und besuchte die Steppe. Im Jahre 1769 überwinterte er in Astrachan, wo er mit Güldenstädt zusammentraf und gemeinschaftlich mit diesem einen Plan zu seiner weitern Reise entwarf. Am 19. Juni 1770 schiffte er sich ein, fuhr nach Derbent, besuchte die Naphthaquellen von Baku und Schamachie, blieb den Winter über in der Provinz Ghilan, und wurde in Räscht, der Hauptstadt dieser Provinz, gut aufgenommen. Weil aber damals Unruhen in Persien herrschten, so mußte er darauf verzichten, das innere Land zu besuchen, und selbst nach Astrabad kam er nicht. In Balfrusch verlor er durch eine Seuche mehre seiner Gefährten und wurde selbst krank, dazu kam, daß die Perser, die nicht begreifen konnten, daß ein Mensch aus Interesse für die Naturwissenschaften weite und gefahrvolle Reisen unternahm, ihn für einem russischen Späher hielten; der Statthalter von Masenderan, Mehemed Khan ließ daher, aller Gegenvorstellungen ungeachtet, Gmelin einkerkern, und gab ihn erst wieder frei, als der fremde Hekim (Arzt) seinen Bruder von einer gefährlichen Augenkrankheit geheilt hatte. Am 10. April 1772 kam Gmelin, mit geschwächter Gesundheit, aber ungebeugten Mu-

thes nach Astrachan zurück, wo er sogleich Vorbereitungen zu einer neuen Reise traf, die er auch bald antrat. Das folgende Jahr hatte er zur Erforschung der Ostküste bestimmt, und über Persien wollte er dann heimkehren. Da die Jahreszeit schon vorgerückt war, so rieth der erfahrene Pallas ihm ab; aber Gmelin verließ nichts desto weniger gegen Ende Mai 1773 mit einem zahlreichen Gefolge Astrachan, fuhr die Küste entlang, landete mehrmals im Gebiete der Truchmenen, fand aber keine wichtige Ausbeute. Deshalb begab er sich möglichst schnell nach Astrabad und von da nach Enzelli an der Südwestküste, und setzte seine Weiterreise, mehr in kaufmännischen als gelehrten Absichten, zu Lande fort. Das jedoch war sein Unglück. Am 15. Januar 1774 kam er in Derbent an. Aber schon drei Wochen nachher befahl ihm der dortige persische Oberbeamte, die Stadt sogleich zu räumen. Er wollte sich nun nach Kisljar am Terek begeben, wurde aber unterwegs von Usmey Khan, dem Häuptlinge der Khaitaken, gefangen genommen, und von diesem Barbaren in einen feuchten Keller gesperrt. Am 27. Juni starb Gmelin zu Achmetkend im Kaukasus. Nun wurden seine Gefährten frei gegeben, welche die Leiche mitnahmen, und unterwegs begruben. Die glücklich geretteten Reisebemerkungen, an denen Gmelin noch wenige Stunden vor seinem Tode geschrieben hatte, wurden gerettet, und der literarische Nachlaß ist von Pallas geordnet.

Der neueste deutsche Reisende, dem wir ein ausführliches und ungemein werthvolles Werk über das kaspische Meer und dessen Küsten verdanken, ist Eduard Eichwald. Als dieser Gelehrte 1823 sich entschloß den Lehrstuhl der Zoologie an der Hochschule zu Kasan anzunehmen, machte er es zur Bedingung, daß er im nächsten Jahre die gehörigen Mittel zu einer naturhistorischen Reise auf dem kaspischen Meere erhalte, welches seit länger als einem halben Jahrhundert nicht wieder untersucht worden war. Er reichte einen Reiseplan ein, der unter dem Versprechen genehmigt wurde, daß für den Reisenden nicht nur das beste Schiff ausgerüstet werden solle, sondern daß man ihm auch überall, wo es nöthig sey, wirksam Hülfe zu leisten gedenke. Tüchtige Gehülfen, die ihn hätten begleiten können, fand Eichwald leider nicht. Ein Thierausstopfer, der zugleich die Stelle eines Jägers vertreten sollte, und den Eichwald auf seine Kosten mitnehmen wollte, war außer einem

alten Soldaten, der zum tatarischen Dollmetscher bestimmt war, der einzige, der ihm folgte. Aber dieser Soldat erkrankte bald nachher, und mußte zurückbleiben. Zu Begleitern hatte Eichwald jetzt nur einen Studenten, Finke, den Bruder seiner Frau, und diese letztere, welche trotz aller Unbequemlichkeiten und Gefahren, ungeachtet des nachtheiligen Klimas, der unerträglichen Hitze und des Mangels an aller Bequemlichkeit, fest bei dem Entschlusse blieb, ihren Mann zu begleiten.

Die Abreise war auf den Anfang des Märzmonats festgesetzt worden. In Astrachan erhielt Eichwald das größte Schiff, welches auf dem kaspischen Meere vorhanden war, eine Korvette von sechszehn Stück Geschütz, und hundert Matrosen. Aber eben seiner Größe wegen war dieses Schiff zu einer solchen Reise am wenigsten geeignet. Sonderbarer Weise war dem Reisenden, der durch widrige Winde den halben Mai und Juny in der Wolgamündung auf einer Sandbank zurückgehalten wurde, nicht gestattet, nach Belieben zu landen, oder zu segeln wohin er wollte; er mußte sich, das war Vorschrift, fest an den an seinem Schreibtische entworfenen Plan halten; und durfte nicht mehr von demselben abweichen. Auch mit Instrumenten hatte man ihn sehr dürftig ausgestattet. Und als er nun endlich seine Reise zurückgelegt und sie vortrefflich beschrieben hatte; da fand er weder in Kasan, noch in Wilna, wohin er später kam, überhaupt in Rußland, Keinen, der sie hätte drucken können oder wollen. Sie erschien daher durch die Vermittlung des Herrn von Schlechtendahl und Alexander von Humboldts in Deutschland. *

Eichwald reiste von Astrachan nach der Ostküste von Tük-Karagan und der Inselgruppe Kulali, von da nach dem westlichen Ufer, wo er Tarki, Derbent und Baku besuchte. Er steuerte dann wieder nach der Ostküste, untersuchte den balchanischen Meerbusen, landete auf der Insel Tschelekän, und schiffte vor den Busen von Astrabad, denn einlaufen konnte er des seichten Wassers wegen nicht. Er landete an der Südküste bei Medschet-sär, besuchte Balfrusch in Masenderan, und ließ nach Enselli steuern, wo jedoch der Khan ihm die Landung nicht gestattete. In Baku überwinterte er, besuchte im nächsten Früh-

* Reise auf dem kaspischen Meere und in den Kaukasus. Unternommen in den Jahren 1825 — 1826 von Dr. Eduard Eichwald, Stuttgart und Tübingen 1834 ff. drei Bände.

jahr die durch ausgedehnte Fischereien bekannte Mündung des Kur, und reiste dann in den Kaukasus und nach Georgien.

Die Wolga, Rußlands mächtigster Strom in Europa, wird alljährlich seichter, was hauptsächlich mit daher rührt, daß so viele Wälder gelichtet werden. Dieser Strom theilt sich in eine große Menge von Armen, deren man mehr als sechzig zählt. Von den drei Hauptarmen war die sogenannte alte Wolga ehemals sehr tief und allein schiffbar, jetzt hat sie nicht über vier Fuß Tiefe, und ist daher fast ganz verlassen; man befährt lieber den Bachtemir oder rechten Arm, der zwar tief ist, aber dabei viele seichte Stellen hat. Die vielen Flußverzweigungen bilden, auch schon oberhalb Astrachan, unzählige Inseln, die meist sandig und unbewohnt sind.

In jenen Gegenden sind sowohl Flüsse wie Seen im Verlaufe der Jahrhunderte immer seichter geworden. Das kaspische Meer sowohl wie der Aral=See haben, wie der Augenschein zeigt, und wie gar nicht bestritten werden kann, in früheren Zeiten eine größere Ausdehnung gehabt. Jetzt beträgt meilenweit vom Lande, ihre Tiefe kaum einen, zwei oder drei Fuß. Schon im vorigen Abschnitte haben wir nachgewiesen, daß das Bett des Djan=Deria vor einem Menschenalter völlig trocken geworden ist; der Kuwan=Deria, oder mittlere Arm des Jaxartes versandet immer mehr, und eben so ausgemacht ist es jetzt, daß einst der Oxus, durch einen nun gleichfalls versandeten Arm, auch in den kaspischen See mündete; der alte Hafen von Astrachan ist jetzt kaum noch zu benützen, und es muß ein neuer am Ausfluß der Wolga selbst angelegt werden.

Die ganze Küste von Tük=Karagan wird von Truchmenen bewohnt, die einigermaßen unter der Botmäßigkeit des Khans von Khiwa stehen. Khiwensen kommen des Handels wegen auch dorthin, sodann in noch größerer Anzahl Kirgis=Kasacken, die sich zwar russische Unterthanen nennen, aber nicht leicht eine günstige Gelegenheit versäumen, um eine Karavane zu plündern. Khiwensen und Truchmenen sind, wie Eichwald meint, fast ein Volk, da Sprache, Sitten und Religion dieselben seyen.

Wir können unsern Reisenden nicht auf allen seinen Kreuz= und Querfahrten folgen; wir müssen uns begnügen, ihn nach einzelnen bemerkenswerthen Punkten zu geleiten, zuerst nach der Stadt Tarki oder Tarkhu an der Westküste, südlich

von der Mündung des Terek und des Koisu, in der Provinz Daghestan. Die Straßen sind schmutzig und unregelmäßig, die Häuser alle nach orientalischer Art aus Lehm mit Stroh, die zu einem Mörtel gemischt werden, erbaut; sie haben flache Dächer und nur eine Thür zum Eingang, an der nach dem Hofe gerichteten Hauptseite drei bis vier Fenster ohne Glasscheiben, und an der Vorderseite eine von einigen Säulen gestützte Halle. Tarki ist am Abhange eines Berges gebaut; daher steht ein Haus immer niedriger als das andere, und aus einem höher gelegenen tritt man auf das Dach des untern. Straßen gibt es eigentlich nicht, sondern nur höchst unregelmäßige Wege. Der Schamchal oder Beherrscher von Tarki ist Generalmajor in russischen Diensten, und er bewohnt das schönste Gebäude. Die Aussicht ist erhebend, besonders von der über der Stadt liegenden russischen Festung, in der 2,500 Mann liegen können. Denn Tarki ist ein wichtiger Punkt gegen die Tschetschenzen, (ein wildes und räuberisches Volk,) die von ihren Gebirgen aus unaufhörliche Ueberfälle gegen die Festungen der kaukasischen Linie wagen. Sie erreichen ihren Zweck eben so oft durch List wie durch ihre stürmische Tapferkeit. Einst warnte der Befehlshaber der Festung Wak-tschai den Kommandanten der Linienfestung Amiradschurt vor einigen tausend Tschetschenzen, welche sich anschickten beide Punkte zu überfallen. Der Kommandant hielt die Warnung für ein leeres Gerücht, und traf keine besonderen Vertheidigungsmaßregeln. Aber in der Nacht rücken die Tschetschenzen vor die Festung, verbergen sich im nahen Walde, und senden einen der Ihrigen, welcher der russischen Sprache vollkommen mächtig, an das schon geschlossene Festungsthor. „Oeffne das Thor, der General kommt!" ruft er der Schildwache zu. Es wird geöffnet; in demselben Augenblick bricht die ganze Masse der Tschetschenzen aus dem Walde hervor, dringt in die Festung, und läßt fast die ganze Mannschaft über die Klinge springen. Der Offizier stürzt sich, von mehren Wunden durchbohrt, in den Tereck und ertrinkt. Nun rüsten sich die Russen diesen Ueberfall zu rächen, viele Tschetschenzen bleiben; da es aber jenen daran gelegen ist, Frieden zu schließen, so bescheiden sie die Volksältesten der Tschetschenzen nach Wak-tschai. Zweihundert von ihnen erscheinen. General Grekoff will sie in die Festung lassen, ein anderer erfahrener Offizier aber räth davon ab, denn

es sey unerhört, einer so großen Menge Feinde, deren Handwerk nur Raub und Mord sey, mit einem Male Zutritt zu gestatten. Grekoff achtet auf den Rath nicht. Ein Priester der Tschetschenzen tritt nun zu ihm in's Zimmer, um im Namen seines Volkes zu sprechen. „Weshalb", fragt der General, „hat Dein Volk auf's Neue Unruhe und Mord angefangen? Der Tschetschenze antwortet: „Weil Du selbst mich beleidigt hast, und mein Volk gedrückt wird." Darauf bemerkt Grekoff unwillig: „Ich werde Dich hängen lassen, wenn Du solche Lügen sagst!" Kaum sind die Worte ausgesprochen, so stürzt der Tschetschenze mit einem Dolche, den er im Busen verborgen hatte, auf ihn los, und verwundet ihn tödlich. Auf sein Geschrei treten gleich andere Offiziere in's Zimmer; einem von ihnen versetzt der Tschetschenze einen Stich in den Unterleib, und verwundete außerdem noch drei andere, ehe er selbst niedergehauen wurde. Die übrigen Tschetschenzen entflohen in ihre Wälder zurück. Die Folge war, daß viele ihrer Dörfer niedergebrannt, die Gemüther aber nicht versöhnt wurden. Mit Feinden dieser Art hat Rußland im Kaukasus zu kämpfen.

Diese Tschetschenzen haben eine Art von republikanischer Verfassung; eben so muthig wie sie, sind auch die unter kleinen Fürsten stehenden Tscherkessen, und die Lesghier, von denen ein Theil den Russen unterworfen ist, d. h. dem Namen nach, denn wenn einzelne von jenen sich in ihre Mitte wagen, nehmen sie ihnen in der Regel das Leben.

Die berühmte Stadt Derbent liegt südlich von Tarki. Sie hat nicht einmal eine Rhede; die Schiffe sind genöthigt im offenen Meere Anker zu werfen. Sie gewährt aus der Ferne einen schönen Anblick; zu beiden Seiten wird sie von einer langen Mauer eingefaßt; sie selbst liegt am Abhange eines Berges, und erscheint ziemlich groß. Den höchsten Theil nimmt die Festung ein; unten liegen viele Gärten. Derbent ist ziemlich gut gebaut, und hat zwar enge, aber doch gepflasterte Straßen. Die Häuser haben alle platte Dächer, und dienen zum Lustwandeln oder zum Ausruhen am Abend. Die Wohnzimmer sind meist niedrig und klein; Oefen haben sie nicht; an den Wänden sind einzelne Vertiefungen, in welche man das Hausgeräth stellt, denn Schränke kennt man nirgends; die werthvollsten Sachen werden in Kisten verwahrt. Jedes

Haus wird von einer Mauer umgeben, worin bald ein kleinerer, bald ein größerer Hofraum befindlich ist. Durch diese Mauer stehen alle Häuser mit einander in Verbindung, deren Zahl sich auf etwa 1,800, mit 26,000 Einwohnern belaufen soll. Diese sind meist schahische Tataren, von den Russen Perser genannt, sodann Armenier und Juden. Die eigentlichen Perser, so wie die Küstenbewohner der persischen Provinzen am kaspischen See, in Masenderan und Ghilan, bis Derbent hin, gehören zur schahischen Sekte der Mohamedaner, die als wahre Nachfolger des Propheten den Ali und dessen Stamm erkennen, während die von den übrigen Mohamedanern den Sunniten, für Nachfolger des Propheten gehaltenen Abubekr, Omar und Osman, für Usurpatoren gelten.

Die Tataren in Derbent haben sonderbare Hochzeitsgebräuche. Wenn der Vater seinen Sohn heranwachsen sieht, so geht die Mutter in die meisten der ihr bekannten Häuser, besieht dort die Töchter, und gefällt ihr eine, so sagt der Vater dem Sohn, er habe ihm eine Braut ausgesucht. Dafür muß der Sohn danken, denn Wahlfreiheit hat er nicht. Sollte er aber zufällig mit dem Vater der Braut in keinem guten Einvernehmen stehen, so bittet er um die Wahl einer andern. Ist er aber einverstanden, so schickt er einen Freund als Brautwerber zum Vater der Braut, der davon schon früher unterrichtet wird. Dieser bleibt vor der Pforte stehen, im Hofe erscheint die Braut und der Tatar wirbt um sie für seinen Freund. Sie antwortet: „Ich bin einverstanden, wenn es meinem Vater beliebt; will er mich in's Feuer werfen, so muß ich ihm gehorchen." Sie hat demnach noch weniger einzuwenden als der Sohn. Sogleich geht der Tatar zum Vater und fragt nach dem Brautpreise, denn die Braut muß gekauft werden, und kostet manchmal die bedeutende Summe von fünf hundert Dukaten. Aber noch darf der Bräutigam die Braut nicht sehen, wenn er auch fünf, ja zehn Jahre mit ihr verlobt wäre. Allein er ist verbunden, seine Braut zu unterhalten, und sie mit Geschenken aller Art zu überraschen. Nur darf er nicht in's Haus der Braut kommen, ja nicht einmal an demselben vorüber gehen. Sollte er sich aber späterhin von derselben los sagen, so ist alles für sie gezahlte Geld, sind auch alle Geschenke auf immer verloren. In Persien gilt es daher für Segen und Gewinn, recht viele Töchter zu haben, und

sie allein können oft die Eltern unterhalten, wenn sie als schön bekannt sind und gesucht werden.

Am Abend vor der Hochzeit wird die Braut verhüllt und von vielen Frauen begleitet, in's Bad geführt. Sie reitet meist auf einem Steinesel. Im Bade wird sie am ganzen Körper roth gefärbt, denn Roth ist die Lieblingsfarbe der Perser. Dieser Polterabend ist ein großes Fest. Tags darauf ist vor Mittag Trauung; aber immer hat der Bräutigam die Auserwählte nicht gesehen, denn die Trauung wird im Hause der Braut vollzogen, ohne daß er zugegen ist. Abends wird sie ihm dann in's Haus gebracht, und dann ist großer Jubel mit Musik. Einer spielt die Flöte, ein Anderer schlägt die türkische Trommel, und springt wie ein Hanswurst mit der Trommel umher, wobei er mitunter vom Bräutigam einen Schlag mit dem Fuße bekommt, und dazu allerlei läppische Geberden macht, um die Anwesenden zu belustigen; das ist Tanz und Musik bei der Hochzeit. Ist der Bräutigam reich, so ist sein Zimmer mit schönen Teppichen belegt, und sein Kaftan ist mit Gold und Silber besetzt. Nur, wenn sein Vater ihn dazu auffordert, darf er sprechen. Das hochzeitliche Abendessen besteht nur aus einem Gerichte, Reis mit Hammelfleisch.

Erst um Mitternacht wird die Braut herbeigeschafft, damit keiner sie sehe; überdieß ist sie noch dicht verschleiert. Zwei alte Freundinnen begleiten sie aus ihrem Hause. Nähert sie sich der Wohnung des Bräutigams, so zieht sich dieser in ein einsames Zimmer zurück, wo er später seine Angetraute empfängt. Erst wird sie in das Brautgemach geführt, wo ihr viele Frauen entgegen kommen, von denen sie umringt wird. Sie stellt sich dann an die Wand, wo sie, immer noch tief verschleiert, stehen bleibt; am Hochzeitabend bekommt nur der Bräutigam sie zu sehen, und von da an bleibt sie drei Tage mit ihm eingeschlossen. Am dritten Tage wird sie entschleiert, wozu sich wieder viele Frauen einfinden. Der Vater des Bräutigams erblickt sie zum erstenmale nach Verlauf einiger Zeit, wenn er sie nebst dem Sohne zum Essen einladet. Dabei darf die junge Frau aber nie ungefragt sprechen, und dann immer nur Ja oder Nein sagen. Das Alles ist eine Folge der Eifersucht; denn Jahre lang dauert das zurückhaltende Benehmen zwischen ihr und dem Schwiegervater, und sie ist verpflichtet, dessen Befehle zu erfüllen, ohne ein Wort dagegen bemerken zu dürfen!

Derbent ist reich an Moscheen und alten Gräbern mit merkwürdigen Inschriften. Merkwürdig ist ferner die lange schachtelförmige Mauer, welche die Stadt umgibt. Sie läuft nord- und südwärts von derselben in gerader Richtung bis zum Meere, und ist oben mit Schießlöchern versehen. Vormals reichte sie bis in die See. Ihre Dicke beträgt neun, die Höhe achtundzwanzig bis dreißig Fuß, die Länge etwa eine halbe Stunde. Die Sage nennt Alexander den Großen, der doch nie in jene Gegend kam, den Erbauer dieses Werkes; sie rührt aber wahrscheinlich von irgend einem persischen Könige her. Ihre Bestimmung war ohne allen Zweifel, den engen Paß am kaspischen Meere, der von dem kaukasischen Gebirge begrenzt wird, gegen die Einfälle der nördlichen Bergvölker (—Gog und Magog werden sie von den Arabern genannt —) zu verschließen, und daher führte sie auch den Namen Darband, Thorband; die Türken nennen sie Demikarpi, weil Derbent vormals eiserne Thore hatte; und die Araber Bab-al-abuab, das Thor der Thore.

Da, wo auf dem Gebirge, am Ende der Festung, die doppelte Mauer aufhört, fängt eine einfache an, welche dieselbe Bauart hat; sie erstreckt sich aber nicht gerade, sondern je nachdem es die Gebirgsgegend erlaubt, wendet sie sich bald süd- bald nordwärts. Anfangs zeigt sie aber nur schwache Ueberbleibsel mit Resten von Thürmen, und erst eine gute Stunde südwestwärts von Derbent trifft man im Gebirge auf eine zusammenhängende Mauer, die man von nun an über das Gebirge verfolgen kann. Alle Stunde weit hat sie dicke mit Schießscharten versehene Thürme, von denen manche noch in gutem Zustande sind. Man vermuthet einen Zusammenhang dieser Mauer mit einer andern am westlichen Abhange des kaukasischen Gebirges am schwarzen Meere. Immer bleibt es bemerkenswerth, daß kein Schriftsteller des Alterthums dieser kaukasischen Mauer gedenkt. Sie war also wohl damals noch nicht vorhanden. Aber am kaspischen Meere gibt es noch in andern Gegenden Ueberbleibsel ähnlicher großer Mauern, z. B. an der Ostküste des Meeres, am Silberhügel. Eine andere ging von Balk, dem alten Baktria am Oxus, obwohl unterbrochen, bis zu dem südöstlichen Winkel des Sees, wo eine zweite Mauer südwärts das Land einschloß, welches davon den Namen Masenderan, das mauerumschlossene, erhielt.

In Daghestan, westlich von Derbent, liegt das berühmte Dorf Kubitschi, welches die meisten kaukasischen Völkerschaften mit Wehr- und Waffen versorgt. Seine Bewohner sind durch treffliche Stahlarbeiten weit und breit berühmt. Es sollen zwölfhundert Familien eines Stammes seyn, der sich Kuwätschi, das heißt Panzermacher nennt, und zu den ältesten kaukasischen Einwohnern gehört. Alle, auch die rohesten Völker des Kaukasus, beweisen diesem Stamme eine große Achtung, weil sie von ihm ihre vortrefflichen Gewehre erhalten. Seine Sprache ist auffallend von jener aller umwohnenden Völker verschieden; er leitet übrigens seine Abkunft von Europa her, und manche meinen, daß diese Leute Griechen seyen, die ihre Eigenthümlichkeiten behaupteten, aber ihre Sprachen im Wechsel der Zeit allmälig so verlernten oder veränderten, daß sie nicht zu ihrem wahren Stamme zurückgeführt werden kann. Daß europäische Völker, unter andere gemischt, allerdings leicht ihre Sprache verlernen, das zeigt sich in einer andern Gegend des Kaukasus. Im achtalschen Kupferwerke bestehen die Arbeiter aus Griechen, welche gegen die Hälfte des vorigen Jahrhunderts unter dem König Heraklius von Georgien dorthin kamen. Sie haben aber schon jetzt ihre Sprache dergestalt verlernt, daß kein Grieche sie mehr versteht. Sie sprechen vorzugsweise tatarisch.

Baku, das gleichfalls an der Westküste des kaspischen Meeres liegt, südlich von Derbent, ist eine alte, schön gebaute Festung, und ihr Hafen, in welchem man vor Stürmen geschützt ist, der beste am kaspischen See, in welchem stets persische Fahrzeuge liegen, welche Früchte, oder Seide- und Baumwollenwaaren aus Ghilan oder Masenderan nach Baku bringen, und dagegen Naphtha, Salz, Safran und russische Waaren laden, welche letztere in Schiffen von Astrachan gebracht werden, besonders Porzellan-, Glas- und gußeisernes Geschirr. Im Kaufhofe findet man eine Auswahl aller Produkte Persiens, z. B. die schönsten Seidenzeuge aller Art, baumwollene Waaren, Südfrüchte und Reis; alle Arten Handwerker haben in demselben ihre Arbeitsstätten. Auch ist der Basar Versammlungsort der Müßiggänger, die hier nach Neuigkeiten haschen. Sehr guter Wein aus Georgien ist unglaublich billig, dagegen speist man einförmig und schlecht im ganzen Kaukasus. In Baku gab es kein Gemüse und nicht einmal Kartoffeln,

die nur zuweilen aus Astrachan kommen und dann pfundweise verkauft werden. Da die Weiden in der Umgegend sehr karg sind, so fehlt es auch an Milch und Butter. Im Sommer ist die Hitze drückend, im Winter die Kälte lästig, Wind aber geht dort immer, und der Name Baku bedeutet Windberg oder stürmischer Ort. Die Dächer der Häuser sind mit Kir, einer von Naphtha durchzogenen Lehmerde belegt, damit das Wasser nicht eindringe; die persischen Städte, welche diesen Naphtamörtel nicht beziehen und anwenden, sind oft schlimm daran, und können sich vor Nässe nicht schützen, denn die Perser sind zu träg, als daß sie Ziegel anwenden oder ihre Häuser zweckmäßig bauen sollten. Baku ist sonst reinlich und ziemlich gut gebaut; es hat gepflasterte Straßen, die aber theils so eng sind, daß oft nicht zwei Fußgänger neben einander gehen können; manche sind dagegen so breit, daß bequem ein Wagen fahren kann. Die Stadt mit ihren viertausend Einwohnern hat etwa 800 Häuser. Der schöne Palast des persischen Schahs, welchen Abbas der Große errichtete, der in ganz Dagheſtan und Schirwan so viele Karavanserai's, Brücken und Brunnen schuf, ist nun verfallen; eine Menge von Moscheen sind durch ihr Alter berühmt, aber gleichfalls verlassen; denn in den mohamedanischen Ländern ist schon seit zwei Jahrhunderten Alles Verfall. In Baku haben die Perser nicht einmal wohnliche Zimmer, die geheizt werden können; sie haben nie Oefen, sondern nur in der Mitte einen Mangal, der nur eine augenblickliche Wärme gibt. Es ist ein langer, niedriger Tisch auf vier Füßen, unter den man ein Kohlenbecken setzt, um den Raum unter ihm zu erwärmen. Die Hausbewohner lagern sich um ihn, stecken Füße und Hände unter den Tisch, und decken diesen mit Teppichen zu. Durch diese unzweckmäßige Art, sich plötzlich zu erwärmen, wird zu vielen Krankheiten der Grund gelegt.

In den ersten Wochen des August's feiern die Perser ihr Husseinsfest, ihre größte, religiöse Feier, durch welche die Spaltung zwischen ihnen, den Schiiten von der Sekte Ali's, und den Türken oder Sunniten von der Sekte Omar's, hauptsächlich unterhalten wird. Hussein wurde 680 von Omar bei Kerbela besiegt und getödet. Ihm zu Ehren und zu seinem Angedenken feiern die Perser und die schiitischen Tataren, in den ersten zehn Tagen des Monats Muharrem, an welchem er umkam, jene große Feier. Den ganzen Tag bejammern sie

durch unaufhörliches Wehklagen beim Beten ihren Verlust; Abends kommen sie dann in den Moscheen zusammen und heulen und schreien fürchterlich. Dabei schlagen sie ihre entblößte Brust oft bis aufs Blut. Während der Feier gehen am Abend Knaben mit halbentblößtem Körper, mit Fackeln und Fahnen durch die Straßen, schreien dabei unaufhörlich: Jackschei, Wackschei! Wah Hussein, Schah Hussein — (ach Hussein, Herrscher Hussein) und schlagen sich bis Blut kommt. Die Anführer unter ihnen tanzen und springen voran, und geißeln sich stärker als die übrigen. Gegen Ende der Feier gehen selbst Erwachsene in einem ähnlichen Fackelzuge mit einer Fahne durch die Gassen, und unter frohlockendem Geschrei schlagen sie, eben so tanzend wie jene Knaben, ihre entblößte Brust mit fürchterlichen Hieben beider geballten Hände so gewaltig, daß man den Blick von einem so gräßlichen Schauspiele abwenden muß. Am letzten Tage ist die Moschee festlich geschmückt und erhellt, die ganze Nacht wird unaufhörlich gebetet, und gegen vierzig dafür bezahlte Perser schlagen sich nach dem Takte die blutende Brust; Mütter ritzen ihren Kindern die Stirn auf, so daß ihnen das Blut über das Gesicht hinabläuft. Die Weiber versammeln sich oben auf der Gallerie und vermehren das Geschrei der gläubigen Männer. Gegen neun Uhr Morgens ziehen sie alle vors Thor auf einen freien Platz, wo eine Bühne erbaut ist. Der Oberpriester hält von ihr herab eine feierliche Rede, um die andächtigen Zuhörer an den schmachvollen Tod Husseins zu erinnern. Darauf wird sein Tod von dazu gedungenen Persern bildlich dargestellt.

Nordwärts von Baku, etwa drei Stunden entfernt, befindet sich auf der Halbinsel Abscheron das berühmte ewige Feuer; eine halbe Stunde von ihm liegen die weißen Naphthaquellen. Schon eine weite Strecke vorher, ehe man zu dem ewigen Feuer gelangt, bemerkt man es Abends aus der Ferne. Man urterscheidet vier Hauptflammen, und je näher man kommt, desto mehr einzelne Flämmchen sieht man aus dem Boden emporflimmern. Jene vier steigen hoch in die Luft, und erhellen weit die öde Gegend. Endlich unterscheidet man eine hohe weiße Steinmauer und vier über sie emporragende Röhren, aus denen jene großen Flammen hervorbrechen; von der Mauer selbst erheben sich aus Röhren ähnliche Flammen. Man glaubt in der Nähe eines Feenschlosses zu seyn.

Wir näherten uns, sagt Eichwald, dem Portal, und traten nun, — ein blendender Anblick! — in einen stark erhellten, geräumigen Hof, in dessen Mitte sich eine viereckige Halle mit vier Röhrenpfeilern erhebt, aus denen die großen Flammen hervorbrechen; zur kleinen Halle führen einige Stufen empor, und oben an ihrer Decke hängt eine Glocke. Am Boden brennt eine Famme, und rings um ihr eine Menge ähnlicher Flammen im Kalksteinboden. Dadurch entsteht ein Feuer, das den Ankommenden eben so überrascht als blendet. Ringsher bemerkt man an den inneren Wänden der Mauer die Zellen der Indier, deren Einer uns gleich beim Eintritt empfing. Fast nackt, nur mit einem Schurz zur Bedeckung der Blöße, und mit einem weißen Turban auf dem Kopfe, trat er aus seiner Zelle, langsamen Ganges; blieb dann wieder stehen, faltete seine Hände, ehrfurchtsvoll vor seinem Feuergotte sich verneigend, und wiederholte unaufhörlich die Worte: Rama erhalte den Herrscher Rußlands!

Dann kamen noch andere, fast nackte Indier aus ihren Zellen hervor; ihre braune Farbe, ihr verworrenes Haar, das bei mehren, die keinen Turban hatten, unordentlich und lang herabhing, und die Magerkeit ihres Körpers, der lang und hager nur dürre Knochen zeigte, erregte in uns sonderbare Gefühle. Jener erste Indier nöthigte uns in seine Zelle; wir fanden in ihr, außer einem elenden Teppiche und ein Paar Wasserkrügen, keine weiteren Geräthe, vor seiner Zelle blühete aber ein schöner Rosenstrauch in üppiger Fülle. Von ihm gingen wir zu den Uebrigen, deren etwa zwölf seyn mochten, (eben so viele leben in Baku selbst); auch ihre Zellen waren klein und ohne alles Hausgeräth; in den meisten brannten mehre Flammen, theils im Boden selbst, theils an der Spitze einer Kalkröhre, die im Boden stand und gleichsam als Kerze diente. Beim Oberpriester, der mit einem engen braunrothen, streifig seidenen Kaftan bekleidet war, und eine rothe spitze Mütze trug, sahen wir mehre Götzenbilder, kleine, metallene Thiergestalten, die im Winkel auf einem Tische vor einem seidenen Vorhang standen; andere halbmenschliche, kleinen Teufeln gleichende Figuren, waren mit grellrother Farbe an die Wand gemalt. Sie hatten Kronen auf dem Kopfe, lange Schwänze und bliesen in große Hörner. Auch dort brannten viele Flämmchen.

Als wir in ihre Zellen traten, bliesen die Indier so eben in eine Tritonsmuschel und zogen zugleich die Glocke in der Halle; ein Zeichen, daß sie ihre Andacht halten wollten. Einige, z. B. der Oberpriester, nahmen einen halben Bogen Papier hervor, auf den ein indisches Gebet geschrieben war, welches sie ablasen. Dabei bewegten sie unaufhörlich den Kopf. Nur beim Oberpriester versammelten sich mitunter einige andere Indier, um mit ihm ihre Götzen anzubeten; sonst verrichtet ein Jeder das Gebet in seiner Zelle, und kommt nie in die eines Andern. Mir kamen sie als sehr stille, andächtige Menschen vor. Die meisten saßen an ihrem Feuer, schürten es an und beobachteten dabei ein tiefes Stillschweigen. Andere schlugen beide Hände über dem Kopfe zusammen. — Schon Gmelin fand einen Indier, der in dieser Stellung zwanzig Jahre unverändert geblieben war; Essen und Trinken reichten ihm andere. Einer hatte sieben Jahre lang den einen Arm in die Höhe gehalten. Ein Anderer zerschnitt seine Haut und zog sie dann mit einem Schlosse zusammen, worauf er sie zuheilen ließ. Ein Dritter durchschnitt sich den Körper auf beiden Seiten vom Halse nach der Brust, und legte in diese Wunden eisernen Draht, welcher an einzelnen Stellen mit der darüber zugeheilten Haut bedeckt ward, dann aber an anderen Stellen aus dem Körper hervordrang. Ein Vierter legte sich in beide, der Mitte nach durchschnittene Ohren runde, gleich Rädern gestaltete Steine, und ging mit ihnen Jahre lang umher. Einem Fünften hingen die Haare, dicht aneinander geklebt, wirr und wild über die Schultern bis in die Lendengegend hinab; beim Sechsten bildeten diese verworrenen Haare fünf bis sechs Flechten, jede einen Daumen dick, die bis auf die Erde herabfielen. Beide hatten sich freiwillig eine Art von Weichselzopf gemacht, um sich zu martern; — Alles zur Ehre der Gottheit!

In ihrer Andacht lassen sich die Indier von Keinem stören. Das Feuer sehen sie als etwas Heiliges oder als die Gottheit selbst an. Auf die Frage: ob Feuer und Gott verschieden wären, entgegneten sie: es sei Beides gleich, Beides Rahma (die Gottheit) oder Krischni. Ihnen zufolge hat die Gottheit keine Form, sie kann aber jede Form annehmen. Daher sieht man denn eine Menge Gestalten, unter denen sie die Gottheit denken. Beim Oberpriester namentlich findet man deren eine große Menge.

Jene Indier färbten ihre Stirn mit Safran bald gelb, bald roth; in den Ohren trugen sie Amulete, oder große und breite Hornringe; Anderen hing am Halse eine kleine Pfeife oder ein länglich rundes Holzstück an einer Schnur. Das Gebäude, welches die Zellen enthält, entstand allmählig. In der Mitte desselben ist eine Grube, die sie mit Steinen belegt haben. Stirbt einer von ihnen, so bringen sie die Leiche dorthin, begießen sie mit Butter, und halten eine Flamme in die Grube, um das darin befindliche Gas anzuzünden. Wenn der Körper ganz verbrannt ist, so sammeln sie aus der Grube alle Asche, welche durch die Steine hineinfiel, und verschütten sie in die Luft.

Manche von diesen Indiern kommen als Pilger nur auf fünf oder acht Jahre zum ewigen Feuer, und gehen, wenn sie für sich oder andere ihr andächtiges Gebet am Feuerorte dargebracht haben, wieder in ihre Heimath zurück. Andere bleiben zeitlebens dort. Nie genießen sie Fleischnahrung, sondern nur Gemüse, das sie selbst bauen; zwei können nie zusammen essen, daher hat Jeder in seiner Zelle ein kleines kupfernes Gefäß, das er immer sehr rein hält. Die Speisen bereiten sie in demselben Winkel der Zelle, in welchem sie ihr Gebet verrichten. Aus Indien schicken oft Kranke und Sterbende Geld für diese armen Feuerhüter, damit dieselben für sie beten; auch Seefahrer geloben ihnen im Sturme oft Summen. Daher unterhalten die Indier auch in ihrem Ateschgah, wie sie ihr Feuerhaus nennen, Nachts eine große Flamme, die den Seefahrern als Leuchtthurm zum Merkzeichen dient.

Das ewige Feuer wird durch ein brennbares Gas hervorgebracht und unterhalten. Es ist mithin keine Naphta, wie fälschlich von früheren Reisenden berichtet wurde, sondern ein, vielleicht gekohltes, Wasserstoffgas, das, in der Tiefe ausgeschieden, durch allerlei Spalten und Oeffnungen des kalkigen Bodens emporsteigt, und bei Annäherung einer Flamme sich gleich entzündet und unaufhörlich fortbrennt. Nie entzündet es sich von selbst oder etwa bei Annäherung einer glühenden Kohle, selbst nicht, wenn diese vorher stark angeblasen wird; es muß nothwendig eine Flamme seyn; gewöhnlich nehmen die Indier einen Lappen alter Leinwand, zünden ihn beim Feuer an, halten ihn über eine Spalte, und augenblicklich brennt das Gas. Es ist geruchlos, wenn es aus dem Felsen hervordringt,

zeigt keine fühlbare Wärme, erregt keine besonders merklichen Beschwerden beim Einathmen, und ist leichter als die atmosphärische Luft; denn es sammelt sich an der Decke des Zimmers an, und mischt sich nicht mit Wasser, wie etwa Schwefelwasserstoffgas, sondern kann unter Wasser aufgefangen werden. Merkwürdig ist die Beobachtung der Indier, daß die Flammen beim Nordwinde verlöschen, dagegen beim Südwinde am besten brennen. Nur wenn man die brennenden Stellen bedeckt, also die atmosphärische Luft abhält, hört die Flamme auf zu brennen. Die alten Griechen und Römer erwähnen des ewigen Feuers nicht, aber aus arabischen Schriftstellern wissen wir, daß es schon vor neunhundert Jahren brannte, und sich vielleicht an demselben Orte befand, wo jetzt das Atesch-gah der Indier ist.

Jene ganze Gegend ist vulkanisch; denn es gibt in ihr auch Schlammvulkane, mit denen die sogenannte Schweinsinsel wie bedeckt ist. Kleine Lehmkugeln steigen allmälig von Unten nach Oben empor, und erhöhen sich bis zu zwei oder drei Fuß hoch; dann fallen sie zusammen oder platzen; nach Innen sehen sie wie gebrannte trockene Ziegelsteine aus, nach Außen sind sie feucht und durchnäßt. Indem solch ein kleiner Hügel sich bildet, entsteht ein eigenthümliches Geräusch; wo schon einmal ein solcher war, dahin kommt nie ein zweiter, wohl aber nahe dabei. So sieht eine ganze Insel aus, als wäre sie von Schweinen durchwühlt, und daher auch ihr Name. Ueberall hat sich Naphtha Rinnen ausgewaschen, durch die sie hervorquillt; sobald ein Hügelchen platzt oder umfällt, fließt gleich die Naphtha hervor. Schon ältere Reisende erwähnen dieser Schlammvulkane, die auch auf dem festen Lande, auf der Halbinsel Abscheron vorkommen, also am äußersten südöstlichen Endpunkte des kaukasischen Alpenkammes, an der flachen Meeresküste, da wo das ältere Gebirge aufhört, und nur neuere Bildungen die Niederungen einnehmen. Merkwürdig ist, daß auch am entgegengesetzten, nordwestlichen Endpunkte des Alpenkammes, auf der Halbinsel Kertsch und der Insel Taman, sich ganz dieselben Schlammvulkane wieder finden.

Die Naphtha an sich ist ein vegetabilisches Erzeugniß, wahrscheinlich aus brennenden Steinkohlenlagern entwickelt, ihr Geruch ist ein vegetabilischer, gerade so wie der Geruch brennender Steinkohlen, die auch von Naphtha durchzogen oder mit ihr vorzukommen pflegen. Das Harz der verkohlten Stämme

scheint durch lang andauernde Erhitzung diese Verwandlung in Naphtha zu erleiden, und wird durch sie theils verflüchtigt, wodurch es in die Höhe gehoben und aufs Neue unter tropfbar flüssiger Form niedergeschlagen wird, oder theils dem Wasser beigemischt, in welchem es als leichterer Körper an die Oberfläche emporsteigt.

Am Atesch=gah bei Baku ist die unversiegbare Quelle des ewigen Feuers in der allmähligen, fortdauernden Zersetzung des Wassers begründet, wodurch das Wasserstoffgas Zeit gewinnt, durch die feineren Spalten der Erdrinde allmälig in die Höhe zu steigen, und so, mit der atmosphärischen Luft vermischt, überall da sich zu entzünden, wo man ihm eine Flamme annähert. Gerade das allmählige Vordringen des Gases durch enge, tiefe, weithin reichende Spalten, verhindert die Explosion, die nur dann möglich wäre, wenn das Gas, welches äußerlich brennt, mit einer größeren Gasansammlung in einer bedeutenden Höhle Zusammenhang hätte. Einer solchen, durch Naphthaentzündung bewirkten Explosion, mag wohl der Untergang von Sodom und Gomorrha zuzuschreiben seyn.

Im Alterthum war der Feuerdienst über ganz Persien verbreitet. Aber in der Mitte des siebenten Jahrhunderts nahm das alte Reich der Perser oder Magier ein Ende, und die neueren sogenannten Guebern, von den Mohamedanern unterworfen, spielten fortan keine thätige Rolle mehr. Sie wurden verfolgt, manche retteten sich durch die Flucht, nur am Nord= und Südrande von Irán hielten sie sich, oder gingen nach Indien, wo sie Schutz und Religionsfreiheit fanden. Die Parsenpriester in Indien blieben mit denen im persischen Kerman stets in Verbindung. Zu Firuzabad, südöstlich von Schiras, war einer der berühmtesten ihrer Feuertempel, dessen Flamme aber, wie die Mohamedaner behaupten, schon bei Mohameds Geburt erlosch. Noch jetzt sieht man in den Provinzen Kerman und Mekran Spuren der früheren Herrschaft der Guebern: Feuertempel, Gräber, Ueberreste zerstörter Städte. In Yezd und Sedschestan vertheidigten sie ihre alte Gottesverehrung Jahrhunderte lang mit der größten Tapferkeit, und selbst in Farsistan hatte noch dreihundert Jahre nach dem Einfalle der Araber jeder Bezirk seinen Feuertempel. Der Name Atesch=gah ist nicht dem ewigen Feuer bei Baku eigenthümlich, sondern der allgemeine Name des Heiligthums. Die Feueranbeter zu

Baku sind ihrem Stamme und ihrer Sprache nach Indier, und keine wahren Guebern; sie nennen sich auch selbst Hindu; sie bringen ihre metallenen Götzen aus Indien mit; diesen an Ehre gleich steht die Kuh, ohne deren Harn sie keinen Götzendienst halten.

In der Gegend von Baku liegen auch die berühmten Naphthagruben in großer Menge und verschiedener Tiefe; und sie bilden den größten Reichthum dieses an sich ganz unfruchtbaren Landes. Die schwarze Naphtha kommt weit häufiger vor als die weiße. Meist wird sie tief aus dem Innern der Erde geschöpft; manchmal fließt sie aber selbst über und ergießt sich dann in kleinen Strömen. Ist sie dünn, so erscheint sie grüner von Farbe als die dickere, welche schwärzer ist. Aus allen Brunnen werden in einem Monate 20,300 Pud oder jährlich 243,000 Pud gewonnen, von der weißen aber im Ganzen nur 800 Pud. Die Brunnen, aus welchen man sie schöpft, werden so gebaut, daß man erst eine Grube bis zur Hauptquelle gräbt; sie wird nach der Gestalt eines umgewandten Kegels angelegt, und an den Wänden werden, zur Bequemlichkeit der Arbeiter, Stufen gegraben. Der Durchmesser der Brunnen beträgt zwei bis drei Fuß, die Tiefe ist verschieden. Man schöpft die Naphtha mit dem Wasser aus durch eine eigene Maschine; um sie aufzubewahren, werden besondere Keller in die Erde gegraben. Die Krone hat den Verkauf verpachtet, für etwa 50,000 Silberrubel jährlich.

Daghestan, und namentlich die Umgegend von Baku, liefert den besten Safran, der in sehr losem Sandboden wächst. Die Blätter dieses Herbstsafrans, Crocus autumnalis, schießen im März sehr in die Höhe, verwelken aber bald bei der starken Hitze, und werden abgerissen; im September und Oktober ist die Blütezeit und im November die Ernte. Nach dem Abpflücken und Einsammeln der Blüten, wird die Erde so aufgehackt, daß man fast die Wurzeln berührt, doch bleibt der Safran in der Erde. Wird das Aufackern alljährlich wiederholt, so kann er fünf bis sechs Jahre auf derselben Stelle bleiben, ohne daß man nöthig hätte, ihn umzupflanzen. Geschieht letzteres zur rechten Zeit, so kann eine Zwiebel zwanzig bis vierzig Jahre dienen. Aus fünfzehn Pfund Blüten dieses persischen Safrans erhält man zehn Loth des besten Safrans, wozu man nur von den weiblichen Geschlechtstheilen die Staub-

wege nimmt, aber ein ganzes Pfund gewöhnlichen Safran. Er wird meist nach Persien verkauft, wo er an jede Speise, namentlich an den Pilau gethan, und auch in Krankheiten als Heilmittel benützt wird. Im Handel verfälschen ihn die Perser oft.

Begleiten wir nun unsern Reisenden nach der Ost- und Südküste. An jener, im balchanischen Meerbusen, überzeugte er sich, daß der Fluß, den die Truchmenen Akh-tam nennen, der Amu-Deriah oder Oxus sey, oder, richtiger ausgedrückt, jenen Arm desselben bildet, der sich in früheren Zeiten geradezu in's kaspische Meer, gegenüber der Insel Tschelekän, ergoß. Die Theilung des Amu-Deriah geschah unterhalb des Balchangebirges, zwischen dem großen Balchan und dem kleinen oder Leba-Berge; da wo sie statt fand, befindet sich jetzt ein stehender Salzsee.

An der Südküste liegt die persische Provinz Masenderan, deren Hauptstadt Balfrusch landeinwärts liegt, in einer ungemein fruchtbaren Gegend. Es ist ein ungastlicher Ort, der sehr volkreich ist, und bedeutenden Handel treibt. Die Häuser sind ohne alle Ordnung oder Ebenmaß gebaut, die Straßen krumm und ungepflastert. Ringsum ist Wald, Thore sind nicht vorhanden. Die Stadt steht unter einem Statthalter oder Khan, welcher dem Schah von Persien jährlich eine gewisse Summe für die Verwaltung seiner Provinz gibt, und wenn er diese richtig bezahlt, die Einwohner so viel drücken kann, als ihm beliebt. Wer am meisten zahlt, erhält die beste Provinz. Das Land Masenderan ist ungemein ergiebig, und seiner schönen Mädchen wegen weit berühmt. Aber die Bewohner sind träge; würde die Provinz nur einigermaßen angebaut, so könnte sie alle edlen Früchte, Seide, Baumwolle, Reis und vortrefflichen Wein liefern, auch das Zuckerrohr gedeiht herrlich.

Nachdem Eichwald noch die gefährliche Küste von Ghilan besucht hatte, um bei Enselli an's Land zu gehen, was die mißtrauischen Perser nicht duldeten, fuhr er nach Baku zurück, wo er überwinterte. Hier war er Zeuge, wie persische Aerzte durch ihre Ungeschicklichkeit seinen Hauswirth Hadschi Myr Hadi auf die Bahre lieferten. Die Verwandten desselben duldeten nicht, daß er von einem ungläubigen Arzt behandelt wurde. Er verschied ganz ruhig. Kaum war er todt, so liefen alle

Weiber in's Vorzimmer, warfen ihre Schleier vom Kopfe, zerrauften sich das in unordentlichen Flechten herabhängende Haupthaar unter entsetzlichem Geheul, und schlugen sich Brust und Schenkel fürchterlich und wie nach dem Takte. Sie waren wie die Furien des Alterthums. Die Männer hatten sich unterdessen mit der Leiche beschäftigt; einige heulten, nur nicht so laut wie die Weiber, andere schienen kalt zu bleiben. Die Leiche wurde gewaschen, weiß angekleidet, und man stopfte ihr Baumwolle in Nase, Mund, Ohren und Augen; dann wickelte man sie in ein weißes Tuch. Darauf legte man sie in einen Sarg ohne Deckel, der für alle Todten dient, in einer Moschee aufbewahrt wird, und nur zum Wegtragen der Leiche bestimmt ist, denn sie wird ohne Sarg der Erde anvertraut. Die ganze Nacht hindurch las ein Mollah (Geistlicher) aus dem Koran. Die Weiber, da sie für das Heulen bezahlt wurden, strengten Kehle und Lungen an, am meisten, da am andern Morgen die Leiche weggetragen werden sollte. Ein Mollah stellte sich auf das Dach des Hauses, und rief den Vorübergehenden zu, hier sey ein Todter, und man schicke sich eben an, ihn wegzutragen. Nun versammelten sich viele Leute, um den Leichenzug zu bilden. Als sechs Perser den Sargkasten aufhoben, stürzten die Weiber unter entsetzlichem Geheul auf die Gallerie des Hauses hinaus, um mit fliegenden Haaren und blutiger Brust, gleichfalls zu folgen, doch zwang man sie, zurück zu bleiben. Nun trug man die Leiche zum Thore hinaus, und da es regnete, so war sie mit rothseidenem Zeuge bedeckt worden, mit einer Art von Baldachin. Man brachte den Sarg so schnell wie möglich aus dem Thore der Stadt, ohne daß dabei irgend eine Ordnung beobachtet wurde, die man überhaupt bei den Persern nicht kennt. Die Geistlichen gingen nicht etwa dem Zuge voran, sondern schleppten sich langsam hinterdrein. In einem nahen Kalksteinfelsen ist eine Höhle künstlich erweitert und zum Todtenkeller eingerichtet worden. Zu derselben führt ein schmaler Eingang, durch den man nur mit Mühe in die Höhle hinein kann. In ihr sollte die Leiche überwintern, um im nächsten Frühjahr die weite und kostspielige Reise nach Bagdad anzutreten und in der Ebene von Kerbela, wo Hussein fiel, beigesetzt zu werden. Gegen Abend wurden im Trauerhause die Gäste bewirthet; sie tranken, während die Weiber noch ununterbrochen fortheulten, Thee aus vergoldeten

Porzellantassen, wurden mit Hammelbraten bewirthet, und lebten auf Kosten des Verstorbenen ganz gemüthlich. Vier Tage lang muß für die nächsten Freunde und Verwandten ein Mittag und Abendessen bereitet werden, bei dem gerade keine Traurigkeit vorwaltet. Während die übrigen schmausen liest beständig ein Mollah aus dem Koran für die Seligkeit des Verstorbenen. Oft sind fünfzig bis achtzig Gäste da. Nur die Weiber hörten mit ihrem Wehklagen nicht auf, besonders wenn die Sterbestunde des Seligen nahete. Dann kamen ihrer vierzig zusammen, schrien mit abgemessenen Tönen ihr lautes Wakschai, Schackschai, andere riefen gellend dazwischen Agá, Agá, Agá, Ali, Imam, Hussein, alles nach einem gewissen Takte, obgleich äußerst verworren durch einander. Plötzlich hörte das Geschrei auf, und eine Perserin trug mit fein durchdringender Stimme ein tatarisches Lied vor, in welchem sie die Tugenden des Hingeschiedenen pries, seine schönen schwarzen Augen lobte, und die Zahl der Kinder und hinterlassenen Weiber nannte. Da die Weiber sich während der ersten beiden Tage matt geschrien hatten, so konnten sie an den folgenden nicht mehr so laut heulen, und nach Verlauf von sechs Wochen wurde die Wehklage immer matter. Es wurde jetzt nur noch allwöchentlich einmal Pilau mit Hammelbraten gereicht, der Koran gelesen und Vormittags gewehklagt. Dieß können die Weiber so lange fortsetzen als sie wollen. Meist dauert es vierzig Tage lang, und jede Woche kommen die Männer einmal zum Schwelgen, die Weiber zum Heulen zusammen. Nach Ablauf eines Jahres, am Sterbetage geschieht es zum letzten Male, und damit ist hat die ganze Trauer zu Ende.

Die Perser sind unter allen Orientalen das ausschweifendste, sittenloseste Volk. Obwohl sie mehre Weiber und Sklavinnen haben, so gehen manche von ihnen außerdem noch Verbindungen mit Frauen auf eine gewisse Zeit ein. Ein Perser kann ein Mädchen auf zwei bis drei Monate heirathen; es wird ihm von dem Oberpriester oder Achon für diese Zeit angetraut, und darüber erhält er einen Schein, der vernichtet wird, wenn die vertragsmäßige Zeit vorbei ist. Dadurch verliert die junge Wittwe gar nichts an ihrer Ehre, und sie kann sich gleich wieder an einen zweiten Mann verheirathen, wenn der erste sie nicht etwa auf's Neue miethet. Wiederholen sich die Ehebündnisse und werden die Verträge zu oft erneuert, so

schließt auch wohl, nach einer mehrjährigen Probe, der Mann ein dauerhaftes Bündniß. Diese Art von Ehen heißen Mota-ah.

Nachdem die Perserin sich gewaschen, weißt sie ihr Gesicht, dann zieht sie ein seidenes Hemd an, das kaum bis auf die Hüften reicht, darauf dann weite Beinkleider, die unten oft eine Elle breit sind. Nachher schwärzt sie ihr Haar, und flicht es in mehre Stränge, mit denen sie ein Paar seidene Tücher auf dem Kopfe festbindet. Nun erst röthet sie das geweißte Gesicht, und färbt sich Augenbrauen und Augenlider mit einem schwarz bestrichenen Stäbchen; auch die Gegend zwischen beiden Augenbrauen über der Nasenwurzel wird geschwärzt. Alsdann zieht sie einen seidenen Kaftan an, der bis an die Knie reicht, und zuweilen mit Fuchspelz gefüttert ist; um den Hals legt sie Schnüre von Dukaten oder alten persischen Münzen, die ihr dann über die Brust herabhängen. Gold und Silber liebt die Perserin am Putze; auch der Kaftan pflegt damit besetzt zu seyn. Die Hände werden geröthet, silberne Ringe mit Rubinen, Smaragden oder Karneolen angesteckt, und nun ist der Putz vollendet. Geht die Perserin aus, so nimmt sie einen großen Schleier, der ihr bis auf die Fersen reicht, und verhüllt sich damit so, daß nur die Augen zu sehen sind. Ihre Wirthschaft ist keineswegs reinlich, bei der Bereitung der Speisen zeigt sie eine ekelerregende Unsauberkeit, fast so sehr wie die Kalmückinnen.

Der verstorbene Schah von Persien hatte eine Art Leibwache von beinahe tausend Weibern; als er siebenzig Jahre alt war, vermählte er sich noch regelmäßig alle drei Monate. Nach dem Beilager ertönte eine rauschende Musik im Palaste, und dann naheten die Reichsgroßen, um ihren Glückwunsch abzustatten, was so viel heißt, als: sie mußten Geschenke bringen. Allmonatlich ritt er auf die Jagd, von etwa dreißig bis vierzig seiner Weiber begleitet; und in seinem Gefolge befanden sich Hofleute, die dukatengefüllte Beutel trugen. Die Jagd fing damit an, daß der Schah einen Hammel an einen Pfahl binden ließ, und ihn erschoß. Dafür mußten seine Begleiter ihn beglückwünschen, und Dukaten zahlen. Er war überhaupt sehr geldgierig. Seinen Frauen zahlte er eine feste Summe jährlich, wußte sie ihnen aber leicht wieder abzunehmen; sie mußten ihm nämlich Geschenke machen, um in seiner Gunst zu bleiben. Einst feierte einer seiner Söhne den

Geburtstag; er machte der Mutter ein ansehnliches Geldgeschenk; um aber dasselbe wieder zu erhalten, giebt er dem Sohne Süßigkeiten und schickt ihn zur Mutter, um ihr von seiner Seite Glück zu wünschen. Dafür mußte sie dann ihm ein Geschenk an Gelde machen, das der Vater dem Sohne wieder abnahm. Der Alte hatte mehr als achtzig Söhne, die an jedem Morgen zu ihm kommen und sich ihm vorstellen mußten; dann aber sah er sie den ganzen Tag nicht wieder. Nie blieben sie bei ihm zu Tische. Er schickte sie als Statthalter in die Hauptstädte der Provinzen. Seine Frauen hatten von ihm die Erlaubniß jedes Haus in Teheran zu besuchen; dort mußten sie freundlich aufgenommen und gut bewirthet werden. Dadurch sparte der Schah. Gefiel ihnen ein oder das andere Hausgeräth, z. B. eine Theetasse oder ein hübscher Kasten, so sagten sie es nur dem Schah, der sogleich hinschickte, und es für sich abholen ließ, natürlich ohne irgend eine Vergütung. Er wohnte in einem elenden Palaste, dessen Dach so schlecht war, daß der Regen durchdrang, und die eine Hälfte des Hauses war ganz baufällig und unbewohnbar. Und doch waren die Zimmer mit Shawls und kostbaren Sammetteppichen ausgelegt. Er war sehr grausam. Einem Diebe, der ihm einige unbedeutende Sachen entwandt hatte, ließ er Hände und Füße abhauen und ihn dann lebendig begraben. Eins seiner Kebsweiber führte Klage über ein anderes. Dafür ließ er die Klägerin in eine Mörser laden und ausschießen. Die Abgaben waren ungemein drückend; in seiner Residenzstadt Teheran hatte er sogar eine Auflage auf den Gebrauch des Wassers gelegt.

Einst war der Schah auf die Jagd geritten, wie er es oft that, um in der Umgegend von Teheran sich von den Bauern Hühner, Schafe und noch andere Lebensmittel schenken zu lassen. Er blieb aber einige Tage länger wie gewöhnlich aus. Da sagte ein Perser, der sich dem Verbote des Korans zuwider, im Wein eine Güte gethan hatte: der Schah ist wohl auf der Jagd umgekommen. Das kam dem Sadek, einem der Königssöhne zu Ohren, der in Abwesenheit seines Vaters zu Teheran befehligte. Sofort ließ er den Mann rufen, und ihm die Zunge ausreißen.

So verfährt der Despotismus im Morgenlande.

7. Reisende in den Kaukasusländern. — Güldenstädt. — Reineggs. — Marschall von Biberstein. — Klaproth. — Tausch. — Kupfer. — Eichwald. — Koch.

Das Kaukasusgebirge erstreckt sich, als eine riesige Landscheide, in einer Länge von mehr als zweihundert Stunden, quer durch die Landenge, welche den kaspischen See vom schwarzen Meere trennt. Nach einem Ausspruche des griechischen Trauerspieldichters Aeschylus sind wir hier „in der Erde fernsten Gegenden, in scythischen Bodens unbetretener Einsamkeit,“ wo der racheerfüllte Gott den Prometheus an den Felsen geschmiedet hatte; in dem Gebirge, wo der Strom entspringt, der Rioni oder Phasis, von welchem die Argofahrer das goldne Vließ holten.

Der Name Kaukasus bedeutet Eisgebirge oder Schneemähne, und in der That sind viele seiner Alpengipfel mit ewigem Schnee bedeckt. Im Süden steht das Gebirge mit dem Taurus in Verbindung, dessen mannigfache Aeste sich durch ganz Westasien verzweigen. Wo der Kaukasus im Westen, in Mingrelien steil abfällt, da bildet er die ceraunischen Gebirge. Durch dieses sich lang hindehnende Gebirge führen nur zwei Pässe; die sogenannte kaukasische Pforte, oder der Engpaß von Dariel; und an der Ostküste der Paß von Derbent.

Der Kaukasus hat eine ungemeine Mannigfaltigkeit von Erzeugnissen des Thierreiches, denn ein Theil des Gebirgs hat europäische ein anderer asiatische Beschaffenheit; in ihm stoßen zwei Erdtheile aneinander. Und nicht weniger mannigfaltig sind die Bewohner, indem er auf seinen Höhen und in den Schluchten so wie in den nördlich und südlich vorliegenden Thälern ein wahres Völkergewimmel beherbergt. Es sind theils alte Ursassen des Gebirgs, theils Ueberbleibsel aus den Zeiten der Völkerwanderung, mit einer großen Menge durchaus von einander abweichender Sprachen.

Damit der Leser in dem später Folgenden sich leichter zurecht finden könne, geben wir hier eine kurze Uebersicht der einzelnen Kaukasusländer. Im Süden des Gebirges liegt das Land Georgien, das die Russen Grusien, die Perser Gurgistán nennen. Es umfaßt in seiner weitern Ausdehnung die vier alten Königreiche Karthli oder Karthalinien, Imere-

thien, Mingrelien und Guriel; und ist das Iberien der Alten. Imerethien hieß sonst auch Türkisch-Georgien.

Georgien wird vom Flusse Kur durchströmt; der den Aragwi und Alazan aufnimmt; es ist ein schönes, fruchtbares, aber nur mangelhaft bebautes Land. Seine Bewohner, etwa 400,000, sind ein begabter, schöner Menschenschlag, mit einer durchaus eigenthümlichen Sprache, und hatten einst eine blühende Literatur. Die Hauptstadt ist Tiflis am Kur. Westlich von Georgien liegt das von den Türken abgetretene vormalige Paschalik Tschildir oder türkisch Georgien im engern Sinne, mit etwa 60,000 Bewohnern und der Hauptstadt Achaltsike. Ueberschreitet man die Nordgrenze, so kommt man nach Imerethien, wo eine georgische Mundart gesprochen wird. Das Land ist mit Wald und Sumpf bedeckt, und ungemein reich an Honig und Wein. Es wird vom Phasis durchströmt, und hat etwa 100,000 Einwohner; Hauptstadt ist Kutais. Im Norden liegt der Bezirk Radscha, der fünftausend streitbare Männer in's Feld stellt. Am imeretischen Gestade des schwarzen Meeres, zwischen dem Phasis im Norden und der Tschoraka im Süden, dehnt sich Guriel hin; dort liegen die Städte Poti und Bathumi. Im Norden des Phasis liegt Mingrelien, das Gebiet der alten Kolcher und Lazen, ein feuchtes, ungesundes Land, mit dem üppigsten Pflanzenwuchse. Es steht unter einem russischen Vasallen-Fürsten, der den Titel Dadian führt; Anaklia und Redut-Kaleh sind die beiden wichtigsten Städte. Nordwestlich am Südabhange des Gebirges, der Küste entlang von Mingrelien, bis zu den Grenzen von Westtscherkessien dehnt sich Groß-Abassien hin, ein waldbedecktes Land, mit der Stadt Suchum-Kaleh. Nördlich und nordwestlich am Gestade des schwarzen Meeres und im Gebirge wohnen tscherkessische Stämme.

Wenden wir uns nun zu den südöstlichen Grenzen Georgiens, so finden wir dort die Provinz Schirwan, am untern Kur, bis zu dessen Mündung in den kaspischen See; ein sechzig Stunden langes und fast eben so breites Land, dessen südlicher, durch den Aras oder Araxes von Persien getrennter Theil, den Namen Karabagh, (d. h. schwarzer Garten) führt. Am rechten Ufer des untern Kur liegt die Mogansteppe, schon seit den Zeiten des Pompejus durch die Menge giftiger Schlangen bekannt, welche in ihr leben. Das von etwa 150,000 Turkomanen, Armeniern, Tad-

schiks und Lesghiern bewohnte Land ist ungemein fruchtbar und die Ströme sind ungewöhnlich fischreich. Schamachi und Baku sind die wichtigsten Städte. Westlich von Schirwan, und südlich von Georgien, liegt das vom Aras begrenzte russische Armenien mit der Hauptstadt Eriwan, und dem berühmten Kloster Etschmiadzin, dem Sitze des armenischen Patriarchen. Im Norden Georgiens und nordwestlich von Mingrelien im Hochgebirge hausen Osseten, nördlich von diesen Tscherkessen, Mitsdschegi und Tschetschenzen; an den nordöstlichen Grenzen Georgiens aber die Lesghier, in deren Lande der große Flecken Khundzack liegt, wo der Nutsahl oder Khan der Awaren wohnt, der mächtigste Häuptling im östlichen Kaukasus. Der ganze Landstrich von der Mündung des Terek im Norden, bis südlich in die Nähe von Baku, führt den allgemeinen Namen Daghestan oder das Bergland; es ist ein schmaler Küstenstrich am kaspischen Meere, der den Russen unterworfen ist, und in eine Anzahl von einzelnen Gebieten zerfällt. Im Norden liegt das Gebiet des Schamchal; diesen Titel führt ein Häuptling, in dessen Lande wir das schon früher erwähnte Tarki finden; südlich davon erstreckt sich das Land des Usmey, mit der Stadt Baschli; dann folgt das Gebiet von Derbent, welches früher seinen eigenen Khan hatte; und endlich Tabasseran, welches zu Anfange dieses Jahrhunderts von fünf Brüdern beherrscht wurde, die das Land unter sich getheilt hatten.

Im Norden, auf dem rechten Ufer des Kubanflusses, bis zum asow'schen Meere, liegt das Land der tschereomorischen Kosacken, d. h. der Kosacken vom schwarzen Meere; östlich von demselben, den ganzen Raum vom Gebirge und dem Terek bis zu der Kuma und dem Manytsch, dehnt sich die Provinz Kaukasien aus, mit den Städten Stawropol, Georgiewsk, Kisliar am Terek und Mosdok, in welcher Tataren und Kalmücken umherziehen. Kommt man von Norden her, so erblickt man schon aus einer Entfernung von hundert Stunden den mächtigen Kaukasus.

Rußland steht nun schon seit beinahe drei Jahrhunderten mit kaukasischen Völkern in Verbindung, und schon im Jahre 1555 unterwarfen sich die tscherkessischen Fürsten der fünf Gebirge, wenigstens dem Namen nach, dem russischen Scepter, um sich gegen die Ueberfälle der tatarischen Khane von der Krim

zu sichern, der ihre Dörfer plünderte, und sie zwingen wollte am Kubanstrome zu wohnen und die mohamedanische Religion anzunehmen. Sie zogen daher vom Beschtau weg und näher an den Terek. An ihrer Spitze standen zwei Fürsten, die Brüder Kabarty=Bek, welche bei dieser Gelegenheit in Streit geriethen, sich trennten, und das Tscherkessenvolk theilten, und zwar so, daß der ältere Bruder am Ufer des Baksan blieb, der jüngere aber mit den Seinen an den Terek zog, wodurch nachher die Theilung des Landes in die große und kleine Kabardah entstand. Seitdem verloren die russischen Zaare den Kaukasus nicht aus dem Gesichte; schon 1589 kam eine Gesandtschaft aus Georgien nach Rußland, um Beistand gegen die Türken zu erbitten; auch die Perser wollten ihm damals die von Osmanen besetzten Städte Baku und Derbent bewilligen, und schlossen einen Bund. Einige Jahre früher waren bereits russische Kundschafter nach Georgien gesandt worden, um das Land näher kennen zu lernen. Peter der Große schickte 1717 eine Gesandtschaft an den Schah Hussein von Persien, mit dem er einen Handelsvertrag schloß; er wollte sich dadurch einen Weg nach Ostindien eröffnen, wo schon 1696 russische Kaufleute Handel trieben, wie denn auch weit früher, 1622, Verbindungen mit dem Khan von Khiwa angeknüpft worden waren. Im Jahre 1722 eroberte Peter Tarku, hielt seinen Einzug in Derbent, und auch Baku öffnete die Thore. Die Besitznahme von Schirwan, Masenderan und Astrabad lag in seinem Plane; die Südküste des kaspischen Meeres sollte russisch werden, und Persien trat außer den genannten Provinzen damals auch noch Ghilan ab. Später kamen sie wieder an Persien, zu dem noch jetzt Masenderan, Ghilan und Astrabad gehören.

Das ganze achtzehnte Jahrhundert hindurch verlor Rußland den Kaukasus, und namentlich das schönste Land desselben, Georgien, nicht aus den Augen. Es sandte dem Könige Heraklius gegen die ihn bedrohenden Türken und Lesghier Unterstützung. Im Jahre 1783 unterwarf sich dieser Monarch der russischen Krone, und als 1800 sein geistesschwacher Sohn starb, wurde Georgien zur russischen Provinz gemacht, und hörte auf seine Könige zu haben. Seitdem gewann nun der Kaukasus eine doppelte Wichtigkeit für Rußland, das um jeden Preis dahin wirken muß, eine ungestörte Verbindung mit seinen Provinzen

jenseits des Kaukasus herzustellen. Daher seine unermüdeten Anstrengungen, um die Bergvölker zu bezwingen, daher der Kampf, der auf beiden Seiten mit einer unübertroffenen Ausdauer gefochten wird, und in welchem seit Jahren Ströme von Blut geflossen sind. Rußland strebte, seit der Besitznahme Georgiens darnach, seine Grenzen bis zum Araxes auszubreiten, und diesen Zweck hat es erreicht.

Als im Jahre 1767, unter der Regierung der Kaiserin Katharina, das ganze russische Reich von Mitgliedern der St. Petersburger Akademie der Wissenschaften erforscht werden sollte, blieb auch der Kaukasus nicht unberücksichtigt. Die Wahl für diese Reise fiel auf den Professor J. Güldenstädt, und eine bessere hätte man schwerlich treffen können. Während seiner dreijährigen Wanderung kam derselbe am Ende des Jahres 1769 nach Kisljar, bereiste 1770 von dort aus die Gegenden am Terek, an der Sunscha und am Koisu, ging im folgenden Jahre unter militärischer Bedeckung in's Land der Osseten und in die Kabarde, und von da nach Georgien, wo er in Tiflis eine Unterredung mit dem Beherrscher des Landes hatte, und diesen auf einem Kriegszuge nach dem obern Kur begleitete. Er ging dann nach Kachetien, Imerethien und in den Bezirk Radscha, besuchte Kutais, die Grenzen von Mingrelien und Guriel, durchstreifte noch Theile Georgiens, die er früher nicht besuchen konnte, kam glücklich nach Mosdok zurück; ging an's asow'sche Meer, nach Tscherkask im Lande der donischen Kosacken, und im Jahre 1774 durch die Ukraine nach Moskau zurück. Leider starb dieser umsichtige und unternehmende Mann zu früh, als daß er selbst seine Reisebemerkungen hätte verarbeiten und dem Drucke übergeben können.

Nach Güldenstädt war der gelehrte Abenteurer Reineggs im Kaukasus. * Seine Schilderung der Gebirgsländer, der dieselben bewohnenden Völker und Georgiens, enthält neben manchem Werthvollen, auch viel Unzuverläßiges, denn mit der Wahrheit nahm dieser Mann es nicht genau. Er war im November 1744 zu Eisleben in Thüringen geboren, und unter dem Namen

* Dr. Jakob Reineggs allgemeine historisch topographische Beschreibung des Kaukasus. Aus dessen nachgelassenen Papieren gesammelt und herausgegeben von Friedrich Enoch Schröder. Der erste Theil Gotha und St. Petersburg 1796, der zweite Hildesheim und St. Petersburg 1797.

Christian Rudolf Ehlich getauft. Er lernte seines Vaters Gewerbe, das Bartscheeren, und ging als Barbirgeselle im Jahre 1762 nach Leipzig, wo er sich dann bis 1768 mit großem Eifer des Studiums der Arzneikunde befliß. Damals gerieth er auch unter Alchymisten, und wollte Gold machen, was ihm wenigstens in so fern gelang, als er, der bislang in drückender Armuth geschmachtet, auf einmal, nach kurzer Abwesenheit von Leipzig, in dieser Stadt großen Glanz zeigte. Bald nachher verschwand er wieder, und man weiß Jahrelang weiter nichts von ihm, als daß er in Wien Schauspieler war, und von einer Fürsten Liechtenstein eine beträchtliche Summe Geldes erhielt, weil er einen ihrer Bedienten von einer schweren Krankheit geheilt hatte. Seitdem studirte er in Wien morgenländische Sprachen, und gewöhnte seinen Körper an Arbeiten und Entbehrungen aller Art, um sich auch auf diese Weise zu einer Wanderung in den Orient vorzubereiten. Bald darauf ging er nach Ungarn und erwarb in Tyrnau die medizinische Doktorwürde. Seitdem nannte er sich auch Herr von Reineggs; und bekannte sich äußerlich zum Katholizismus, wie später im Morgenlande zu der Lehre Mohameds. Zu jener Zeit gerieth er mit einem andern Abenteurer, einem ungarischen Grafen Kohary, in sehr nahe Verbindung; er trieb sich mit diesem erst in Venedig und dann in Konstantinopel umher, und erwarb sich dort die Freundschaft eines türkischen Großen, der des Sultans Geheimschreiber war. Dieser unterstützte ihn, und Reineggs seiner Seits ernährte den Grafen Kohary, der sich im Müssiggang gefiel und allerlei unangenehme Auftritte herbeiführte, weil er Reineggs nicht eher verlassen wollte, als bis er von diesem sechstausend Gulden erhalten hatte, die jener ihm weder geben konnte, noch wollte. Reineggs reiste mit einer Karavane durch Kleinasien nach Tokat, und wurde unterwegs mit dem Gesandten bekannt, welchen König Heraklius von Georgien an die Pforte geschickt hatte. Diesen stellte er von einer Unpäßlichkeit wieder her, und ging dann nach Erzerum in Armenien, und wo er Wanderungen in's Gebiet der Kurden anstellte. Er wollte nach Persien; aber in Erzerum erhielt er eine Einladung vom König Heraklius, nach Tiflis zu kommen, wohin er auch ging, und wo er mit großer Auszeichnung behandelt wurde. Er hatte sogar bei öffentlichen Feierlichkeiten immer den Ehrensitz neben dem Prinzen Georg. Er besuchte

die Gebirge, lehrte die Georgier die Metalle auf europäische Art zu schmelzen, unterrichtete sie in der Kunst Stücke zu bohren, und legte selbst eine Eisenstückgießerei an. Auch eine Pulvermühle und mehre mechanische Werkstätten gründete er, übersetzte ein damals in Deutschland sehr geschätztes Buch: die Grundsätze der Polizeiwissenschaft des Herrn von Sonnenfels, in's Persische, und hatte zugleich eine Druckerei eingerichtet. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß Reineggs sich sehr nützlich machte; der König schenkte ihm daher einen Landstrich mit fünfhundert Familien zum Eigenthum, damit er „die Weisheit der sonnenfelsischen Polizeiwissenschaft durch ganz Georgien einführe!" Wie es mit diesem Versuche ablief, und ob derselbe überhaupt angestellt wurde, wissen wir nicht. Reineggs verließ in der Mitte des Jahres 1781 Tiflis, und ging über Mosdok nach Stawropol in's russische Hauptquartier. Gerade damals lag den Russen daran, mit den Georgiern in nähere Verbindung zu treten, und diesen Umstand benützte Reineggs, der Land und Leute genau kannte, um seine Dienste anzubieten. Man erkannte in ihm bald einen sehr brauchbaren Mann, und schickte ihn nach St. Petersburg, wo er mit Pallas zusammentraf. Noch in demselben Jahre 1781 sandte man ihn von dort, mit einem angemessenen Gefolge, nach Georgien zurück, und es gelang dem Abenteurer im nächsten Jahre die ihm gestellte Aufgabe zu lösen. Hauptsächlich durch Reineggs Rathschläge wurde nämlich der König dazu vermocht, sich den Russen zu unterwerfen. In den folgenden Jahren durchstreifte er den Kaukasus nach allen Richtungen, und kehrte 1784 nach Rußland zurück. In St. Petersburg erschien er anfangs mit großem Pomp in persischer Kleidung, begleitete 1787 den Fürsten Potemkin mit in die Moldau, wurde dann in St. Petersburg Kollegienrath, gelehrter Sekretär des medizinischen Reichskollegiums und Studiendirektor des Instituts für junge Wundärzte in der russischen Hauptstadt. Dort starb er 1793, einer der seltsamsten Menschen, die in dem an Abenteurern so reichen achtzehnten Jahrhundert gelebt haben.

Eine genaue „Beschreibung der Länder zwischen den Flüssen Terek und Kur am kaspischen Meere, Frankfurt 1800," lieferte Friedrich August Marschall von Bieberstein, die in ethnographischer, wie naturhistorischer Hinsicht von Wichtigkeit ist. Bieberstein fand eine nicht unbeträchtliche Menge neuer

Pflanzen, und beschrieb andere zuerst genauer, als früher geschehen war.

Im Anfange dieses Jahrhunderts veranlaßte der Graf Johann Potocki, der sich schon früher am Kaukasus aufgehalten hatte, eine neue Reise in diese Gegenden, deren Hauptzweck Erforschung des Landes, der Geschichte und Sprachkunde seyn sollte. Seine Wahl fiel auf den später so berühmt gewordenen Orientalisten Julius von Klaproth aus Berlin.

Klaproth verließ St. Petersburg in der Mitte des Septembers 1807; er reiste nach Neu-Tscherkask, der Hauptstadt der Kosacken am Don, durch die donische Steppe nach Georgiewsk, zu den Ruinen von Madschar an der Kuma und dem Beschtau, überall Sprachproben sammelnd. In Mosdock zog er Nachrichten über die Osseten und Kisten ein, ging durch die kleine Kabarde nach Wladikawkas am Terek, von da durch die kaukasische Pforte nach dem Schneeberge Gud oder Kreuzberge, dann in dem Thale des Aragwi zum Kur über Ananuri nach Mzcheta, der alten Hauptstadt von Georgien, und kam im Januar 1808 in Tiflis an. Nachdem er sich dort einige Monate aufgehalten, drang er bis zum Ursprunge des Flusses Ksani, am Fuße des Schneegipfels Chochi, an dessen Ostseite die Quellen des Terek liegen. Er hatte mit unbeschreiblichen Schwierigkeiten zu kämpfen, um durch die Schneeklüfte des Berges zu denselben zu gelangen. Der Ruhm, den Ursprung des Terek zuerst aufgefunden und besucht zu haben, gehört also Klaproth, und nicht zwei Studenten aus Dorpat, die einige Jahre später dort waren. An den Terekquellen wohnen die Tirsau oder Turso, ein wilder aber gastfreier Ossetenstamm, durch dessen Gebiet Klaproth, den Terek abwärts nach Kobi reiste, von wo er über den Kreuzberg und Ananuri nach Tiflis zurückkehrte. In Kachetien sammelte er dann Nachrichten über die Lesghier, Duschen und Pschawi, streifte mannigfach im Lande umher, besuchte die Kabarde und den ossetischen Stamm Dugor, ging über das Schneegebirge nach Imerethien, und kam im Januar 1809 nach St. Petersburg zurück. Den östlichen Kaukasus hat er nicht besucht. *

* Reise in den Kaukasus und nach Georgien, unternommen in den Jahren 1807 und 1808, auf Veranstaltung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg; enthaltend eine vollständige Beschreibung der kaukasischen Länder und ihrer Bewohner, von Julius von Klaproth. Halle und Berlin 1822. 2 Bde.

Der östliche Theil der kaukasischen Steppe zwischen der Kuma und dem kaukasischen Meere wird zum Theil von Nogayern bewohnt. Diese ziehen dort mit ihren Heerden herum, und haben das Räuberleben aufgegeben. Sie sind sehr gastfrei und bekennen sich alle zum Islam. Von allen tatarischen Stämmen gleichen die Nogayer an Gesichtsbildung und Gestalt am meisten den Mongolen, mit denen sie sich vielfach vermischt haben. Sie leben in Gemeinschaft von mehren Familien, die zusammen einen Aul ausmachen, der sich, je nach der Beschaffenheit des Weidelandes, bald hier, bald dort lagert. Die Stärke eines solchen Auls wird nach Kesseln berechnet. Die alte Gewohnheit dieses Volkes, auf Wagen zu wohnen, ist jetzt fast ganz abgekommen. Wohl aber haben die Nogayer viele große zweirädrige Karren, die von Ochsen gezogen und Arba genannt werden. Sie verursachen mit ihren ungeschmierten Rädern ein unerträgliches Geknarr und Pfeifen, worauf sich aber die Nogayer viel zu Gute thun; denn sie sagen, daß sie sich als ehrliche Leute überall hören ließen, wenn sie herumzögen; sie schlichen nicht heimlich, wie die Diebe.

Wir haben schon weiter oben erwähnt, daß man von Norden her den Kaukasus aus einer Entfernung von hundert Stunden erblicken kann, ja bei heiterem Wetter sieht man ihn sogar in dem siebenzig deutsche Meilen entfernt liegenden Sarepta an der Wolga. Dieses merkwürdige Urgebirge steigt im Osten jäh empor, fällt im Westen sanfter ab, verflacht sich auf allen Seiten, und sendet mehre Zweige nach Süden und Nordosten aus. Das nördliche Vorgebirge ist niedrig, hat große Hochebenen und wenig Wald, dann folgt das hohe Kalk- und das noch höhere Schiefergebirge, beide mehr bewaldet, und das letztere mit tiefen Schluchten und engen Thälern. Der eine Meile breite Hauptrücken besteht aus Granit, kahlen Felsen, wilden unwirthbaren und schrecklichen Bergspitzen, Schnee- und Eisalpen, die in die Wolken ragen und niemals aufthauen. Das südliche, an den Hauptrücken gelehnte Schiefergebirge, ist anfangs hoch und rauh, dann aber zeigen sich mehr offene und bewaldete Flächen. Das südliche Kalkgebirge ist noch sanfter, hat wenig Holz, viel gutes Land, und dacht sich in eine niedrige Fläche ab, welche von zwei Querrücken durchschnitten wird. Das südliche Vorgebirge ist nicht so steil, als das nördliche, und hat wenige aber gute Waldung. An die Verflachung

desselben schließt sich das nördliche Vorgebirge des hohen armenischen Ararat. Der östliche Theil des Kaukasus ist der niedrigste und fruchtbarste, und auch mehr bevölkert als die übrigen. Je weiter nach Westen, desto mehr wächst seine Höhe und in dem Grade nehmen auch Fruchtbarkeit und Bevölkerung ab.

Der Kaukasus stellt dem Auge eines Jeden, der ihn bereist, ein wundervolles, malerisch-schönes, großes Panorama vor, deßgleichen, die Alpen etwa ausgenommen, wohl nirgend mehr gefunden wird. Von der Festung Georgiewsk an der kleinen Kuma, kann man die ganze Kette bis zu den lesghischen Gebirgen hin überschauen. Nach der Ansicht von dort bildet der Kaukasus zwei große, mit einander geleisig (parallel) laufende Bergreihen, wovon die höhere nördliche das Schneegebirge, die niedrige südliche aber das schwarze Gebirge heißt. Auf jener ragt der Elbrus, der beinahe 16,000 Fuß Meereshöhe hat, empor. Die Höhe des Kasbeck oder Mqinwari beträgt etwa 14,400 Fuß. Diese beiden Gipfel sind die höchsten im Gebirge.

Es war früher den Europäern unmöglich bis zum Elbrus zu gelangen, weil er wegen der streitbaren, an seinem Fuße wohnenden Völker unnahbar blieb. Da unterwarf im Jahre 1828 der russische General Emanuel die dort hausenden Karatschais, und dadurch war das größte Hinderniß zu einer Annäherung gegen die mittlere Gebirgskette des Kaukasus entfernt. Der General bat die St. Petersburger Akademie um einige ihrer Mitglieder, welche die neue Gegend durchforschen sollten, und sie sandte ihm die Herren Kupffer, Lenz und Menetriés, welche am 19 Juni 1829 die russische Hauptstadt verließen.

Im Gebirge angelangt, drangen sie sogleich ins Hochland vor, das sich 8000 bis 9000 Fuß über das Meer erhebt. Es ist nach allen Richtungen durch tiefe und enge Thäler zerrissen, hat unermeßliche Weideplätze auf den Höhen, und wirkliche Steppen, in denen man weder Baum noch Menschenwohnungen sieht, ist voll von Schluchten und Abgründen, welche an den Seiten mit Gestrüpp bewachsen sind, und von kleinen Waldbächen durchrauscht werden, die von Fels zu Fels stürzen. Keiner dieser Vorberge erhebt sich bis in den Bereich des ewigen Schnees; sie haben insgesammt die Gestalt der Hochebene. Eine Reise in diesen Gegenden ist mit den größten

Mühseligkeiten verbunden. Kupffers Zug war in mehre Abtheilungen getheilt; hundert Linienkosacken bildeten die Vorhut; das Gefolge des Generals Emanuel bestand aus mehren Beamten, Offizieren, tscherkessischen Prinzen und den Naturforschern; in einiger Entfernung folgten wieder als Nachhut 250 Linienkosacken und eine Abtheilung von 600 Mann Fußvolk mit Kanonen und Gepäck.

Kupffer wollte den Elbrus besteigen. Er zog über mehre Hochebenen von sechs- bis siebentausend Fuß Höhe, wo noch immer Birken wachsen. Dann schritt er die ersten Stufen der Mittelkette hinan, und stieg in das Thal der obern Malka nieder, die am Fuße des Elbrus entspringt. Dort, 8000 Fuß über dem Meere, schlugen die Reisenden ihr Lager auf. Am Morgen darauf mittelte Emanuel den Weg aus, der von nun an genommen werden sollte. Er versammelte dann Kosacken und Tscherkessen, welche die Akademiker begleiten sollten, und setzte Preise von 400 und 200 Rubel aus für die, welchen es gelänge, oben die Ersten zu seyn. Selbst die sollten belohnt werden, welche auch nur die Hälfte des schneebedeckten Kegels ersteigen würden, wenn es sich als unmöglich auswiese, ganz hinauf zu kommen. Dann setzten sie über die Malka, und nun ging es über Felsenmassen, wo sie nur klettern und von Block zu Block springen konnten. Infanteristen und Kosacken, welche die Bedeckung bildeten, trugen Brennholz. Nach einem sechsstündigen Klettern, Nachmittags 4 Uhr, erreichten sie die Schneemarke. Dort befanden sie sich auf einer verlängerten Platte von etwa 10,000 Fuß Höhe, die nach allen Richtungen durch tiefe und enge Thäler zerrissen war, und in der Mitte durchschnitten von einer Kette steiler Felsen von malerischem Anblick, deren Gipfel mit ewigem Schnee bedeckt sind. Diese Kette hat etwa in der Hälfte ihrer Länge eine sehr weite nicht gar tiefe Aushöhlung, aus deren Mitte ein Kegel mit zwei Spitzen hervorsteigt, der ganz mit Schnee bedeckt ist, und wo die vorspringenden Felstheile wie kleine Flecken erscheinen. Dieser Kegel, welcher die umliegenden Gipfel um drei- bis viertausend Fuß überragt, ist der Elbrus. An seinem Fuß, unter dem Schirm unermeßlicher schwarzer Trachytblöcke, zwischen denen ein kleiner Teich von Schneewasser sich gebildet, hundert Fuß unter der Schneelinie, lagerten sich die Reisenden für die Nacht. Diese war frisch: „Ich stand,“ sagt Kupffer,

„mehre Mal auf, um das herrliche Schauspiel zu betrachten, welches die vom Mondschein erhellte Felsen- und Schneewüste darbot. Dieses Gemälde in seiner erhabenen Einfachheit hat sich meiner Seele tief eingeprägt. Es zeigte bloß das Silber des Schnees und des Gestirns, welches über demselben leuchtete, das Tiefblau des Himmels und das Schwarzdunkel der Felsen, verschmolzen mit den Schatten der Nacht; aber die malerische Gruppirung der Gestalten, die Weichheit der Umrisse, die sanften Uebergänge der Farben, und endlich die Stille, welche ringsum in der Natur herrschte, und sich dem Gemüthe mittheilte, all dieß verlieh dem Ganzen einen wunderbaren, magischen Reiz."

„Als wir am folgenden Tage uns auf dem Gipfel selbst befanden, waren mir meine Kräfte erschöpft; mein Geist, befangen von den Gefahren, die uns umringten, besaß nicht Stärke und Lebendigkeit genug, um die gewaltigen Eindrücke, die ihm von allen Seiten zuströmten, in sich aufzunehmen. Meine Augen, geblendet von dem Schimmer des Schnees, suchten in dem Schatten des Thals Erholung; kurz ein unbehagliches körperliches Gefühl, dessen ich nicht Meister werden konnte, ließ mich nicht zum Genuß des Anschauens gelangen. Jetzt aber, sitzend auf einem Felsen, wo wir am Abend ein Pentagramm eingegraben, dessen fünf Winkel die Anfangsbuchstaben unserer Namen einschlossen, überließ ich mich ganz dem Anblick des Kegels, der sich gegen den Gipfel in zwei Spitzen theilt. Eckige Eis- und Schneemassen haben sich in der zwischenliegenden Vertiefung angehäuft; vielleicht, daß sie sich oben ablösten und hinabrollten; durch die Wasser, welche den Seiten des Berges entstürzen, oder sich in den Felsenhöhlen sammeln, schmolzen die unteren Theile und wurden entführt. So ist nur noch eine leichte Kruste übrig, welche eine Art Brücke über die Abgründe bildet, die man nicht sieht, denen aber die Einbildungskraft eine unermeßliche Tiefe leihet; dann die Thätigkeit des stets bewegten Dunstkreises, und in Folge derselben die raschen Temperaturveränderungen, so, daß das Wasser abwechselnd gefrierend und wieder schmelzend, in die Ritzen der Felsen eindringt, ihre Verwitterung befördert, und ungeheure Blöcke auflockert, welche mit Donnergekrach niederrollen; — die stürmischen Schneegestöber, die, wenn sie den Reisenden nicht unmittelbar begraben, wenigstens es ihm sehr schwer

machen, sich aus den Felsenlabyrinthen wieder herauszufinden; die sehr geneigten, glitscherigen Schneeflächen, in die man Stufen einhauen muß, und wo ein einziger Fehltritt einen Sturz in's Bodenlose droht, — dies waren die Gefahren, die unserer harrten. Aber der Augenblick war günstig, das helle Mondlicht verkündete einen schönen Morgen, und die jetzige Gelegenheit kehrte vielleicht nie wieder.“ —

Um drei Uhr früh erhoben sich die Reisenden von ihrem Lager mit einem Spaten, einigen eisenbeschlagenen Stöcken, einem Seil und Lebensmitteln versehen, und traten wohlgemuth die Wanderung an. Nun wurde der Weg ungemein steil, es mußten Stufen gehauen werden. Bald ging die Sonne auf, verscheuchte die Nebel, und man konnte die Umrisse der vordern Bergkette sehen, deren höchste Gipfel der Jnal, der Kindschal, der Bermamück und andere sich wie in einem Halbkreise um den Elbrus lagern. Nordwärts dachen diese Berge sich gegen die Ebene ab, während sie gegen ihren Mittelpunkt, den Elbrus, jähe Abgründe bilden, indem ihre Gestaltungen immer regelloser werden, und das Ganze die Kluft eines unermeßlichen Kraters vorstellt, in dessen Mitte eine kegelförmige Masse vulkanischer Trümmer sich aufthürmt, der noch den Rand des Kraters überragt.

Die kühnen Reisenden strebten den Gipfel zu erreichen, ehe noch die Oberfläche des Schnees von der Sonnenhitze geschmolzen wurde. Sie mußten aber bald anhalten; doch bei dem Grade der Feinheit, welchen die Luft in so bedeutender Höhe hat, konnten sie sich nicht erholen. Das Blut wallte heftig in ihren Adern und verursachte in den schwächeren Theilen Entzündung, die Lippen brannten ihnen, der blendende Glanz des Schnees erregte ihnen stachelnden Augenschmerz, alle ihre Sinne waren wirr, der Kopf schwindelte ihnen, und von Zeit zu Zeit überfiel sie eine unbeschreibliche Müdigkeit.

Als die Akademiker in die Nähe des Gipfels gekommen waren, fühlten sie sich so erschöpft, daß sie einige Stunden zu rasten beschlossen. Da saßen sie nun mit einigen Kosacken und Tscherkessen auf einer Höhe von 14,000 Fuß über dem Meer; um aber die Spitze zu gewinnen, hätten sie noch 1400 Fuß höher steigen müssen, und dazu fehlten ihnen die Kräfte. Lenz war mit einem Kosacken und zwei Tscherkessen noch weiter aufwärts geklimmt; er langte auf der letzten Sprosse an, und

sah sich vom Gipfel nur durch eine nicht sehr breite Schneefläche getrennt, allein der Schnee war so aufgeweicht, daß er bei jedem Schritte knietief einsank, und er mußte sich, weil seine Gefährten nicht weiter wollten, zur Rückkehr entschließen, obwohl er nur noch sechshundert Fuß vom Gipfel entfernt war. Das Niedersteigen war wieder mühsam und gefährlich; in dem geschmolzenen Schnee hatten sich Löcher aufgethan, durch die man in die schauerliche Tiefe der Abgründe sehen konnte. Den ganzen Tag über hatte General Emanuel mit seinem Fernrohre die Bewegungen der Reisenden beobachtet. Er gewahrte um eilf Uhr Morgens einen einzelnen Mann, der allen übrigen vorauseilte; er näherte sich dem steilen Felsen welcher die Krone bildet, und kletterte hinauf. Es war ein Tscherkesse, Killar, dem die Ehre des Tages gebührte; er hatte lange vor den übrigen die Grenze des ewigen Schnees überschritten; als ein unerschrockener Alpenjäger hatte er jene Gegenden oft durchstreift, und kannte alle Oertlichkeiten genau. Schon eine Stunde vor den übrigen war er wieder im Lager, um die versprochene Belohnung in Empfang zu nehmen.

Nach dieser Einschaltung wenden wir uns wieder zu Klaproth, der die Volksstämme besuchte, welche jenseits des Kuban bis zu den höchsten Schneegebirgen des Kaukasus wohnen. Schildern wir zuerst die berühmten Abassen, die sich selbst Absne nennen, und die uralten Einwohner des nordwestlichen Kaukasus zu seyn scheinen, die von den Tscherkessen in das Gebirge zusammengedrängt worden sind. Ihre ganz fremde Sprache hat, wenige tscherkessische Wörter ausgenommen, mit keiner bekannten europäischen oder asiatischen Aehnlichkeit, und ist bis zum schwarzen Meere und Mingrelien hin gebräuchlich. Ihr Land hatte in alten Zeiten eigene Beherrscher, und stand später unter den georgischen Königen, die das griechische Christenthum einführten, das aber bis auf wenige Spuren gänzlich verloren ist. Jetzt bekennen sich die Edelleute zum Islam und das Volk ist ohne Oberhaupt; es gehorcht abwechselnd den Russen oder tscherkessischen Fürsten, deren Gewalt aber nur auf der Macht des Stärkern beruht. Wenn bei den Abassen sich ein Haufen Streiter unter einer alten heiligen Eiche gesammelt hat, so stoßen sie ein Schwert in den Baum, und rufen dabei: „Wir ziehen gegen die Russen; laßt sie uns fangen und tödten!" In ihrem häuslichen Leben haben sie viel Uebereinstimmendes

mit den Tscherkessen; doch sind ihre Dörfer von den tscherkessischen darin unterschieden, daß die Häuser nicht in Vierecken oder in Rundungen nahe bei einander gebaut sind, und einen gemeinschaftlichen Hof umschließen, sondern einzeln liegen, und im Walde zerstreut sind. Sie haben ein kleines Gehöft und sind zur Sicherheit mit einem starken Zaun umfriedigt. Im Hause stehen Polster umher, an den Wänden hängen Pelzwerk, Kleidungsstücke, bunte Matten, die sie selbst aus Stroh verfertigen, und ihre Waffen. Sie bauen Gemüse, Hirse und Kürbisse, und halten Federvieh und viele Bienen. Honig, Wachs, Fuchs- und Marderpelze, grobe Tuchröcke und Filzmäntel verkaufen sie nach der Krim, und tauschen dafür von den Armeniern grobe Leinwand, baumwollene und seidene Zeuge, Juften, Saffian und andere Nothwendigkeiten. Sie werden in die großen und kleinen Abassen getheilt. Die, welche mit den Russen in Feindschaft leben, schleichen sich oft heimlich durch die Linien, um zu rauben, und Dörfer auf dem rechten Ufer des Kuban zu plündern. Dabei machen sie auch zuweilen mit den Nogayern gemeinschaftliche Sache, und theilen mit diesen die Beute. Die kabardinischen Räuber finden stets bei ihnen eine Freistatt.

Die Abasechen sind ein Volk tscherkessischen Ursprungs, das sonst im westlichen Schneegebirge wohnte, aber in's schwarze Schiefergebirge herabgezogen ist. Sie hausen nun bis in die Gegend von Anapa, und treiben in ihrem gebirgigen, waldreichen Lande Ackerbau und Viehzucht. Sie haben keine Fürsten, sondern nur Aelteste oder Usdenen. Sie zerfallen in drei Hauptstämme, und diese wieder in eine Anzahl von Geschlechtern. Die meisten haben gar keine Religion. Einige bekennen sich zum Islam.

Die Schapsick, deren Name in den Kriegsberichten aus dem Kaukasus so oft genannt wird, sind Stammverwandte der kabardinischen Tscherkessen, und reden auch eine tscherkessische Mundart, gleich den Abasechen. Sie wohnen, zehntausend Familien stark, an dem Waldgebirge, das sich nach Anapa zu erstreckt, und machen häufig Ueberfälle in's Land der tschernomorischen Kosacken. Für die westliche Linie sind sie eben so gefährlich wie die Tschetschenzen für die östliche.

Im Kaukasus hausen auch, im Schiefer und Kalkgebirge, am Ufer des Kuban und anderer Flüsse, tatarische Stämme,

die von den Tscherkessen Tatar, Kuschha, von den Georgiern Bassiani genannt werden. Sie stehen unter der Herrschaft der kabardinischen Tscherkessen, denen sie einen Tribut liefern. Das gemeine Volk hat keine bestimmte Religion; es verehrt Gott als den Geber alles Guten, und den Propheten Elias, von dem sie behaupten, daß er sich oft auf den Gipfeln der höchsten Berge zeige, und dem sie unter Gesang und Tanz Lämmer, Milch, Butter, Käse und Bier opfern. Auch essen sie Schweinefleisch, und haben heilige Quellen, in deren Nähe sie keine Bäume fällen dürfen. Ihre Vornehmen sind von den Tscherkessen gezwungen worden, den Islam anzunehmen, doch haben sie, mit Ausnahme der Karatschai, weder Schulen noch Priester. Diese wohnen zerstreut am nördlichen Fuße des Elbrus, im Norden werden sie durch Berge von Abassen und Tscherkessen getrennt. Ihr Hauptdorf ist Karatschai. Erst vor etwa sechzig Jahren wurden sie Mohamedaner; das Christenthum kennen sie gar nicht; ihre Fürsten heißen By; doch entrichtet das Volk weder ihnen noch den Usdenen oder Edelleuten irgend eine Abgabe. Sie gehören zu den schönsten Bewohnern des Kaukasus, und gleichen viel mehr den Georgiern als den in der Steppe herumziehenden Tataren. Gewöhnlich nehmen sie nur eine Frau. Die Frauen der Fürsten haben besondere Wohnungen und dürfen sich vor keinem Fremden sehen lassen, noch weniger mit ihm sprechen. Wenn die Eltern eine Tochter verheirathen, so erhalten sie (ähnlich wie wir weiter oben bei Beschreibung Derbents meldeten) einen Kalim, der hier Blutpreis genannt wird. Der Bräutigam schickt der Braut einen vollständigen Anzug, mit dem sie sich bekleiden muß, wenn sie ihm zugeführt wird, was immer bei Nacht geschieht. Wenn ein junger Mann eine Frau nehmen will, so sagt er seinen Eltern nichts davon, damit sie seiner Absicht nicht etwa hinderlich sind. Wer ein Mädchen oder eine verheirathete Frau entehrt, wird öffentlich vor Gericht gestellt, und außer Landes gewiesen. Die Karatschai sind nicht räuberisch, sondern in ihrem fruchtbaren Lande sehr arbeitsam. Sie wohnen in reinlichen, aus Fichtenholz erbaueten Häusern, und erziehen ihre Kinder streng.

Das merkwürdigste und berühmteste Volk im Kaukasus sind die Tscherkessen, fälschlich Cirkassier genannt. Sie selbst nennen sich Adigé, und bewohnen die sogenannte große

und kleine Kabarde (die große Kabarde umfaßt das Thalbecken des Kuban, die kleine das mittlere Terekthal) und mehre, links in den Kuban fallende Flüsse bis nach Anapa und an's schwarze Meer. Sie waren früher weiter nach Norden ausgebreitet, und ihre Weideplätze gingen bis über die alte Kuma hinaus. Durch die von den Russen seit 1777 angelegte kaukasische Militärlinie sind sie eingeschränkt, und über Terek, Malka und Kuban zurückgedrängt worden. Einer Sage zufolge, soll, wie sie glauben, ihr Stifter, den sie Arab-Khan nennen, ein arabischer Fürst gewesen seyn, und in ihrem jetzigen Lande hätten Frengi, d. h. Europäer gewohnt. Das Volk wird in fünf Klassen getheilt. Zu der ersten gehören die Fürsten, Pscheh; zur zweiten die Work oder Usden, alten Edelleute; zur dritten die Freigelassenen der Fürsten und Usden, die durch die Freilassung selbst Usden geworden sind, aber in Bezug auf Kriegsdienst ihren ehemaligen Herren immer noch unterthänig bleiben. Die vierte bilden die Freigelassenen solcher neuen Edelleute, und die fünfte die Leibeigenen, welche theils Ackerbau treiben, theils häusliche Dienste verrichten. Früher war die Anzahl der Fürsten weit beträchtlicher als jetzt. Zu jedem Zweige der fürstlichen Familien gehören verschiedene Familien der Usden, welche die von ihren Vorfahrern geerbten Bauern als ihr Eigenthum ansehen, weil ihnen der Uebergang von einem Usden zum andern verboten ist. Der Fürst ist Lehensherr seiner Edelleute, und diese sind wieder Herren über ihre Leibeigenen. Bestimmte Abgaben hat der Bauer nicht an die Usden zu entrichten. Alles, was diese gebrauchen, müssen sie zwar hergeben, aber sie geben nur wenig, und so machen es auch die Edelleute mit dem Fürsten. Man könnte die Verfassung der Tscherkessen eine republikanisch-aristokratische nennen; doch handelt dabei Jeder nach seinem Gutdünken. Vormals dehnte sich die Gewalt der tscherkessischen Fürsten noch über die Osseten, Tschetschenzen, Abassen und über die tatarischen Stämme im hohen Gebirg bis an die Quellen der Malka und des Kuban aus.

Bei ihnen gibt das Alter vorzügliches Ansehen. Sind Streitigkeiten zu schlichten, so treten Aelteste aus den Fürsten, Usden und reichsten Bauern zusammen, und machen die Sache ab, aber allemal mit großem Geschrei und vieler Weitläuftigkeit. Bestimmte Gerichte, oder geschriebene Urtheile und Ge-

setze haben sie nicht, durch alte Gewohnheiten sind für Verbrechen gewisse Strafen üblich. Der Fürst gibt seinen Edelleuten von Zeit zu Zeit Geschenke, die vom Vater auf den Sohn forterben. Wenn aber ein Edelmann, ohne hinreichenden Grund, seinem Fürsten den Gehorsam verweigert, so muß er sämmtliche Geschenke, die ihm und seinen Vorfahren gemacht sind, wieder herausgeben. Die Usden müssen dem Fürsten in den Krieg folgen, so oft er es verlangt, und stellen so viele von ihren Unterthanen als Hülfstruppen, als der Fürst nöthig hat, oder sie geben können. Wenn dieser entweder durch zu große Ausgaben, oder durch Unglück in Schulden geräth, so müssen die Edelleute für ihn bezahlen. Fürst wie Edelmann hat das Recht über Leben und Tod seiner Leibeigenen, und kann auch die, welche ihn im Hause bedienen, nach Belieben verkaufen, während die Ackerbautreibenden nicht einzeln veräußert werden dürfen. Der Fürst ist Anführer im Kriege, er unternimmt mit seinen Rittern und Knechten Ueberfälle und Raubzüge gegen die Russen, oder gegen die Osseten, Inguschen, Karabulaken und die Anwohner des Kuban.

Seit der Islam bei ihnen eindrang, hat sich Manches in den Sitten geändert; sie trinken seitdem keinen Branntwein mehr. Vor siebenzig Jahren lebten sie noch gewissermaßen ohne alle Religion, obgleich sie durch Enthaltsamkeit von Schweinefleisch ihren Mohamedanismus zu beweisen glaubten, und etwa noch durch die Art und Weise, wie sie Ehen schlossen, und ihre Todten begruben. Die Fürsten verrichteten zuweilen arabische Gebete, die übrigen aber lebten ohne alle gottesdienstliche Handlungen. Die Vornehmen beschäftigen sich mit Jagd und Krieg. Der Kabardiner hat ein stolzes Ansehen, besitzt große Körperstärke, ist hoch gewachsen und hat ein ausdrucksvolles Gesicht. Mit der strengsten Genauigkeit beobachtet er die Gesetze der Gastfreundschaft, und hat er Jemand in seinen Schutz angenommen, so kann dieser sicher auf ihn rechnen und ihm sein Leben anvertrauen. Nie wird er ihn verrathen oder an seine Feinde ausliefern. Wollen diese ihn mit Gewalt wegführen, so gibt die Frau des Wirthes dem Gastfreunde Milch von ihrer Brust zu trinken, wodurch er als ihr rechtmäßiger Sohn anerkannt wird; und seine neuen Brüder sind dadurch verpflichtet, ihn mit ihrem Leben gegen seine Feinde zu vertheidigen und sein Blut an ihnen zu rächen.

Diese Blutrache ist durch den ganzen Kaukasus verbreitet und sehr häufig Ursache zu Feindseligkeiten. Ihre Unversöhnlichkeit gegen die Russen hat zum Theil eben diesen Grund; denn die Blutrache erbt vom Vater auf den Sohn.

Bei keinem Volke wird der Adelstolz so weit getrieben, wie bei den Tscherkessen. Daher gibt es unter ihnen auch keine Beispiele von Mißheirathen. Der Fürst nimmt immer nur eine Fürstentochter zur Frau, und die Brautgabe beläuft sich auf wenigstens zweitausend Thaler. Derjenige, welchem die Erziehung eines jungen Fürsten anvertraut ist (der Atlik; siehe weiter unten) verheirathet ihn auch. Wird einem Fürsten ein Kind geboren, so stellt er große Festlichkeiten an. Am dritten Tage kommt der Knabe in andere Hände, seine Amme gibt ihm den Namen, und der Vater bekommt ihn nicht eher wieder zu sehen, als bis er sich verheirathet. Ein Fürst erröthet vor Zorn, wenn man sich nach dem Wohlbefinden seiner Frau oder Kinder erkundigt. Die Söhne der Usdenen bleiben (Klaproths Angabe zufolge, die von der folgenden Tausch's abweicht) bis zum dritten oder vierten Jahre im väterlichen Hause und bekommen dann erst ihren Atlin.

Wenn der Vater stirbt, so versieht die Mutter die Haushaltung, und das Vermögen bleibt ungetheilt, so lange sie lebt. Der Diebstahl wird bei einem Fürsten durch den Ersatz des neunfachen Werthes der gestohlenen Sache und einen Sklaven bestraft. Für ein gestohlenes Pferd muß der Dieb neun andere und einen Leibeigenen geben. Die tscherkessische Sprache ist von allen übrigen gänzlich verschieden, und zerfällt in mehre Mundarten. Bücher und Schriften in derselben gibt es nicht; sie bedienen sich beim Schreiben gewöhnlich des Tatarischen, das im ganzen Kaukasus verbreitet ist. — Ihre Häuser flechten sie aus Weidenreisern, und bewerfen sie von Außen und Innen mit Thon, und decken sie mit Stroh. Vierzig bis fünfzig stehen im Kreise herum und bilden ein Dorf. In allen Gebäuden herrscht die größte Reinlichkeit.

Von den Sitten der Tscherkessen hat auch ein anderer deutscher Reisender, Karl Tausch, der acht Jahre lang in der Hafenstadt Ghelendschick lebte, und mit ihnen in mannigfachem Verkehr stand, im Journal der londoner asiatischen Gesellschaft von 1834, eine anziehende Schilderung entworfen. Wir heben einzelne Züge aus.

Sobald einem Tscherkessen ein Kind geboren wird, so geht er in die Wälder, verbirgt sich vor aller Augen eine Zeitlang und kehrt nur Nachts in sein Haus zurück, das er vor Tagesanbruch wieder verläßt. Ist das Kind ein Knabe, so erhält es von der Mutter einen Namen, und nun ist die Sorge, welche die Familie dem Neugeborenen zu widmen hat, am Ende. Denn das Recht der Erziehung gehört nicht dem Vater, sondern dem Volke. Jeder kann in's Haus eintreten und den Titel eines Atlik für den Knaben ansprechen. Zu diesem Ehrenamte pflegen sich mehre Bewerber zu melden. Der erste erhält das Kind; kommen mehre zu gleicher Zeit, so bestimmt ein Schiedsrichter, wie lange das Kind jedem einzelnen bleiben soll. Der Atlik nimmt das Kind weg, gibt ihm eine Amme, und wenn es derselben nicht mehr bedarf, beginnt die Erziehung, welche durchaus auf den Krieg berechnet ist. Wenn der Knabe das wildeste Pferd reiten, wenn er sich aller Waffen bedienen, Hunger und Anstrengung jeder Art ertragen, und den Feind bekämpfen kann, dann erst wird er in feierlichem Zuge seiner Familie wiedergegeben; eher aber darf sein Vater ihn nicht sehen. Der Atlik wird für seine Mühe freigebig belohnt, und beide Familien bleiben fortan für immer verbunden. Der kriegerische Geist der Tscherkessen kann nicht einschlafen, weil sie theils in ewigem Kampfe mit den Russen begriffen sind, theils unter einander, Stamm gegen Stamm, häufig Fehden haben. Dadurch wird den Räubereien und Raubzügen Vorschub geleistet, und die größte Beleidigung, die man einem jungen Tscherkessen zufügen kann, ist die, wenn man ihm sagt, daß er noch kein Stück Vieh gestohlen habe.

Das Volk ist gegenwärtig in zehn Stämme getheilt; an der Spitze eines jeden derselben steht ein Fürst. Diese halten aber, trotz innerer Zwiste, gegen jeden äußern Feind zusammen. Haben sie aber vor diesem Ruhe, so liegen sie mit einander im Kampfe, und das wird fortdauern, so lange die Tscherkessen die Arbeit verachten und das Rauben ehren. Die Sklaven, welche sie erbeuten, sind ein Hauptausfuhrartikel und waren lange das einzige Mittel, ihre Handelsbilanz mit den Türken herzustellen. Haß, Habsucht, Trägheit, und Hang zu Streitigkeiten wirken zusammen, den Frieden für immer aus dem Kaukasus fern zu halten.

Sie sind unter sich in Gemeinschaften vertheilt, welche sich

durch einen Eid verpflichtet sind, unter keiner Bedingung sich von der gemeinschaftlichen Sache für Vertheidigung und Angriff loszusagen. Dieser Eid ist unverletzlich, und kein Vorwand und keine Ursache vermindern bei ihnen den Abscheu vor einem Bruche desselben. Der Fürst steht so an der Spitze einer patriarchalischen Familie, und seine Macht beruht eigentlich nur auf der Achtung, die er einflößt. Er kann sich durch nichts auszeichnen, als durch größern Muth, oder andere persönliche Eigenschaften, die ihn über die Masse erheben. In allen anderen Beziehungen steht er auf derselben Stufe mit den Uebrigen im Volke, und der Gedanke, diese seiner Willkür zu unterwerfen, darf nie in ihm aufkommen. Ein junger Fürst, der vielleicht so eben allen Muth, den sein Rang erfordert, in der Schlacht gezeigt hat, kann nicht wagen, sich in Gegenwart eines Greises zu setzen, bevor ihm dazu Erlaubniß geworden. Seine einzigen Vorrechte bestehen darin, daß er die Hälfte der dem Feinde abgenommenen Beute, und die Hälfte vom Ertrag der Zölle bekommt.

Die auf den Streifzügen erbeuteten Sklaven werden entweder verkauft oder müssen den Acker bauen. Sie werden menschlich behandelt, und man weist ihnen Ländereien an, von deren Ertrag der Grundbesitzer die Hälfte des Ertrags für sich nimmt. Sie können heirathen, aber die Kinder, welche sie zeugen, sind Sklaven. Haussklaven werden behandelt, wie die übrigen der Familie. Es gibt auch weibliche Sklaven, die auf ihr eigenes Verlangen verkauft werden; damit ihre Angehörigen nichts dagegen einwenden können, erklären sie, sie hätten geschworen, diesen Entschluß auszuführen. Die allgemeine Achtung vor dem Eide hindert dann, daß sich ihnen Jemand widersetze. Der Wunsch der Mädchen, sich verkaufen zu lassen, entspringt theils aus Neugier, theils aus Ehrgeiz, theils aus dem Wunsche, sich den schweren Arbeiten zu entziehen, mit welchen die Weiber belastet sind. Es kommen oft weibliche Sklaven, die von ihren Herren die Freiheit erhalten haben, zurück; und die Geschenke, welche sie mitbringen, so wie ihre Erzählungen aus dem Harems von Konstantinopel, bestimmen dann immer wieder andere Mädchen, sich verkaufen zu lassen.

Die Tscherkessen erkennen kein anderes gesellschaftliches Recht, als das, welches auf Verträgen beruht. Wer in

keiner beschworenen Verbindung mit ihnen steht, ist dem Rechte des Stärkern unterworfen, und Sklaven des ersten Besten, der sich seiner bemächtigen kann. Die Mannschaft gestrandeter Schiffe, oder solcher, die sich nicht gegen die Angriffe vom Ufer aus vertheidigen können, fällt nach Landesrecht in Sklaverei, aus der sie sich jedoch leicht loskaufen kann, da der Preis nicht hochgestellt wird. Oft gehen verschiedene Stämme unter sich beschworene Bündnisse ein, denen gemäß sie nichts gegen einander unternehmen dürfen. Diese Eide werden mit der äußersten Strenge beobachtet; stiehlt aber einer dem andern etwas, so muß er es siebenfach wieder erstatten, und noch neun Stück Vieh oben drein geben; fällt er doch wieder in den Fehler, so wird er verkauft, da er sich als ein unwürdiges Mitglied des Stammes gezeigt hat. Mord wird eben so streng gerichtet, denn selbst wenn er unabsichtlich war, wird er gestraft.

Gastfreundschaft ist eine Tugend, die bei ihnen hoch in Ehren steht, und ihre Rechte sind geheiligt. Wer aber auf dieselben Anspruch haben will, muß sich einen Beschützer unter den Tscherkessen wählen. Diesen findet er leicht, und ein kleines Geschenk reicht hin, da der Gewählte sich immer durch den Vorzug, daß die Wahl auf ihn gefallen, sich geschmeichelt fühlt. Er wird dadurch der Wirth (Konak) des Gastes, und ist auf der einen Seite seinen Landsleuten für das Betragen des Gastes, und diesem für seine Sicherheit und sein Eigenthum verantwortlich. Sobald man dieses Bündniß eingegangen, ist man einer herzlichen Aufnahme und bereitwilligen Dienstfertigkeit unbedingt sicher. Die Tscherkessen sind stolz, aber auch wahrer Freundschaft für den fähig, der es versteht, ihnen entgegen zu kommen.

Ihre Religion ist ein seltsames Gemisch von halbvergessenem Christenthum und von Erinnerungen an ältern Götterdienst. Sie haben Priester, welche vor Altären, die mit Kreuzen geheiligt werden, Opfer verrichten. Diese bestehen in geschlachteten Schafen, Ziegen und Ochsen, denen zuvor Wein auf den Kopf gegossen wird. Sie erkennen einen Gott und eine Mutter Gottes an, aber die Geschichte der letztern ist auf die sonderbarste Art mit der Geschichte der Bienen vermischt. Die himmlischen Mächte niederer Klasse nennen sie Apostel; besonders angesehen sind drei Göttinnen, welche Ein-

tracht stiften und über Reisende wachen. Diesen opfern sie, bevor sie eine Reise antreten, und wenn sie das Ziel derselben erreicht haben. Unter ihren vielen Festen wird das Osterfest für das heiligste gehalten. Sie enthalten sich, zur Zeit der Feier desselben, einen Monat lang des Genusses von Eiern.

Sie essen nie Fleisch, als wenn sie ein Opfer gebracht haben, und wenn Freunde bei ihnen sind; dann aber werden die Speisen, nach türkischer Art, auf kleinen runden Tischen aufgetragen. Der Fremde ißt allein; der Hausherr und dessen Familie stehen ehrerbietig hinter ihm. Der Fremde bietet dem einen oder dem andern Stücke, von dem was ihm aufgetragen wird, an, und wenn er von einer Schüssel genossen hat, so kommt sie an den Hausherrn, nach ihm an seine Familie, und zuletzt an die Sklaven. Die Frauen essen für sich allein, denn sie schämen sich, von Männern dabei gesehen zu werden. Man ißt nur mit hölzernen Löffeln; Gabeln werden durch die Finger ersetzt. Vor und nach dem Essen bringen Sklaven Wasser zum Händewaschen, und Niemand setzt sich zum Essen nieder, ohne vorher Gott anzurufen. Die Tscherkessen leben sehr mäßig, meist von gekochter Hirse. Diese Mäßigkeit ist ihnen im Kriege vom größten Nutzen, denn ein Reiter lebt manche Tage von einem kleinen Sacke gekochter Hirse, die er am Sattelknopfe hängen hat.

Seltsam ist die Art, wie sie ihre Kranken behandeln. Man legt dem, welcher von Siechthum heimgesucht wird, in ein besonderes Zimmer, und an den Fuß seines Lagers eine Pflugschaar, einen Hammer und eine Schaale mit Wasser, in welches ein neugelegtes Ei gethan wird. Die, welche zum Besuche kommen, schlagen beim Eintreten dreimal mit dem Hammer auf die Pflugschaar, tauchen ihre Finger in das Wasser, besprengen den Kranken damit, bitten Gott um seine baldige Wiederherstellung, und setzen sich dann. Sie bringen die ganze Nacht im Krankenzimmer zu, Freunde und Verwandte haben ihr Abendessen mitgebracht, und wenn es dunkel geworden ist, sind junge Leute beiderlei Geschlechts mit einer Leyer und einer Flöte gekommen. Die Mädchen stellen sich auf die eine, die Jünglinge auf die andere Seite des Zimmers, und dann beginnen beide einen Kriegsgesang; endlich tanzen die Mädchen einen Rundtanz. Dann stimmen sie die Instrumente an,

und bevor sie das Mahl einnehmen, wird eine Sage erzählt. Nachdem sie gespeist, vertreiben sie sich die Zeit mit verschiedenen Gesellschaftsspielen, deren letztes gewöhnlich darin besteht, daß ein Stück Zwieback an eine Schnur gebunden, und diese an der Decke befestigt wird; die jungen Leute werfen sich denselben zu, und suchen ihn mit den Zähnen zu fassen. So bringen sie die ganze erste Nacht zu, ohne daß der Kranke ein Zeichen von Mißfallen über diesen Lärm äußerte. Stirbt er, so wird der Leichnam, nachdem man ihn gewaschen und neu gekleidet, auf eine Matte auf den Boden gelegt, und seine Waffen werden in Gestalt eines Siegeszeichens am Eingange des Hauses aufgestellt. Die Freunde kommen, um zu klagen, die Männer, mit der einen Hand die Augen bedeckend, und mit der andern an die Brust schlagend, treten ein, werfen sich auf die Knie, und bleiben liegen, bis man ihnen sagt: Es ist genug! Nachdem man Opferthiere geschlachtet und die Tragbahre unter lautem Weinen zu Grabe gebracht, wird ein Theil des Opferfleisches für Vorübergehende auf der Grabstätte gelassen, das übrige aber im Hause verzehrt. Beim Mahle werden Loblieder auf den Verstorbenen gesungen. Nach Ablauf eines Jahres wird dann das Haupttodtenfest gehalten, wobei die Familie den möglichsten Pomp zeigt; denn oft werden wohl fünfzig Opferthiere geschlachtet, und außerdem bringt jede Familie, welche am Feste Theil nimmt, noch Lebensmittel mit sich. Alles versammelt sich auf dem Begräbnißplatze, die Kleider und Waffen des Verstorbenen werden auf den Grabstein gelegt, mit neuen Stücken von Tuch, einem Panzerhemd, und Pferde und Sklaven stehen daneben. Man feuert zuerst dreimal das Geschütz ab, und dann singen die Frauen den Ruhm des Verstorbenen. Endlich umgehen vier bis sechs seiner Verwandten das Grab dreimal, und führen dabei ihre Rosse an der Hand. Sie zapfen sich Blut aus den Ohren, das sie dem Todten als Sühnopfer darbringen, und sprechen dabei: Es ist für Dich! Dann nimmt Jeder eins von den Stücken Tuch, die auf dem Grabe liegen, entfaltet es wie eine Fahne, springt auf's Pferd, und reitet fort. Alle anderen Reiter halten sich bereit, sie zu verfolgen, um ihnen das Stück Tuch abzunehmen, das jene zu retten suchen, um es ihren Frauen zu bringen. Nachher folgen Wettläufe zu Pferd und zu Fuß, und dabei, wie bei dem Freischießen, das den

übrigen Theil des Tages ausfüllt, sind die Häute der geopferten Thiere der Preis der Geschicklichkeit. Wer einen solchen erhält, bietet ihn den Frauen dar, vor welchen die Tscherkessen große Achtung zeigen. Wenn ein Mann zu Pferde einer Frau begegnet, die denselben Weg geht, so steigt er ab, und bittet sie aufzusitzen; wenn sie es ablehnt, so begleitet er sie zu Fuße, bis sich ihre Wege scheiden. Allein er erlaubt ihnen nie, müßig zu seyn, und alle häuslichen Arbeiten fallen ihnen zu. Selbst reiche Frauen, die viele Sklavinnen haben, sind immer mit Kleidermachen beschäftigt, und zwar nicht nur für ihre eigene Familie, sondern auch für andere, die ihrer Hülfe bedürfen mögen. Diese geben ihnen die Zuthaten, danken aber nicht einmal für die Mühe, da ihre Arbeit dem Gemeinwesen angehört. Sie zeigen vielen Geschmack in diesen Arbeiten, und ihre Stickereien sind von der größten Schönheit. Uebrigens sind die Frauen keineswegs eingeschlossen, und genießen einer unbeschränkten Freiheit, die sie auch selten mißbrauchen. Sie sind im Allgemeinen hübsch. Die Männer sind nicht ungeschickt in mechanischen Künsten, besonders ihre Metallarbeiten sind vortrefflich. Ihre Kleidung ist die unserer Ritter des Mittelalters; wer es vermag, trägt ein Panzerhemd mit Stahlschienen, welche Hand und Arm schützen. Auf dem Kopfe tragen sie einen Stahlhelm, der nichts sehen läßt, als den Theil des Gesichts zwischen den Augenbrauen und dem Munde. Diese Waffen kommen aus Persien. Panzerhemden gelten für den Hauptreichthum einer Familie.

Gewöhnlich tragen die Tscherkessen ein Hemde von weißer Leinwand, oder, nach georgischer Art, von rothem Taffet, und über der Brust zugeknöpft; darüber ziehen sie dann ein seidenes gesticktes Unterkleid und eine Art kurzen Ueberrock, der kaum über die Hälfte der Schenkel reicht. Auf jeder Seite hat er Taschen, in denen Patronen stecken. Die Männer scheeren das Hauptthaar ganz kurz ab, und lassen nur von dem Scheitel die Haare einen Finger lang herunter hängen. Die Tataren und Kisten aber scheeren den ganzen Kopf. Auf demselben tragen sie eine kleine gestickte, mit Watte ausgelegte Mütze, in Gestalt einer halben Melone. Nie verläßt der Tscherkesse sein Haus unbewaffnet; zum allerwenigsten trägt er Säbel und Dolch im Gürtel, und hat seinen rauhen Filzmantel übergeworfen. Die vollständige Rüstung ist eben beschrieben

worden. Wenn sie Besuche machen, so sind sie, außer der Eisenrüstung, auch noch mit Bogen, Köcher und Pfeilen geschmückt. Die Panzerhemden sind oft sehr kostbar, und es soll deren geben, die so gut gearbeitet sind, daß man sie zur Probe auf ein Kalb legt, und mit einer scharf geladenen Pistole darnach schießt. Der Panzer bleibt undurchlöchert; sie erhalten die besten, von den schon früher erwähnten Kubetschi in Dagheſtan, oder auch von den Abchasen. Die Waffenrüstung eines Fürsten wird auf zweitausend Thaler Werth geschätzt. Die Waffen zu putzen, und die Gewehre in Ordnung zu bringen, ist eine ihrer Hauptbeschäftigungen.

Die Tscherkessen sind ein schöner Menschenschlag; vorzüglich die Männer zeichnen sich durch hohen und schönen Wuchs aus. Der Körper ist von mittlerer Größe, aber muskelkräftig. Schulter und Brust sind breit, der Unterleib schmal, Augen und Haare sind braun, der Kopf ist länglich, die Nase schmal und gerade.

Im Waldgebirge am Kumbalei und obern Terek hausen die Inguschen, ein verhältnißmäßig wohlhabender Volksstamm. Unter allen ihren Nachbaren haben sie allein den Gebrauch der Schilde beibehalten, deren sie sich meisterhaft zu bedienen wissen. Sie sind arbeitsam und bebauen ihre Aecker sehr sorgfältig; doch sind auch bei ihnen Jagd, Streifereien und Krieg die rühmlichste Beschäftigung der Jugend, und sie rauben eben so sehr aus Ehrbegierde wie aus Bedürfniß. Ihre Namen entlehnen sie von Thieren; so heißt der eine Ochs, der andere Hund, und bei Weibern findet man Namen wie Assir wachara d. h. „die ein Kalb reitet". Stirbt Jemanden ein Sohn, so kommt ein Anderer, dem seine Tochter gestorben ist, und spricht: Dein Sohn kann in jener Welt eine Frau nöthig haben, ich gebe ihm meine Tochter; zahle mir den Brautpreis." Ein solcher Antrag wird nie abgewiesen, obgleich der Brautpreis wohl bis dreißig Kühe beträgt. Die Inguschen nehmen fünf und mehr Weiber, und nach des Vaters Tode heirathet der älteste Sohn sie alle, seine eigene Mutter ausgenommen, die aber doch auch einer seiner Brüder zum Weibe nehmen kann. Die Weiber der Kisten und Inguschen sind klein aber hübsch, und putzen sich geschmackvoll.

Die Kunst zu schreiben betrachten die Inguschen als ein Wunder, welches das Christenthum und der Islam zum besten

ihrer Anhänger immerfort bewirken. Dennoch sind und bleiben sie beiden Religionen abgeneigt. Zwei von ihnen waren in die Türkei verkauft worden, hatten sich zum Mohamedanismus bekehrt, und kamen nach einer Pilgerreise gen Mekka in's Land ihrer Väter zurück. Sie wollten auch ihre Landsleute für die Lehre des Propheten gewinnen. Die aber sagten: Ihr predigt eine Lehre, die ihr als Sklaven erlernt habt; wir mögen nichts davon wissen, denn wir sind freie Leute. Macht, daß ihr fortkommt. Sie ehren einen Gott und haben Fasten. Ein alter unsträflicher Mann, den sie Zaninstag, d. i. reiner Mensch nennen, und der ihr einziger Priester und unverheirathet ist, hat allein das Recht, die Opfer und Gebete an heiligen Oertern zu verrichten. Bei einem solchen Feste werden alle geopferten Thiere verschmaust. Sie ehren alte Kirchen; das ist alles, was sie vom Christenthume beibehalten haben, welches früher einmal in ihrem Lande eingeführt worden war. Sie theilen sich in sieben Stämme.

Die Russen sind am Kuban wie am Terek gegen die Tscherkessen und die übrigen hier geschilderten kaukasischen Völker unaufhörlich unter den Waffen. Sie dürfen sich von Mosdok über Wladikawkas nach Tiflis nie ohne starke militärische Bedeckung wagen, und müssen immer Kanonen mit sich führen, wenn sie sich nicht überfallen lassen wollen. Besonders gefährlich ist der Engpaß von Dariel am Terek, wo das Thal kaum sechzig Klafter breit, und von hohen und steilen Gebirgen eingeschlossen ist. Dort lösen sich auch fast alljährlich von der Kuppe des Mqinwari große Schnee- und Eislawinen, die, mit Steinblöcken gemischt, in das Terekthal hinabrollen. Dann überschwemmt der aus seinen Ufern gedrängte Strom das Land weit und breit, und bahnt durch die Schneemassen, die wie ein Eisbogen über ihm hängen, einen neuen Lauf. Und dieser Engpaß ist die einzige Pforte, welche mitten im Kaukasus von Norden nach Süden führt.

Die Versuche der Russen, die wilden Bergbewohner durch Güte oder Gewalt zu bezwingen, sind bis jetzt alle mißlungen. Vergebens bemühte man sich die Aeltesten zu gewinnen, zu denen das Volk großes Vertrauen zeigt; man hat ihnen Geschenke gemacht, Jahrgehalte ausgesetzt, und Handelsverbindungen mit ihnen angeknüpft; alles ist vergebens gewesen;

Bayerische Staatsbibliothek München

die Bergvölker sind den Russen feindlich geblieben, und der Kampf dauert fort bis auf diesen Tag.

Alle Bergvölker am Nordabhange des Kaukasus haben eine gleiche Art Krieg zu führen. Sie unternehmen ihre Streifzüge bei Tag und Nacht ununterbrochen, aber immer heimlich und in der größten Stille. Ihr Führer, Belat genannt, geht voran, er hat einige Wachen an den Seiten, und die übrige Menge theilt sich in kleine Haufen, und reitet frei und ungebunden hinterher. Der Führer eilt oder springt voraus, sich an seinen Sattel schmiegend oder im Steigbügel erhebend. Er spähet hinter einem Hügel in die Umgegend, und legt plötzlich den Finger an den Mund. Die ganze Schaar bleibt stehen; er zeigt auf die Erde, und schnell springen alle vom Pferde. Er winkt sie zu sich und wie im Sturmwind fliegen sie mit ihren Pferden zu ihm heran, und wagen kaum Athem zu holen. So sehr vertrauen die Bergvölker ihrem Führer. Sie geben ihm bei gutem Erfolge das Doppelte des Beuteantheils. Sieht er einen Gegenstand, der ihm zweifelhaft ist, oder scheint sich die Schaar dem Ziele des Rittes zu nähern, so besteigt er eilig einen Hügel, von wo herab er die Umgegend genau übersehen kann; und bemerkt er irgendwo Leute, so wirft er seine Mütze in die Höhe und rollt sich selbst den Hügel hinunter. Diese List wendet er an, um die Aufmerksamkeit des Feindes zu täuschen, der dann etwa glauben kann, daß dort ein Vogel aufgeflogen sey. Nicht selten fliegt jedoch ein Adler auf, und gibt den russischen Vorposten Veranlassung zu unnützen Maßregeln. Aber endlich ermüdet diese viele Monate lang unaufhörlich unterhaltene Wachsamkeit den Offizier; er achtet nicht mehr auf eine unbedeutende Erscheinung der Art, und läßt die Zügel seines Pferdes sinken. Da setzt plötzlich Pferdegetrappel, ein Schießen und das feindliche Geschrei: Hi Mardscha ihn in Schreck und Gefahr.

Wenn sich die Räuberschaar beim Ausruhen in einer Schlucht ausbreitet, und die Umgebungen es ihr unmöglich machen, sich zu verbergen, so macht sie sich aus dem hohen Grase eine Schutzwehr in Gestalt eines Heuschobers, unter welchen der Wachhabende kriecht, um zu spähen. In der Nacht ändert sich die Ordnung des Zuges, die Seitenwachen reiten zur übrigen Schaar und Keiner entfernt sich von ihr, aus Furcht sich zu verlieren. Nur der eine Anführer, einige hundert Schritte vom

Bayerische Staatsbibliothek München

Buchbinderei-Landesanst.
f. Körperbehind. Jugendl.
München, Kurzstr. 2

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Andree, Karl

Deutsche Reisende der neuern Zeit

Bd.: 1

Karlsruhe 1843

It.coll. 223 o-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10465973-9